

# Gelsenletter

Der etwas andere Newsletter von und über Autor/Selfpublisher Roman Just  
[www.gelsenkrimi.de](http://www.gelsenkrimi.de) [romanjust@gelsenkrimi.de](mailto:romanjust@gelsenkrimi.de)

Ausgabe 9

Juni 2025

## *Leseproben Gelsenkrimis*

Roman Just präsentiert:

Eric Holler

ERIC HOLLER

Gelsenkrimi

GELSENKRIMI  
[www.gelsenkrimi.de](http://www.gelsenkrimi.de)

# Inhaltsverzeichnis

Impressum .....	2
Vorwort.....	3
Über den Autor .....	4
Zur Person:.....	5
Leseprobe: Wo ist Lisa? .....	6
Leseprobe: Glück Auf, Tod! .....	31
Leseprobe: Gelsenkiller .....	51
Leseprobe: Leichen im Kanal .....	75
Leseprobe: Gelsenkugeln.....	102
Leseprobe: Buerer Roulette.....	125
Nachwort .....	145

# Impressum

© 2024 Roman Just

Postanschrift: Roman Just, Holtwiesche 11, 45894 Gelsen-  
kirchen, bei Hendricks

[www.gelsenkrimi.de](http://www.gelsenkrimi.de)

[romanjust@gelsenkrimi.de](mailto:romanjust@gelsenkrimi.de)



## Vorwort

Liebe Mitglieder des Leserkreises  
und Bücherfreunde,

Nachfolgend sind Leseproben der Gelsenkrimis aus der 1. Staffel verfügbar.

Ich hoffe, die Auszüge aus den Krimis können unterhalten und neugierig auf mehr machen.

Euer Roman Just

# Über den Autor

Roman Just ist in der Welt der Literatur in verschiedenen Genres unterwegs. Mit den Thrillern der "Tatort-Boston-Reihe" hat er den Einstieg in die Literaturwelt begonnen, sie anschließend mit den "Gelsenkrimis" fortgesetzt. Neben den Thrillern und Krimis arbeitet er an einer mehrteiligen Dystopie und einer historischen Familiensaga, hinzu kommen Ausflüge in andere Genres.

Der Autor und bekennender Selfpublisher ist Jahrgang 1961, lebt in Gelsenkirchen, leidet mit dem vor Ort ansässigen Fußballclub seit 1971 zu allen Zeiten mit, spielt außerdem gerne mit Mitmenschen Schach und beschäftigt sich leider nur noch gelegentlich mit der Astronomie.

Der Selfpublisher betreibt auf seiner Homepage zu allen seinen veröffentlichten Titeln Leserunden, außerdem bietet er einen Leserkreis, an dem ebenfalls aktiv teilgenommen werden kann.

Mehr über den Autor und seine Titel gibt es hier:

<https://www.gelsenkrimi.de>

<https://www.gelsenkrimi.de/ueber-mich>

<https://www.gelsenkrimi.de/leserkreis>

<https://www.gelsenkrimi.de/gelsenhop>

## Zur Person:

**Sternzeichen:** Jungfrau

**Gewicht:** Im Moment viel zu viel

**Erlerner Beruf:** Kellner

**Derzeit tätig als:** Autor/Selfpublisher

**Charaktereigenschaften:** Impulsiv/Hilfsbereit

**Laster:** Nie zufrieden mit einem Ergebnis

**Vorteil:** Meistens sehr geduldig

**Er mag:** Klare Aussagen

**Er mag nicht:** Gier und Neid

**Er kann nicht:** Den Mund halten

**Er kann:** Zuhören

**Er hasst:** Tyrannen und selbstverliebte Subjekte

**Er liebt:** Das Leben

**Er will:** Ziele erreichen

**Er will nicht:** Unterordnen

**Er steht für:** Menschlichkeit

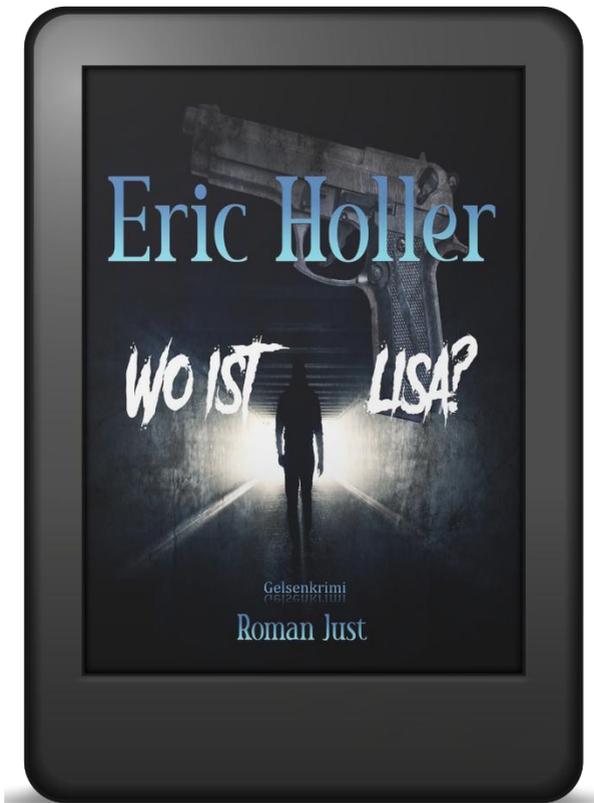
**Er verachtet:** Hass, Mobbing, Eitelkeit

**Er denkt:** Auch Einfaches ist nicht einfach zu erledigen

**Er meint:** Die Achtung und der Respekt vor der Würde eines Menschen werden durch das Gendern nicht gestärkt.

# Leseprobe: Wo ist Lisa?

**Inhalt:** Eine angeblich untreue und verschwundene Ehefrau, bei der es sich noch dazu um die Tochter eines Kriminalhauptkommissars handelt, ihr erstochener Mann, zwanzig Blechwannen mit neunzehn Toten – gleich in seinem ersten Fall hat Privatdetektiv Eric Holler viel zu tun. Wird er Lisa und Erklärungen für die mysteriösen Vorgänge finden?



**Eric Holler:**

*Wo ist Lisa?*

**Ein Gelsenkrimi**

**von**

**Roman Just**

# 01. Akt

## Der Auftrag

»Sie hat sich verändert, ich möchte den Grund erfahren«, sagte der eventuelle Klient im Büro von Eric Holler.

»Hegen Sie die Befürchtung, dass Ihre Frau fremdgeht?«

»Ich kann es nicht ausschließen«, entgegnete der vermeintliche Kunde, der mit dem seltsamen Titel und Namen Graf Harald von Hauenstein wegen eines Termins bei Eric angerufen hatte.

»Hat es Ihre Gattin verdient, beobachtet zu werden? Finden Sie es ihr gegenüber gerecht, mich auf sie anzusetzen?«

»Wie meinen Sie das?«

Die Miene des Privatdetektivs wurde ernster. »Waren Sie Ihrer Frau stets treu? Haben Sie Ihr Eheversprechen gehalten, oder gab es in der Vergangenheit Ihrerseits eine, vielleicht sogar mehrere Affären?«

»Was erlauben Sie sich?« Obwohl empört, machte der Adlige keine Anstalten, sich zu erheben, um das Büro beleidigt zu verlassen.

»Männer neigen dazu, alles zu unternehmen, falls ihnen ein Vorteil winkt, besonders dann, wenn eine Frau flachgelegt werden kann. Umgekehrt führen wir uns wie Moralapostel auf, falls es das weibliche Geschlecht uns heimzahlt. Hatte Ihre Gattin einen Anlass zur Vergeltung?«

»Sie sind unverschämt«, erwiderte der Graf brüsk.

»Sie wiederum weichen einer Antwort aus.«

Harald von Hauenstein biss sich auf die Unterlippe und entgegnete: »Wollen Sie den Job, ja oder nein?«

»Eigentlich nicht, aber ich übernehme ihn.«

»Es hört sich an, als ob ich Ihnen dafür dankbar sein müsste.«

»Nicht dankbar, eher kooperationsbereiter«, widersprach Eric und lehnte sich in seinem Stuhl zurück.

Der Graf fing an, die unbeantworteten Fragen, welche er noch in Erinnerung hatte, aufzugreifen. Der Anfang bestand aus einer Beschreibung über die Verhaltensweisen, die ihm an seiner Frau unangenehm aufgefallen waren. Der Bericht zog sich in die Länge und fand sein Ende erst, nachdem Eric zu den geschilderten Ereignissen um eine Einschätzung gebeten wurde.

»Nichts von alledem, was Sie erzählt haben, muss auf eine Liaison hindeuten.«

»Sind Sie verheiratet?«, erkundigte sich der Graf sichtlich gereizt.

»Nicht mehr.«

»Was würden Sie an meiner Stelle denken?«

Eric Holler hatte seine legere Sitzposition verändert und eine Haltung eingenommen, die der eines Richters ähnlich war. »Es gibt Menschen, insbesondere Männer, die sehen ihre Partnerin, egal ob Lebensgefährtin oder Ehefrau, als Eigentum an. Sind Sie ein ausübendes Organ dieser innerhalb einer Beziehung dominierenden Gattung?«

»Sie werden schon wieder beleidigend!«

»Sie sind voreingenommen und bilden sich womöglich nur aus einem Grund etwas ein: Vielleicht passt es Ihnen

nicht, dass Ihre Gattin gewisse Fesseln abgelegt hat und nun selbständig agiert«, sagte er und sah sich das erhaltene Foto der Frau an.

»Blödsinn«, kommentierte der Graf die Aussage mit einem arroganten Unterton.

»Gelebte Freiheit in einer Partnerschaft ist keine Dummheit.«

Harald von Hauenstein warf das Thema mit einer Geste der Gleichgültigkeit ins Abseits. »Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

»Doch, das habe ich.«

»Sie denken ernsthaft, ich behandle meine Frau wie mein Hab und Gut.«

»Vielleicht nicht behandeln, aber als ein solches ansehen.«

Dem vermeintlichen Klienten schien die Vermutung nicht zu gefallen, trotzdem verzichtete er auf einen Einwand. Er sah so aus, als ob es ihm nicht gelingen würde, das Gegenteil der Behauptung überzeugend darzulegen. Stattdessen begann er Beispiele aufzuzählen, die es vollbringen sollten. »Sie ist nie so oft so spät nach Hause gekommen. Sie war früher nie so aufgedreht, andererseits so schnell träge. Irgendwie scheint sie nicht sie selbst zu sein.«

»Was macht Ihre Frau beruflich?«

»Das ist es ja: nichts.«

Der Privatdetektiv verbiss sich eine Äußerung, die den Grafen erneut auf die Palme gebracht hätte, dafür wurde Harald von Hauenstein mit Zahlen konfrontiert: »Eintausend Euro ist der Tagessatz, plus Spesen, versteht sich. Ich werde Ihre Frau eine Woche beschatten und gewähre Ihnen

auf den Gesamtbetrag einen Rabatt von zehn Prozent. Die Vorauszahlung beträgt die Hälfte der Tagessätze.«

»Das ist üppig, sind Sie den Betrag wert?«, erkundigte sich der Graf skeptisch.

»Zweifellos.«

»Ich will jeden Schritt von ihr dokumentiert haben«, sagte der Klient fordernd.

»Sie bekommen alles nachgewiesen, auch die Uhrzeiten und Orte, an denen Ihre Gemahlin zur Toilette geht.«

»Das hört sich gut an. Ihr Job ist sofort erledigt, wenn Sie eine Affäre belegen. Auch dann, wenn es schon am ersten Tag passiert.«

»Einverstanden.«

Der Graf erhob sich. »Wann höre ich von Ihnen?«, fragte er und begann im Stehen einen Scheck auszufüllen.

Eric nahm wieder eine lockere Sitzposition ein. »Wenn es etwas zu berichten gibt, ansonsten erst in sieben Tagen.«

Harald von Hauenstein nickte unzufrieden, begab sich zur Bürotür und drehte sich dem Privatdetektiv zu. »Sie sagten, Sie waren verheiratet. Wie hätten Sie sich an meiner Stelle verhalten?«

»Anders.«

»Wie?«

»Ich hätte mit meiner Frau über meine Sorgen gesprochen.«

»Das ist kein guter Rat von einem Mann, der geschieden ist«, zog der Adlige ein Fazit.

»Ich bin nicht geschieden, Herr Graf von Hauenstein.«

Der Klient errötete. »Oh, das tut mir leid.«

»Dazu besteht kein Anlass. Sie haben meine Frau schließlich nicht umgebracht.« Der Angesprochene war dem Blick von Eric Holler verlegen ausgewichen und hatte die Tür geöffnet. »Eine Frage noch«, hielt ihn Eric zurück. »Wieso kauft man sich einen Adelstitel und wie viel kostet es?«, gab er dem Mann bewusst zu verstehen, dass er bereits ein paar Recherchen über ihn angestellt hatte. Pech war es, dass er nicht die Zeit haben würde, noch mehr Informationen über den Grafen zu sammeln.

## Eric Holler, Privatdetektiv

**E**ric war aus Zufall in Gelsenkirchen gelandet, oder anders ausgedrückt, er war in der Stadt der tausend Feuer im wahrsten Sinne des Wortes gestrandet. In einer der angeblich hässlichsten Städte Deutschlands hatte er nicht vor, länger als notwendig zu bleiben. Sein finanzieller Status ließ ihn jedoch im Pott kentern. Inzwischen sah er trotz einiger Vorbehalte und Bedenken die ehemalige Bergarbeiterstadt aus einem Blickwinkel, der nichts mit Kohle, Ruß und Staub gemeinsam hatte. Es war unmöglich zu leugnen, vieles lag brach in der City, eigentlich überall im Revier. Der geplante Wandel Gelsenkirchens vom Bergbau zu einem Zentrum für Kultur und Wissenschaft wurde zu zaghaft angegangen und hatte mittlerweile einen Status erreicht, der als Klüngerlei bezeichnet werden musste. Irgendwann würde er wegen des ausgeübten Berufes mit der Vetterwirtschaft in irgendeiner Weise aneinandergeraten, davon war er überzeugt. Dafür sprach auch sein Werdegang.

Die Lebensumstände in den Vereinigten Staaten hatten die Familie Holler zurück nach Deutschland geführt. Das Land der unbegrenzten Möglichkeiten war in Zustände abgerutscht, die bürgerkriegsähnliche und diktatorische Züge besaßen. Das Waffengesetz entsprach immer noch dem Wilden Westen, der Rassenhass war präsenter als zu Zeiten der Sklaverei, und durch Reformen war das Recht auf Selbstbestimmung mit Füßen getreten worden. Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten sich von Lobbyisten und verblödeten Politikern spalten und in eine Epoche katapultieren las-

sen, in der es auf dem Kontinent noch keine Europäer, Afrikaner und Asiaten gab. Es waren seine deutschstämmigen Eltern, die eine Rückkehr nach Europa angestrebt und umgesetzt hatten. Das war kurz vor dem Ausbruch der Pandemie geschehen. Damit war der Familie die Erfahrung eines Lockdowns nicht erspart geblieben, doch dafür wurde ihr die Sicherheit gegeben, die sie in Amerika im Alltag vermisst hatten. Eric hätte den Trip über den Ozean nicht mitmachen müssen, aber er trat die Reise aus Wut und Trauer an. Sein Heimatland, er war in Fort Lauderdale geboren worden, vertrat in seinen Augen eine zur Hälfte verfeindete Bevölkerung, von der er Abstand gewinnen wollte. Er hatte seinem Land gedient, in Formen, die topsecret waren. Die Belohnung bestand aus einer bitteren Enttäuschung, der ein Zorn gefolgt war, den er ebenfalls für sich behalten musste. Unmittelbar danach verlor seine Frau bei einem Überfall auf eine Tankstelle ihr Leben. Die Aufnahmen von Videokameras belegten es: Obwohl am Tatort niemand Widerstand geleistet hatte, waren die Anwesenden kaltblütig hingerichtet worden. Der schwerwiegende Verlust und die anhaltende Verbitterung ermöglichten es dem einstmaligen hundertprozentigen Patrioten, sein Geburtsland zu verlassen.

Die erste Station war Bayern, nach wie vor lebten seine Eltern dort. Er hatte es in dem oberbayerischen und auf zwei Seiten von Bergen umrahmten Dorf am Chiemsee nicht ausgehalten. Während seiner Dienstzeit war er viel herumgekommen, hatte die Weite der Bundesstaaten zu schätzen gelernt. Das Kaff, in dem sich seine Eltern niedergelassen hatten, fing nach wenigen Wochen an, ihn einzuengen. Darüber

hinaus begann ihm das pulsierende Leben einer Großstadt zu fehlen, woraufhin er erneut seine Koffer packte. Mit der Abreise begab er sich auf die Suche nach dem Sinn seiner Existenz. Eric Holler war ein ungewöhnlicher Mann. Unmöglich wäre es, ihm nachzueifern. Er war fast zwei Meter groß, sehr kräftig gebaut, aber nicht korpulent. Sein Kopf war kahl, das Gesicht mit einem Dreitagebart versehen und seine Hände hatten den Durchmesser einer mittleren Bratpfanne. Die Muskeln an den Oberarmen und Oberschenkeln waren durchtrainiert und seine Augen schienen wie ein Röntgenapparat zu funktionieren. Die imposante und in jede Richtung beeinflussende Statur hätte einen Menschen, der straffällig geworden war, umgehend ein Geständnis ablegen lassen. Sein Körperbau wurde durch seinen Charakter nebensächlich. Der Privatdetektiv verfügte über Wesenszüge, die ihn zu einem Außenseiter abgestempelt hatten. Die Degradierung war jedoch eine gewählte Taktik, die dem Selbstschutz und der Anonymität vorbehalten waren. Die Jobs, die Eric im nationalen Interesse zu erledigen hatte, wären ansonsten nicht geheim geblieben und sauber durchgeführt worden. Die Realität sah anders aus: In Wirklichkeit gab es selten Aufträge und Befehle, die präzise ablaufen konnten. Bei den Operationen im In- und Ausland gab es fast immer Kollateralschäden, und oft genug blieb ein übler Nachgeschmack hängen. Er fand sich in Form von manchmal unschuldigen Toten, Verletzten, zerrissenen Körpern und Eingeweiden wieder. Als Eric in den Zug nach München gestiegen war, konnte er nicht ahnen, dass ihn seine Vergangenheit beim Geheimdienst eines Tages in Deutsch-

land einholen würde. Mit der Abfahrt der Regionalbahn begann für ihn eine kleine Odyssee. In der bayerischen Hauptstadt wurde ihm das Leben schnell zu teuer, außerdem hatte er keinen Gefallen an der Menge der Touristen gefunden. Seine Erfahrungen beim CIA besagten, dass die Welt gelegentlich sehr klein sein konnte und dass man im Leben zwei Mal aufeinandertrifft, egal ob Freund oder Feind. Die nächste Etappe verschlug ihn nach Frankfurt, wo er sich von Anfang an nicht wohl gefühlt hatte. Weiter ging es nach Berlin und Hamburg, bis ihm in Köln bewusst geworden war, dass er Metropolen mit zu viel internationalem Flair besser meiden sollte. Die Deutschlandrundfahrt hatte eine beträchtliche Summe verschlungen und war auch nicht binnen eines Monats abgeschlossen. Insgesamt zwei Jahre wurde Eric nicht sesshaft. Erst der Blick auf die geschrumpften Ersparnisse und die Einsicht, um bekannte Städte einen Bogen zu machen, hatten ihn umdenken lassen und nach Gelsenkirchen geführt.

Bei der Wohnungssuche wurde er schnell fündig. Offenbar schien die Stadt von der allgemeinen Wohnungsnot im Land nicht betroffen zu sein. Tatsächlich verhielt es sich so, aber es lag nicht an ihrem Ruf, sondern an den angebotenen Optionen: Der Bergbau war tot, die Zechen zu und Arbeitsplätze rar, oder sie wurden schlecht bezahlt. Im von den Einwohnern als nobel beschriebenen Stadtteil, in Gelsenkirchen-Buer, bekam er eine bezahlbare, eigentlich günstige Drei-Zimmer-Wohnung, die seinen Vorstellungen perfekt entsprach. Dass Buer allerdings zugleich das teuerste Viertel der Stadt war, wurde ihm gegenüber natürlich verschwie-

gen. Was folgte, waren die erforderlichen Behördengänge und der Schritt in die Selbständigkeit. Ein anderer Job kam für ihn auch wegen der hohen Arbeitslosigkeit nicht in Frage. Nachdem Eric sämtliche Auflagen erfüllt hatte, nahm er seine Tätigkeit als Detektiv auf und fing an, auf den ersten Klienten zu warten. Der Standort seines Unternehmens erwies sich als Glücksfall. Buer lag zwar in Nordrhein-Westfalen, doch ebenso hätte sich der Ort im tiefsten Allgäu befinden können. Hier war die Zeit auf eine unnatürliche Weise stehengeblieben. Zwar bewegten sich die Uhrzeiger der Sankt-Urbanus-Kirche täglich beständig vorwärts, doch insbesondere der harte Kern der Einwohner sah Buer als eine eigenständige Gemeinde an. So war es auch kein Wunder, dass die Sankt-Urbanus-Kirche mit ihrem Flachdach von den Befürwortern einer Abspaltung von Gelsenkirchen als Dom bezeichnet wurde. Das im Jahr 1893 erbaute katholische Gotteshaus war ursprünglich einhundert Meter hoch. Im Zweiten Weltkrieg wurde ein Teil des Turmes von deutschen Soldaten durch kontrollierte Sprengungen zum Einsturz gebracht, um das Dorfzentrum vor Bombardierungen durch die Alliierten zu schützen. Der Kirchturm wäre ansonsten wegen seiner Höhe ein idealer Anziehungspunkt für die Bomber der selbstgemachten Feinde gewesen. Seitdem maß das Gebäude annähernd fünfzig Meter, doch dadurch wurden das Selbstbewusstsein und die Forderungen der querdenkenden Lokalpatrioten nicht geschändet. Auch ein Umdenken zur Realität wurde wegen der Aktion nicht eingeläutet. Für Eric hatten diese Grabenkämpfe keine Bedeutung, er war stattdessen an Ereignissen interessiert,

durch die er an einen Job gekommen wäre. Zu seinem Erstaunen musste er sich nicht in Geduld üben und Werbung betreiben. In einem Stadtteil wie Buer stand ein Privatdetektiv im Ansehen nur geringfügig unter dem des Pfarrers, allerdings auf gleicher Höhe mit dem des Bürgermeisters. Schnell begriff er, dass es Kunden gab, die über Leichen zu gehen bereit waren. Den Antrieb für illegale Praktiken zogen sie aus ungesunden Eigeninteressen, aus Gier, Neid und Neugier. Bereits nach kurzer Zeit hatte der Privatdetektiv begriffen, dass in Ortschaften und Stadtteilen wie Buer durch alteingesessene Geschäftsleute die Klüngelei erfunden worden war. Aus diesem Grund nahm er sich vor, jeden neuen Auftrag sorgfältig zu prüfen. Keinesfalls wollte er zwischen die Fronten geraten. Wundern und ärgern konnten ihn die Verhältnisse nicht, so war es nun einmal, so ging es zu, nicht nur in Buer, sondern überall auf der ganzen Welt.

Im Januar fing Eric mit seiner Tätigkeit an. Schon am zweiten Tag hatte er den ersten Klienten und so ging es weiter. Er war praktisch ausgebucht, aber als ehemaliger Agent des CIA dennoch unterfordert. Die Aufträge waren banal, manchmal geradezu idiotisch. Der Weinhändler wollte Hintergrundinformationen über einen Konkurrenten erfahren, ein Geschäftsmann mehr zu den künftigen Plänen über ein Gebäude im Zentrum wissen, mit solchen und ähnlichen Bagatellen hatte er es überwiegend zu tun. Niemand wusste von seiner Vergangenheit und den technischen Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung standen. In manchen Fällen war es gar nicht nötig, das Büro zu verlassen. Ein paar Anrufe

reichten aus, um an das erforderliche Material heranzukommen. Der Tagessatz blieb bei jedem Job gleich, nur die Spesen variierten. Aus dieser Sicht ging es dem Privatdetektiv gut. Trotzdem war er in Hinsicht auf die eigene Zukunft unentschlossen, obwohl er inzwischen einen Leumund besaß, der die Stadtgrenzen überflogen hatte.

In Buer gehörte es dazu, dass der ausgezeichnete Ruf des Privatschnüfflers von einigen Gerüchten begleitet wurde. Eric war es egal, er konnte darüber schmunzeln, auch über den Umstand, dass sein Unternehmen ab den Sommerferien eine Flaute zu verkraften hatte. Die Ruhe erwies sich bald als trügerisch. Er hätte sie weiterhin genießen können, wenn Harald von Hauenstein bezüglich eines Termins von ihm abgewiesen worden wäre. Schließlich erhielt Eric einen Anruf, durch den ihm von Harald mitgeteilt wurde, dass Lisa spurlos verschwunden war.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Sie ist nicht nach Hause gekommen, das ist nie geschehen, seit wir verheiratet sind.«

»Kann Ihre Frau bei Freunden übernachtet haben?«

Erst nach ein paar Sekunden kam die Antwort: »Wenn Lisa es vorgehabt hätte, egal ob geplant oder spontan, wäre ich von ihr informiert worden. Sie ist auch nirgendwo, ich habe sämtliche Telefonnummern angewählt und mich nach ihr erkundigt.«

»Hatte sie mit einem der Gesprächsteilnehmer in den letzten Stunden Kontakt?«

»Mit niemandem und keiner der Angerufenen hat sie gesehen«, erwiderte der Graf diesmal prompt.

»Okay, was erwarten Sie von mir?«

»Ich möchte, dass Sie Lisa schnellstmöglich ausfindig machen, aber zuerst kommen Sie zu mir.«

»Wie Sie wünschen, aber eine halbe Stunde wird es dauern.«

»Beeilen Sie sich!«, stieß der Graf leiser bettelnd aus und hatte danach aufgelegt.

## 02. Akt

### Verwirrungen

**W**ie versprochen, saß Eric Holler dreißig Minuten später im dekadenten Wohnzimmer des verzweifelten Pokerspielers. Der Privatdetektiv besaß eine gute Menschenkenntnis, und er hatte nicht den Eindruck, dass der Ehemann ihm die Sorge um die Ehefrau vortäuschte. »Haben Sie die Kliniken der Stadt und Umgebung angerufen?« Harald bejahte die Frage. »Hat Ihre Frau eventuell von dem Termin bei mir erfahren und reagiert deshalb auf diese unüberlegte Weise?«

»Nein. Sie weiß garantiert nicht, dass ich bei Ihnen war.«

»Was macht Sie da so sicher?«

Harald zwang sich zu einem Lächeln. »Herr Holler, bis vor achtundvierzig Stunden hatte ich keine Ahnung, dass ich mich an Sie wenden werde.«

»Kann sie zu Freunden oder Verwandten gefahren sein?«

Der Pokerspieler schüttelte abweisend den Kopf. Es geschah in einer Art, als ob er vom Geber ein schlechtes Blatt bekommen hätte. »Ich habe alle Angehörigen und Bekannten angerufen, niemand hat Lisa in den vergangenen Stunden gesehen beziehungsweise gesprochen. Keiner weiß, wo sie sein könnte.«

Eric sah sich nachdenklich um. Der Wohnraum war luxuriös eingerichtet, traf jedoch nicht seinen Geschmack. Eine Kritik stand ihm nicht zu, immerhin war er nur Gast und nicht dazu verdonnert, zwischen den zu modernen und auf

Hochglanz polierten Möbeln zu leben. »Sie bewohnen das Haus zu zweit?«

»Ja, nur Lisa und ich wohnen hier.«

»Darf ich Ihre Toilette benutzen?«, fragte Eric unerwartet.

»Selbstverständlich. Im Foyer nach links, dann die zweite Tür rechts.«

Der Privatdetektiv bedankte sich, verließ das Zimmer und schlug den Weg ein, der ihm beschrieben worden war. Er hatte kein menschliches Bedürfnis, stattdessen wurde er von einer irritierenden Illusion aus dem Wohnzimmer getrieben. Ihm war so, als ob er einen vorbeihuschenden Schatten im Foyer gesehen hätte. Niemand ließ sich dort blicken. Stille umgab ihn während seiner Schritte zum WC, wo er sich die Hände zu waschen und über das Gebäude nachzudenken begann. Es war nicht zu leugnen, das Haus besaß einen Hauch der Villa, in der Norman Bates seine tote Mutter umsorgt hatte. Ein sonderbares Flair ging von den Wänden und der Beleuchtung aus, woran die zugezogenen Vorhänge nicht unschuldig waren. Auch das war seltsam: Wieso hatte Harald bei der Suche nach seiner Frau am frühen Morgen die Übergardinen nicht zurückgezogen? Es erschien Eric unlogisch. Die bedrückte Stimmung bei seinem Eintreffen wurde zudem durch die brennenden Kronleuchter in den Räumen und die angezündeten Kerzen verstärkt. In jeder Ecke brannte ein Docht, dabei war es früher Vormittag, als er das Haus betreten hatte. Beim Abtrocknen seiner Hände mit WC-Papier vernahm Eric Geräusche. Es war die Haustür, die jemand geöffnet hatte und zufallen ließ. War eventuell Lisa verantwortlich dafür? Neugierig begab sich der

Privatdetektiv zurück zu Harald ins Wohnzimmer. Der besorgte Ehemann saß immer noch in dem Sessel wie vorher, doch sein teilweise blutverschmiertes und dadurch fast unkenntliches Gesicht hatte sich zu einer Grimasse verändert. Gleichgültig, ob Kriegsveteran, ehemaliger CIA-Agent oder ein Notarzt, der Tod übt auf alle Menschen im ersten Moment eine lähmende Wirkung aus. Auch auf Eric Holler, obwohl die Starre bei ihm nur einen Wimpernschlag dauerte. In der Brust des Klienten steckte ein Messer, von dem nur noch der Griff zu sehen war. Für Harald kam jede Hilfe zu spät, deshalb eilte der Schnüffler aus dem Gebäude. Für einen Augenblick konnte er wegen des diffusen Lichts im Haus und des grellen Sonnenscheins im Freien nichts erkennen, doch das war ohne Belang. Der Mörder war bereits geflohen. Wer hatte Harald auf dem Gewissen? War es Lisa, seine Frau? Der Verdacht lag nahe.

Vor dem Ermordeten stehend, überdachte Eric seine makabre Situation. Wer von der Mordkommission würde ihm die Story abkaufen, in die er hineingeraten war. Eine Frage bekam zusehends Übergewicht: Warum hatte ihm jemand die Falle gestellt? Es fiel ihm schwer, über eine zufällige Verstrickung in einen Mordfall nachzudenken. Sein Auto stand auf dem Areal, der Täter hatte somit gewusst, dass der Hausherr nicht allein war. Das hatte den Mörder jedoch nicht davon abgehalten, eiskalt zuzuschlagen. Noch etwas war merkwürdig: die Tatzeit. Das Kapitalverbrechen wurde begangen, als sich Eric im WC-Raum befand, das konnte kein Zufall sein. Woher wusste der Täter, dass der Privatdetektiv das Wohnzimmer verlassen hatte? Ihm fiel schlagartig

der Schatten ein. Es war keine Einbildung, der Mörder war bereits vor ihm im Haus zugegen. Die Erkenntnis beinhaltete ein weiteres Indiz, dass gegen Lisa sprach, ebenso dagegen, dass er zum Opfer einer Fügung geworden war. Die nächste Frage lag Eric wie tonnenschwerer Ballast auf den Schultern.

Was tun?

Klug und vernünftig sein, also sofort die Polizei anrufen, oder sämtliche Spuren vernichten, die seine Anwesenheit bewiesen hätten? Glück im Unglück war der Standort des Anwesens. Es lag neben der Kurt-Schuhmacher-Straße, wurde von den Verkehrsteilnehmern kaum beachtet und war nur über die Ekhofstraße zu erreichen. Niemand hatte die zwei Häuser am Ende des zugänglichen Gebiets erwerben wollen: Sie waren zu sehr dem unaufhörlichen Verkehrslärm der A 2 ausgesetzt. Harald von Hauenstein hatte die Ruinen deswegen für ein Butterbrot kaufen können und dabei nicht vergessen, sich vorab eine Baugenehmigung schriftlich zusichern zu lassen. Die sanierungsbedürftigen Gebäude verschwanden rasch, und es entstand eine Villa, die einem Oligarchen alle Ehre gemacht hätte. Obwohl das Areal des Pokerspielers mitten in der Stadt lag, befand es sich durch seine Lage sozusagen im absoluten Abseits. Die Tatsache, dass die Arena des ansässigen Fußballclubs nur einen Steinwurf entfernt war, erschien aus diesem Blickwinkel fast schon absurd.

Eric hatte an der Geschichte und Entstehung des Anwesens kein Interesse. Er musste eine Entscheidung fällen, und das schnell. Zwar war ihm die Isolation der Villa nicht ent-

gangen, doch auf weitere unangenehme Überraschungen wollte er sich nicht einlassen. Jederzeit könnte der Postbote, ein längst bestellter Handwerker oder sonst jemand vor der Tür stehen. Wie sollte er vorgehen? Das Unbehagen, das ihn befallen hatte, erhielt durch eine ungeklärte Angelegenheit zusätzlichen Auftrieb. Wenn der Mörder schon vor ihm im Haus gewesen war, warum wurde Harald erst umgebracht, nachdem er erschienen war? Nur, um ihm die Tat anzuhängen? Das ergab keinen Sinn.

Falls sich Lisa des Mordes schuldig gemacht hatte, warum jetzt und nicht vor Tagen, Wochen oder Monaten. Der Gedanke stellte den ersten Pluspunkt für die Frau dar. Entlastend waren auch die Aussagen, die dem Privatdetektiv nach dem Gespräch mit Harald im Verlauf des Tages in verschiedenen Geschäften und an einigen Theken zugetragen wurden. Buer hatte den Vorteil, dass ab einer bestimmten Gesellschaftsschicht jeder jeden kannte und alle alles besser zu wissen schienen. Die Unterhaltungen gaben dem Schnüffler einen Einblick in den Werdegang des Ehepaares, insbesondere in Details, die Harald verheimlichen wollte. Bei ihnen hatte es sich nicht um Eskapaden gedreht, sondern um Harmlosigkeiten, die den Eheleuten peinlich und zuwider waren. Eric gestand sich ein, dass gegen Lisa im Grunde nur zwei Indizien sprachen. Es war seine Anwesenheit und ihre ungeklärte Abwesenheit.

Seit dem Verbrechen waren knapp zehn Minuten vergangen, und der ehemalige Agent besann sich seiner Ausbildung. Er war nicht außer Form, hatte nichts verlernt, aber keinesfalls wäre es intelligent, unüberlegt zu handeln. Ihm

fielen die Geräusche ein, die von der Haustür verursacht wurden. Wie lange hatte es gedauert, bis er vor das Haus getreten war? Eine, allerhöchstens zwei Minuten. Der Mörder hätte über den Abhang zur Autobahn innerhalb von wenigen Sekunden aus seinem Sichtfeld verschwinden können. Eine an das Anwesen grenzende Baumgruppe wäre im gleichen Zeitraum erreicht worden und ein ideales Versteck gewesen. Irgendetwas gefiel Eric in dem Denkprozess nicht. Er begab sich zu der Haustür, öffnete und schloss sie. Er wiederholte die Aktion vier Mal, immerhin war er mittlerweile bekennender Schalke-Fan, dann wurde ihm sein Denkfehler bewusst: Die gehörten Töne waren zu kurz hintereinander erfolgt. Niemals hätte jemand während dieser Zeitspanne das Haus betreten oder verlassen können. Die Tür wurde nicht komplett geöffnet und geschlossen, sondern war von einer unbekannt Person mit Absicht nur fest auf- und zugemacht worden. Das bedeutete, dass der Mörder von Harald noch im Gebäude sein konnte. Entweder hatte er sich versteckt, oder clever, wie er zu sein schien, hatte er einen anderen Fluchtweg gewählt. Dass der Täter eine überdurchschnittliche Intelligenz besaß und äußerst raffiniert vorgegangen war, ließ sich nicht leugnen. Mit der angewandten Strategie hatte er den Privatdetektiv in die Irre geführt, der binnen des nächsten Atemzugs eine Waffe in der Hand hielt. Wie von einer Raubkatze wurde das Haus von ihm durchsucht. Zimmer für Zimmer, vom Erdgeschoss bis in die oberste Etage, dem vierten Stockwerk. Selten genug, dass Villen mit solchen Dimensionen gebaut wurden, noch dazu im Pott. Die Größe der Räume und die Höhe des Gebäudes

hatten keinen Einfluss auf Eric ausgeübt, dafür die Leichen in den Zimmern, die angeblich jeder normale Mensch nur in Kellern aufbewahrt.

Offenbar war Graf Harald von Hauenstein kein vernünftiges männliches Wesen, sondern zu Lebzeiten ein durchgeknallter Psychopath, der in seiner eigenen Welt gelebt hatte. Der Eindruck gewann bei Eric die Oberhand, nachdem das Haus von ihm durchforstet worden war. Im Begriff, in der Gesellschaft des ermordeten Grafen eine Zigarette zu rauchen, begab er sich in das Erdgeschoss. Der Privatschnüffler war nicht abhängig vom Nikotin, eher ein Gelegenheitsraucher, der einen Glimmstängel nur in Momenten qualmen ließ, wenn er das Bedürfnis hatte, nachzudenken. Im Augenblick befand er sich in einem derartigen Gemütszustand. Das Gesehene in den oberen Etagen hatte ihn aufgewühlt, nicht sonderlich entsetzt, doch durchaus betroffen gemacht. Als ob er auf eine Landmine getreten wäre, blieb er in der Wohnzimmertür erstarrt stehen. Wo zum Teufel war die Leiche des Grafen geblieben? Er sah auf seine Armbanduhr, erkannte, dass er eine halbe Stunde in der Villa unterwegs gewesen war. Zeit genug, um mit ihm ein absurdes Spiel zu treiben.

Eric lächelte säuerlich. Er war scheinbar nicht nur in »Psycho« und im »Bates Motel« zugegen, auch schien er die Rolle von seinem Lieblingsschauspieler Michael Douglas in dem Film »The Game« übernommen zu haben. Hatte er sich am Ende geirrt? War er von dem toten Grafen hinters Licht geführt worden? Nein, der Adlige hatte unfreiwillig das Zeitliche gesegnet, daran gab es keinen Zweifel. Ein Irrtum

seinerseits war ausgeschlossen. Dafür hatte er zu oft zu viele Leichen gesehen. Dass der leblose Körper des Erstochenen verschwunden war, beinhaltete einen Vorteil: Ein Anruf bei der örtlichen Polizei hatte sich dadurch erledigt. Trotzdem, was tun? Dazu kam die Frage, in was für ein obskures Schauspiel er hineingezogen worden war. Für ihn stand fest, dass die Villa zu einer Theaterbühne umgewandelt worden war. Ebenso gab es keinen Grund anzunehmen, dass der Akt mit dem Verschwinden des Ermordeten ein obszönes Ende gefunden hatte. Es ließ sich nicht vermeiden, und er begab sich zurück nach oben. Im zweiten Stockwerk ging er in den Raum, über den sich der Privatschnüffler am meisten gewundert hatte. Wie überall im Haus brannten auch hier Kerzen.

Ohne Ausnahme waren in jedem Zimmer die Übergardinen zugezogen und, wenn vorhanden, die Rollos herabgelassen worden. Dass die Villa mitunter in Zeiten von Geldnöten erbaut wurde, hatte Eric bereits bei seiner Ankunft registriert. Der Beruf eines Pokerspielers war nicht unbedingt dazu geeignet, über ein regelmäßiges Einkommen verfügen zu können. Aber innerhalb der betretenen vier Wände konnte der Privatdetektiv sehen, dass Harald von Hauenstein seinen aufwendigen Lebensunterhalt nicht nur mit Spielkarten bestritten hatte. War es das Nebeneinkommen, das Lisa vermisst sein ließ und den Grafen das Leben gekostet hatte? Die Wahrscheinlichkeit lag weit über dem Gefrierpunkt.

Eric Holler war nicht leicht zu erschüttern und sich des Umstands bewusst, dass seine menschlichen Züge und Ge-

fühle einen irreparablen Schaden erlitten hatten. Ihm war nicht alles egal, er war nicht oberflächlich und gleichgültig veranlagt, doch Mitgefühl, Hingabe, Trauer und Vertrauen waren ihm durch seinen ehemaligen Beruf fremd geworden. Der Privatdetektiv hatte keine Art an sich, die befremdlich wäre, von ihm ging auch keine Kälte aus, sein Wesen bestand nicht aus Granit, aber er war von seiner Tätigkeit als Agent geprägt worden. Die coole und zurückhaltende, manchmal scheue Art waren Merkmale, die er sich aus Selbstschutz zugelegt hatte.

Nachdem er sicher war, allein im Gebäude zu sein, durchschritt er erneut alle Räume und Etagen. Dabei verlor er kurzzeitig jegliches Zeitgefühl. Zu gespenstisch war der Anblick, von dem er in fast allen Zimmern erwartet wurde. Ihm kam es vor, als ob er sich in den USA, Kolumbien oder Mexiko befinden würde. Überall hätte er sein können, nur eben nicht da, wo er war, in Gelsenkirchen, unweit der Arena, am Ende der Ekhostraße. Insgesamt hatte Eric dreißig Räume betreten und nur in den Schlafzimmern, Bädern und Gästetoiletten keinen männlichen oder weiblichen Leichnam vorgefunden. In neunzehn der zwanzig Zimmer fand er stets das gleiche Bild vor: Keine Möbel, allerorts ein halbes Dutzend Kerzenhalter an der Wand, inmitten der vier Wände eine Wanne aus Blech, in der ein lebloser Körper lag. Eine nähere Betrachtung der Toten ergab ebenfalls immer das gleiche Ergebnis: Er fand keine Hinweise auf ein Ableben, dass durch Gewalt herbeigeführt worden war. Merkwürdig kam ihm vor, dass in einem der Zimmer die Wanne leer war. Im Anschluss an die Leichenexpedition hatte sich Eric doch

noch eine Zigarette gegönnt. Es war inzwischen Nachmittag, und ab und zu wurde die Sonne von dunklen Wolken verhüllt. Nachdenklich stand er auf der Terrasse hinter dem Gebäude und dachte über die letzten Stunden nach. Mittlerweile war er davon überzeugt, dass die Ereignisse nichts mit seiner Person zu tun hatten. Hätte es sich anders verhalten, wäre längst die Polizei von seinem unsichtbaren Gegner verständigt worden. Es stand außer Frage, die Villa besaß ein bizarres Geheimnis, nur welches? Wer hatte den Grafen entsorgt und wohin? Und wo war Lisa? Im Grunde genommen ging es ihn nichts mehr an, denn der Auftraggeber war tot, und damit konnte er auch sein Honorar vergessen. Allerdings hatte Eric die Hälfte bereits bekommen, dazu kam die Neugier, die ihn weiter ermitteln ließ.

Ende der Leseprobe

# Leseprobe: Glück Auf, Tod!

**Inhalt:** Privatdetektiv Eric Holler fängt in einem dubiosen Fall zu ermitteln an, ohne von einem Kunden einen Auftrag erhalten zu haben. Die Neugier drängt ihn, Ungeheuerliches zu entschlüsseln, wovon niemand etwas zu wissen scheint. Er geht die Angelegenheit gemächlich an, aber nachdem er Cornelia kennen und schätzen lernt, ist er überzeugt, durch Zufall einem Wahnsinnigen auf die Spur gekommen zu sein. Ist Eric paranoid oder hat er den Riecher eines Privatschnüfflers, der tatsächlich geschehene und weitere Verbrechen aufklären und verhindern kann?



**Eric Holler**

*Glück Auf, Tod!*

**Ein Gelsenkrimi**

**von**

**Roman Just**

# 01. Akt

## Der Verdacht

**E**s war Oktober, und nach einigen trüben und regnerischen Tagen ließ sich endlich wieder die Sonne sehen. Zu Monatsbeginn war es kühl geworden, aber zur Monatsmitte wurden die Temperaturen angenehmer, dadurch auch die Leute auf der Straße freundlicher. Wildfremde Menschen fielen sich zwar nicht wie in der Veltins-Arena in die Arme, doch immerhin liefen die Passanten nicht mit verdrossenen Mienen achtlos aneinander vorbei. Ein Hallo da, ein Zuwinken dort, mittendrin ein paar lächelnde Gesichter, es war eindeutig: Das Wetter besaß einen hohen Einflussfaktor auf die Laune der Erdenbürger. In Gelsenkirchen war das nicht anders, allerdings waren die Gefühlswelten der Einheimischen nur an spielfreien Tagen des ansässigen Fußball-Bundesligisten vom Wetter abhängig. An Spieltagen konnte kein Sonnenstrahl die Stimmung eines Schalkers heben, wenn der Club verloren hatte.

Eric war Niederlagen gewohnt und konnte mit Rückschlägen umgehen. Die Befürchtung, dass der letzte Fall negative Auswirkungen auf seinen Ruf als Privatdetektiv nach sich ziehen könnte, war umsonst. Ohnehin hätte es ihn nicht berührt. Der Auftrag, der ihm ausgerechnet von Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen übertragen wurde, konnte nur als ein skurriler und absurder Flop bezeichnet werden. Immerhin, fast niemand war ernsthaft zu Schaden gekommen. Zudem hatte sich der Kripobeamte mit seinem

Sohn versöhnt, der in seinen Augen den Rang des schwarzen Schafes in der Familie besaß. Dennoch konnte man nicht sagen: Ende gut, alles gut. Die Suche nach der Tochter des Kommissars beinhaltete Ereignisse, die mit Zufällen, Pech und Pannen verbunden waren. Sie unter den Teppich zu kehren, um den Leumund zu schützen und keine Probleme mit den Behörden zu bekommen, gestaltete sich einfach. Es hatte allerdings einen Nachteil: Durch das Verschweigen der persönlichen Fehler und Irrtümer verband Eric Holler und Manfred Werthofen fortan etwas, und das hatten beide nicht gewollt. Das traf insbesondere auf den Privatdetektiv zu. Dass jemand seine Schwächen kannte, war nie von Vorteil, das wusste Eric aus Erfahrung. Zwar sah er den Beamten nicht als Feind an und hatte auch keine Sorge, dass dieser es eines Tages werden würde, dennoch war es ein unbefriedigender Sachverhalt. Obwohl der Fall Lisa dem Privatschneffler keine unsinnigen Gerüchte eingebracht hatte, gab es einen Mangel an Aufträgen. Es lag nicht an ihm und der Vergangenheit, sondern ausschließlich an der Gegenwart. Der Krieg in der Ukraine hatte die Preise für praktisch alles explodieren lassen, was in seiner Kanzlei eindeutig ersichtlich wurde. Selbst wenn er einen Auftrag abgelehnt oder ein Mandant nach einem Gespräch keinen erteilt hatte, bisher war fast täglich mindestens eine Person in seinem Büro aufgetaucht, um ihm ein Anliegen vorzutragen. Gegenwärtig kam jedoch niemand, dementsprechend gelangweilt saß er seit Tagen im Arbeitszimmer und hatte nichts Wichtigeres zu tun, als sich mit diversen Tageszeitungen und Wochenblättern aus der Region weiterzubilden.

Fast schien es so, als würde die neidische und gierige Wohlstandsgesellschaft in Krisenzeiten auf Intrigen und Spionage unter Hinzunahme eines Privatdetektivs verzichten wollen. Hätte Eric keinen Anstand, wäre sein Büro mit solchen Kunden auch während einer Weltwirtschaftskrise prall gefüllt. Der kalte, hartgesottene und undurchschaubare Privatschnüffler besaß Angewohnheiten, über die sich jeder gewundert hätte, der ihn nicht näher kannte. Grundsätzlich schlug er jede Art von Zeitschrift von hinten auf, las stets zuerst den Sportteil und widmete sich danach den Todesanzeigen. Ob für das merkwürdige Gebaren der Beruf verantwortlich war, vermochte das Umfeld von ihm nicht zu sagen. Noch seltsamer erschien der Umstand, dass Eric seit einigen Wochen dazu übergegangen war, sich manche der Todesfälle zu notieren, aber davon wussten weder Bekannte noch Freunde. Wobei hinzugefügt werden muss, dass Eric Holler in Gelsenkirchen-Buer keine Freunde hatte. Zu seinem sozialen Umfeld zählten ein paar Bekannte, zu denen Manfred Werthofen gehörte, aber das war es auch schon.

Die Nachrufe, die von Eric Holler festgehalten wurden, waren in einem Punkt identisch und zugleich bestürzend: Bei den Verstorbenen handelte es sich nicht um Menschen, die ihr Leben gelebt hatten, stattdessen starben Kinderseele, denen offenbar durch eine höhere Macht keine Chance gegeben wurde, das Dasein kennenzulernen. Seltsamerweise war Eric in den vergangenen acht Wochen auf vier solcher Todesanzeigen gestoßen. Diskrete Recherchen, wegen der vorhandenen Zeit und Neugier seinerseits, hatten ergeben, dass alle Säuglinge innerhalb weniger Stunden oder

Tage nach der Geburt gestorben waren. An und für sich wäre daran nichts Ungewöhnliches gewesen, wenn er nicht Ungereimtheiten entdeckt und sich mit Fragen dazu beschäftigt hätte. Eine davon lautete: Laut Todesanzeigen starben vier Babys, aber wie viele tatsächlich? Aus welchen Gründen auch immer, nicht jedes Elternpaar war imstande, einen Nachruf in der Zeitung drucken zu lassen. Die Trauer, der Schmerz, der frühzeitige Verlust eines Kindes, die Discretion, der Schock und Selbstschutz, gelegentlich auch die finanziellen Mittel, all das und noch mehr konnte zu den Gründen gehören, weshalb auf eine Todesanzeige verzichtet worden war. Zunächst hatte sich der Privatdetektiv mit den Nachrufen nicht befasst. Sein Tatendrang und Wissensdurst wurden wegen der Anzahl der Todesfälle ausgelöst. Hinzu kamen der zeitliche Faktor und die Möglichkeit, dass mehr als vier Säuglinge betroffen sein könnten. Endgültig stutzig war Eric nach seinen rücksichtsvollen Nachforschungen geworden. Die Babys, von denen er wusste, waren in derselben Klinik für immer eingeschlafen. Hatte das Lebensschicksal für die Opfer und Eltern kein Mitleid gezeigt, oder verbarg sich mehr dahinter? Das war die Frage, auf die Eric aus persönlichen Motiven eine Antwort haben wollte. Zeit für Ermittlungen hatte er genug, schließlich war er gegenwärtig ein selbständiger Privatdetektiv ohne Aufträge. Sonnenklar, das Leben gab einem viel und nahm jedem alles, spätestens dann, wenn der Mensch auf dem Sterbebett lag. Eric hatte in Erfahrung gebracht, dass im besagten Kinderkrankenhaus von September bis zum aktuellen Datum sechzehn Säuglinge das Licht der Welt erblickt hatten. Vier davon waren in

den darauffolgenden Stunden und Tagen gestorben. Warum? Das Verhältnis zwischen der Geburten- und Sterblichkeitsrate passte überhaupt nicht und war ihm ein Dorn im Auge. Schließlich besaßen fünfundzwanzig Prozent der Neugeborenen eine Lebenserwartung von maximal zweiundsiebzig Stunden. Die Zahlen hätten seiner Ansicht nach die Behörden längst alarmieren müssen, obwohl sie nur die vergangenen zwei Monate betrafen. Aber was war von Januar bis August auf der Säuglingsstation los, und wie würde es sich dort im November und Dezember verhalten?

Der Privatdetektiv hatte keine Anhaltspunkte gefunden, ebenso nicht einen Vorwurf von Eltern gehört, mit denen die Klinik in Bredouille geraten wäre. Die Ärzte und das Pflegepersonal genossen einen guten Ruf, alles schien in bester Ordnung zu sein. Trotzdem: Ihm wollte sich ein weiteres ergründetes Detail nicht erschließen. In dem Hospital mit der hohen Todesrate bei Säuglingen lagen die Mütter nach der Geburt ihres Kindes im Durchschnitt drei Tage länger auf der Entbindungsstation als anderswo. Den Gelsenkirchenern standen sechs Krankenhäuser zur Verfügung, und in keinem war die Aufenthaltsdauer für eine Schwangere nach der Niederkunft so lang wie in dem Gebäude, das Eric ins Visier genommen hatte. Die Zahlen und die Verweildauer der Gebärenden waren Unregelmäßigkeiten, die seiner Ansicht verfolgt werden mussten.

Fast täglich stand er vor der Kinderklinik oder saß in der Kantine, die eigentlich nur den Patienten bis zum sechzehnten Lebensjahr, ihren Eltern und Besuchern vorbehalten war. Gebracht hatte es überhaupt nichts. Die hellen Tage

wurden deutlich kürzer, erst recht, nachdem die Kirchenglocken die letzte Stunde der Sommerzeit eingeläutet hatten.

Was das Wetter betraf, begann der November nicht übel, doch der langersehnte Regen ließ auf sich warten. Zumindest in der Stadt der tausend Feuer, die aufgrund des Tabellenplatzes von Schalke keineswegs lichterloh brannten. Während die meisten Fans des Clubs ihre Hoffnung auf den Klassenerhalt noch nicht aufgegeben hatten, besann sich der zeitweise blaue Himmel und nahm ihre fußballerische Laune an. Die kurzen Tage wurden trüber, kälter und feucht, allerdings nicht so nass, wie es die Natur gebraucht hätte.

In einer dieser Stunden wurde Eric Holler bewusst, dass er mit der praktizierten Vorgehensweise keine Erfolge erzielen würde. Deswegen fing er Mitte des Monats schweren Herzens damit an, seine Strategie zu ändern. Der eingefleischte Einzelgänger ließ sich dazu herab, in der Klinik Kontakte zu knüpfen. Dabei kam ihm eine himmlische Fügung entgegen, die den netten Vornamen Cornelia trug.

## Der Kontakt

Cornelia kam in der Kantine des Krankenhauses an den Tisch von Eric, als ob sie sich verlaufen hätte, dabei kannte sie die Lokalitäten in- und auswendig. Der Privatdetektiv war ihr in den Tagen zuvor aufgefallen, allein deshalb, weil sie nach Feierabend nie einen Glatzkopf in der Lokalität sitzen gesehen hatte, wobei die Uhrzeit unwichtig war. Er saß immer da, ob vor- oder nachmittags, offenbar war er ein Obdachloser, der in dem Etablissement eine Zuflucht vor dem zunehmend schlechter werdenden Wetter gefunden hatte. Für die Umstände sah er verdammt gut aus, was sie zu der Aktion veranlasste. Ohne zu fragen, nahm sie, mit einer Kaffeetasse in der Hand, gegenüber dem Schnüffler an dem runden Tisch Platz und gab sich so, als ob Eric nicht anwesend wäre. Die Taktik hätte bei jedem anderen Mann schlagartig Erfolg gehabt, aber nicht bei einem Privatdetektiv, der dem Liebesleben nahezu auf ewig Adieu gesagt hatte.

Zwei Komponenten waren ausschlaggebend, durch die eine scheinbar harmlose Situation einen Lauf annahm, die selbst von einem Hellseher nicht vorausgesagt worden wäre: Erstens war Eric ein Mann, der nahezu jedem körperlichen Kontakt eine Absage erteilt hatte, und zweitens besaß Cornelia alles, was sich ein Kerl für ein One-Night-Stand wünschen konnte. Allerdings war Cornelia nicht auf ein Lakenabenteuer erpicht. Die Neugier und das Aussehen von Eric hatten sie zu dem Tisch gelotst. Nachdem sie ihren Kaffee zur Hälfte getrunken hatte, war ihre Überzeugung, dass

der Privatschnüffler eine Unterhaltung beginnen würde, unter den Nullpunkt gesunken. Der Effekt der Enttäuschung ließ ihr Interesse an Eric wachsen. Dass sie von einem Kerl ignoriert und in einer solchen Situation nicht angesprochen wurde, war ihr zum letzten Mal in der siebten Klasse widerfahren, als sie noch eine Zahnspange getragen hatte. Cornelia konnte nicht ahnen, dass die Reaktion des Privatdetektivs ein mit Absicht vorgetragenes Theaterstück war. Sie zu übersehen und ihr keinen verstohlenen Blick aus den Augenwinkeln zuzuwerfen wäre jedem Mann schmerzlich, weswegen Hollywood Erics Verhalten als eine sagenhafte Leistung bewertet und ihm den Oscar verliehen hätte. Aus dieser Perspektive blieb für Krankenschwester Cornelia wegen der Missachtung ihrer Person nur die Goldene Himbeere übrig. Dabei war sie attraktiv, weder dick noch dünn, stattdessen mit der idealen Figur für ihre Körpergröße ausgestattet. Ihre achtundsechzig Kilo waren auf einer Länge von einhundertfünfundsiebzig Zentimetern perfekt verteilt, was ihr von ihrem Umfeld täglich bestätigt wurde. Es gab wenige Kollegen, Ärzte und Patienten, die sie nicht auf plumpe Art angebaggert hatten. Deshalb kam ihr das Verhalten des Tischgenossen sonderbar vor. Ohne ein Wort zu sagen, erhob sie sich, holte sich frischen Kaffee, kam zurück, blieb jedoch stehen und fragte: »Darf ich?«

Eric Holler, der scheinheilig in eine Tageszeitung vertieft zu sein schien, sah auf. »Bitte, nehmen Sie Platz«, antwortete er und faltete die Zeitung zusammen.

Cornelia stellte die Kaffeetasse auf den Tisch, lächelte Eric an und sah gelangweilt auf die Zeitschrift, die er eben zur

Seite gelegt hatte. »Steht etwas Interessantes drin?«, erkundigte sie sich und sah von den Buchstaben in sein Gesicht, das ihr wie ein fremdes ABC vorkam. »Sind Sie Patient?«, fügte sie hinzu, als durch den Angesprochenen endlich ein Blickkontakt hergestellt worden war.

»Zu Frage eins: In dem Käseblatt gibt es nur eine Rubrik, die von Belang sein könnte und der Wahrheit entspricht, es sind die Todesanzeigen. Zu Frage zwei: Nein, ich bin nicht stationär hier. Sie?«, äußerte er eine Gegenfrage, obwohl er annahm, dass die Frau eine Mitarbeiterin der Klinik war. Zu oft hatte er sie in letzter Zeit kommen und gehen sehen, somit konnte er nichts anderes vermuten.

Cornelia hatte sich nach dem wohlverdienten Feierabend umgezogen und erst danach die Kantine aufgesucht. Deswegen konnte Eric nicht mit Gewissheit sagen, dass sie eine der Angestellten war. »Zur Antwort eins: Was haben Sie an der ›Westdeutschen‹ auszusetzen? Meine nächste Frage: Was finden Sie an Todesinseraten interessant? Zu Ihrer Frage: Nein, ich bin Krankenschwester und arbeite hier.«

Schlagfertigkeit mochte Eric Holler, aber noch war er nicht so weit, um der Fragestellerin ein Lächeln zu schenken. »Die WAZ ist die einzige Zeitung in der Bundesrepublik, in der ich den Sportteil überspringe. Ich kaufe sie tatsächlich nur wegen der regionalen Inhalte. Ihre nächste Frage kann ich einzig und allein mit dem Wort Neugier beantworten.« Bewusst verzichtete er darauf, die Krankenschwester über ihr Tätigkeitsfeld auszufragen. Nicht aus Anstand, Rücksicht oder Zuneigung, sondern wegen eines Gefühls in der Magengegend, welches es ihm durch ein Anklopfen vorschlug.

Cornelia schien die Konversation Vergnügen zu bereiten. »Neue Frage: Was in Gottes Namen wecken Nachrufe für eine Neugier bei einem Menschen im besten Alter?«

»Was mich betrifft, ist es das Alter der Verblichenen und die Todesart, falls sie erwähnt wird. Entschuldigen Sie mich kurz, ich hole mir noch einen Kaffee. Möchten Sie auch einen?«

»Nein, danke. Aber vielleicht könnten Sie mir ein Mineralwasser mitbringen.« Eric nickte, trabte davon und wurde von Cornelia nicht aus den Augen gelassen. Als er ihr wieder gegenüber saß, sie sich für das Wasser bedankt hatte, kam ihre Wissbegierde zum Vorschein. »Wenn Sie kein Patient sind, warum halten Sie sich in der Kantine einer Klinik auf? Gibt es nicht angenehmere Orte und Lokale, wo eine Zeitung gelesen werden kann? Ich habe Sie in den letzten Tagen häufiger hier sitzen sehen, jedoch nicht wahrgenommen, dass Sie einen Patienten besuchen. Irre ich mich?«

Diesmal lächelte Eric zaghaft, nicht anhimmelnd, eher anerkennend. »Sie verstehen es ausgezeichnet, mehrere Fragen auf einmal zu stellen.«

»Eine Gabe, über die Krankenschwestern mit mehrjähriger Erfahrung verfügen.«

»Okay, zur Kenntnis genommen. Nein, glücklicherweise ist kein Bekannter stationär in Behandlung. Ja, es gibt gemütlichere Lokalitäten, in denen ich meine Tageslektüre studieren könnte.

Cornelia, die mit Familiennamen Hansen hieß, gab sich mit den Antworten unzufrieden. »Erfreulich für Sie, aber eine Auskunft wurde mir vorenthalten«, stellte sie fest.

»Die Antwort auf die Frage, warum ich in dieser Kantine häufig zugegen bin, erhalten Sie beim Abendessen. Oder haben Sie etwas anderes vor?«

Die Krankenschwester hatte an diesem kalten Abend keine anderen Pläne. Der Einladung wäre sie auch dann gefolgt, wenn in ihrem Kopfkalender ein anderes Abendprogramm sie daran zu hindern versucht hätte. Die wenigen Sätze, die mit Eric bis dahin ausgetauscht worden waren, besaßen nicht die Wucht, um ihr den Kopf zu verdrehen, allerdings die magische Kraft, seine Nähe genießen zu wollen. Sie war beeindruckt von seinem Verhalten, insbesondere davon, wie er, ohne ein Wort zu sagen, sie dazu bewogen hatte, einen Neustart am Tisch zu wagen. Von jedem anderen Kerl wäre sie innerhalb der ersten Minute angesprochen worden. Drei Gründe bestärkten Cornelia darin, der Offerte zu folgen: Es war seine Ausdrucksweise, auch sein Äußeres und schließlich das Motiv, das ihn in der Klinikantine regelmäßig zugegen sein ließ. Geschah es wegen irgendeines Vorgangs im Krankenhaus, von dem sie keine Ahnung hatte? Kam er vielleicht sogar ihretwegen so oft, oder ging etwas vor, das ihren Arbeitsplatz gefährden könnte?

Ω

**E**ric Holler hatte gehört, dass die Gaststätte »Erholung« zum Jahresende geschlossen werden sollte. Deswegen fuhr er mit Cornelia in die Hülserstraße, um dort ein letztes Mal das hervorragende Essen zu genießen. Ohne sein Wissen ereignete sich während der Fahrt im Kinderkrankenhaus ein Vorfall, der tragisch und herzerreißend war. Erneut hatte ein Neugeborenes in der Kinderklinik »Kindertraum« das Zeitliche gesegnet. Zu Beginn des vierten Lebensstages hatte der Säugling zu atmen aufgehört, und niemand konnte erklären, warum das geschehen war. Das Kind wurde bei der Geburt problemlos zu einem Erdenbürger und schien gesund zu sein. Atmung, Puls, Gewicht, Größe und Geschrei, nichts besaß besorgniserregende Werte, außer dem Geplärr, das bereits hervorragende Stimmbänder und eine überdurchschnittliche Kondition andeuteten. Ein paar Stunden nach der Entbindung hatte der Vater die Ehre, das Baby in die Arme der Mutter zu legen. Anwesende Angehörige und Freunde ließen die Eltern und ihren Nachwuchs hochleben, was nicht in gewohnter Art geschah, sondern durch ein zifaches »Glück Auf!« durchgeführt wurde. So verlangte es der Brauch, doch dann war das Kind unter rätselhaften Umständen gestorben.

Den Eltern, zunächst der Mutter und dann dem Vater, die Nachricht zu überbringen schlug in ein Drama um, bei dem es zu Konflikten und Vorwürfen kam. Während die Mutter in eine Schockstarre verfiel, rastete der Vater komplett aus und hätte in seinem Wahn beinahe einen Arzt umgebracht. Aufgrund dessen wurde er von der herbeigerufenen Polizei in Gewahrsam genommen. Der Verhaftete konnte von den

Beamten trotzdem nicht beruhigt und zum Vorfall vernommen werden, landete deshalb in einer Zelle, wo er ungestört weiter randalieren durfte, es aber nichts zu zerstören gab.

Richard Tröger hieß der Inhaftierte, der sich zunächst austoben und am nächsten Tag Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen Rede und Antwort stehen sollte. So schnell war es möglich, dass aus bemitleidenswerten Opfern Täter wurden. Bei einem Kontrollrundgang gegen acht Uhr verwandelte sich die Tragödie in eine Katastrophe. Der wie von Sinnen agierende Ehemann hatte versucht, sich an den Zellenwänden den Schädel einzuschlagen. Blutüberströmt und bewusstlos lag er am Boden, und zu allem Übel befand sich kein Notarzt im Haus. Der Höhepunkt an Pleiten, Pech und Pannen war schließlich vom alarmierten Krankenwagen verursacht worden. Er kam auf regennasser Fahrbahn ins Schleudern und verursachte einen Unfall, bei dem mehrere Fahrzeuge beschädigt wurden, aber keine Verletzten zu beklagen waren.

Der schwerverletzte Richard Tröger kam erst eine Stunde nach seiner Entdeckung in der Klinik an und befand sich im kritischen Zustand.

Ω

**E**rst nach dem Essen, das mit einer harmlosen Unterhaltung garniert worden war, überfiel Cornelia das Bedürfnis, mehr von Eric Holler zu erfahren. Sie hatte vor, sich langsam an den ursprünglichen Grund ihres Dates heranzutasten. »Schluss mit dem Gerede über das Wetter, die Konzerte in der Arena und den Zoom-Zoo«, sagte sie, nachdem die Bedienung den Tisch abgeräumt und neue Getränke serviert hatte. »Bevor Sie mir freiwillig erzählen, weshalb Sie viele Ihrer Stunden in der Kantine der Klinik verbringen, möchte ich wissen, woher Sie kommen, welchen Beruf Sie ausüben und wie Sie sonst Ihre Zeit verbringen.«

»Wieder drei Fragen auf einmal«, stellte Eric lächelnd fest und ergänzte: »Wenn ich Sie schon in mein Leben einweihen soll, dann könnten wir uns auch duzen.« Er streckte Cornelia die Hand entgegen. »Ich heiße Eric, Eric Holler.«

Die Krankenschwester reichte ihm die Hand und erwiderte: »Cornelia, Cornelia Hansen.« Der Privatschnüffler nahm sein Glas in die Hand, wartete, bis sie es ihm gleichgetan hatte, und die Vereinbarung wurde auf altmodische Weise mit der Verflechtung der Unterarme und einem flüchtigen Kuss besiegelt. Cornelia kannte die Art der Verbrüderung zwar nicht, hatte aber auch keine Einwände. Schließlich bat sie Eric um Antworten auf ihre Fragen.

»Ich bin in Amerika geboren, besitze die deutsche und amerikanische Staatsbürgerschaft, lebe seit rund drei Jahren in »Good Old Germany«, bin seit knapp zwölf Monaten in Gelsenkirchen-Buer wohnhaft und seit Januar dieses Jahres als Privatdetektiv selbständig. In meiner Freizeit beschäftige

ich mich mit Todesanzeigen, gehe oft in meine Stammlokale frühstücken, und wesentlich mehr gibt es über mich nicht zu sagen. Vielleicht interessieren Sie sich auch noch für meine Hobbys, die da wären: schnüffeln und sich in Angelegenheiten von anderen Leuten einmischen, wobei ich dafür bezahlt werde.«

Cornelia atmete durch. »Das ist der kürzeste Lebenslauf, den ich je gehört habe«, sagte sie und klang enttäuscht. »Sind Sie verheiratet oder geschieden, haben Sie Kinder, wenn ja, wie viele?«

»Weder noch. Du?«

»Ich bin seit meiner Ausbildung examinierte Krankenschwester. Durch langwierige, echt anstrengende Kurse und Fortbildungen bin ich Kinderkrankenschwester geworden. Glauben Sie ...?«

»Schon wieder das Sie, wir sind seit einigen Minuten per du. Es heißt also: Glaubst du ...?«, fiel Eric der Schönheit ins Wort.

»Sorry, also: Glaubst du wirklich, dass ich so dumm bin, mir bei meinem Beruf ein erwachsenes Kind zuzulegen. Nein, danke. Ich bin ein passionierter Single, und das wird sich nicht ändern. Unabhängig davon, waren wir nicht dabei, zunächst über dich zu reden?«

Ob es Cornelia mit dem Singledasein ernst war, konnte Eric nicht beurteilen, dazu kannte er sie zu kurz. Auch er genoss sein ungebundenes Leben, obwohl aus anderen Gründen. »Es ist keine Frage unbeantwortet geblieben«, entgegnete er wegen der gehegten Gedanken ein wenig abwesend.

»Ist etwas?«, fragte Cornelia wegen seiner zögernden Art.

Erich schüttelte den Kopf und lächelte sie an. »Nein, alles gut. Was möchtest du noch wissen?«

»Eigentlich nichts mehr, nichts, was du mir nicht aus freien Stücken erzählen würdest. Nur eines noch: Lebst du allein?«

Diesmal nickte der Privatdetektiv. »Ja, wieso fragst du?«

»Ich bin Single, allerdings nicht prude, wenn du verstehst, was ich meine. Wir könnten die Nacht zusammen verbringen, allerdings nur unter einer Bedingung.«

»Welche?« Dem Angebot zu widerstehen hätte Eric keine Probleme bereitet, es anzunehmen, darin lag der Reiz, und es erschien ihm in der Umsetzung schwieriger. Sogleich wurde er in seiner Annahme bestätigt.

»Wenn wir ausgetrunken haben, können wir zu dir oder zu mir fahren, wie du möchtest. Vorher jedoch möchte ich wissen, warum du dich ständig in der Klinik aufhältst.«

»Die Wahrheit wird dir nicht gefallen«, bemerkte er.

»Davon gehe ich aus«, erwiderte Cornelia. »Wie gesagt, ich bin nicht dämlich und nehme an, dass du in beruflicher Hinsicht in der Kinderklinik unterwegs bist, also als Privatdetektiv dort agierst.«

»Das ist korrekt, aber ich handle in keinem Auftrag, sondern aus Eigeninteresse.«

»Okay, und worum geht es dabei?«, fragte Cornelia. Eric seufzte, trank einen Schluck und weihte seine Begleiterin ein, indem er ihr die in Erfahrung gebrachten Ungereimtheiten in der Kinderklinik »Kindertraum« vortrug. Die Krankenschwester reagierte, wie er es erwartet hatte. »Das ist doch absurd, wenn etwas Anomales vor sich ginge, wüsste ich davon«, argumentierte sie protestierend.

Beschwichtigend waren die nächsten Worte des Privatschneüfflers. »Ich war nicht immer Privatdetektiv, und in meinem Job in Amerika habe ich eines gelernt: Es können neben dir Intrigen, Mobbing, Willkür und Verleumdungen geschehen, ohne dass du es mitbekommst. So ist es mir widerfahren, so kann es jedem Menschen ergehen. Wie sagt man so schön: Oft sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht.«

»Du irrst dich, davon bin ich überzeugt. Sicher, manchmal verlieren wir Säuglinge, überwiegend trägt der Kindstod die Verantwortung dafür. Ab und zu treten Infektionen auf, hin und wieder sind es andere krankheitsbedingte Umstände. Ebenso kann eine Komplikation während oder nach der Entbindung eintreten. Was ich damit sagen möchte, das Leben, das Schicksal, die Ärzte, auch wir, die Krankenschwestern, nichts und niemand ist perfekt oder unfehlbar. Es ist traurig und schmerzhaft, insbesondere für die Eltern, ein Kind zu verlieren, doch es passiert. So, wie du es erzählt hast, hört es sich an, als ob du Wunder was dahinter vermutest, aber ich garantiere dir, da ist nichts.« Eric gab sich mit der Aussage zufrieden und wechselte das Thema. Er gönnte sich noch ein Weißbier, sie trank noch einen Rotwein. Danach ging es zu ihr, wo Eric sie aussteigen ließ. Verwundert sah Cornelia ihn an. »Was ist? Kommst du nicht mit?«

»Heute nicht. Der Deal, dass du mich zum Abendessen begleitest, war, dass ich dir den Grund meiner Anwesenheit in der Kinderklinik erzähle. Ich hätte es somit so oder so getan, selbst ohne das verlockende Angebot.«

Cornelia war beeindruckt und nahm wieder auf dem Beifahrersitz Platz, wobei sie die Tür trotz der Eiseskälte nicht

zuschlug. »Du überraschst mich erneut. Irgendwie bist du ein seltsamer Typ: Sehr wortkarg, überwiegend werden Fragen mit Gegenfragen beantwortet, dazu ein Beruf, der unsolid erscheint, eigentlich scheinst du ein Mann zu sein, von dem eine Frau die Finger lassen sollte. Hast du Lust auf eine Wiederholung des heutigen Abends?«

»Unbedingt, wann?«

»Ab Morgen habe ich Nachtschicht, also geht es erst übernächste Woche.«

»Trifft sich gut, dann sehen wir uns morgen zehn Uhr in der Crêperie in Buer zum Frühstück. Weißt du, wo sie ist?«

»Meinst du die in der Hagenstraße?«

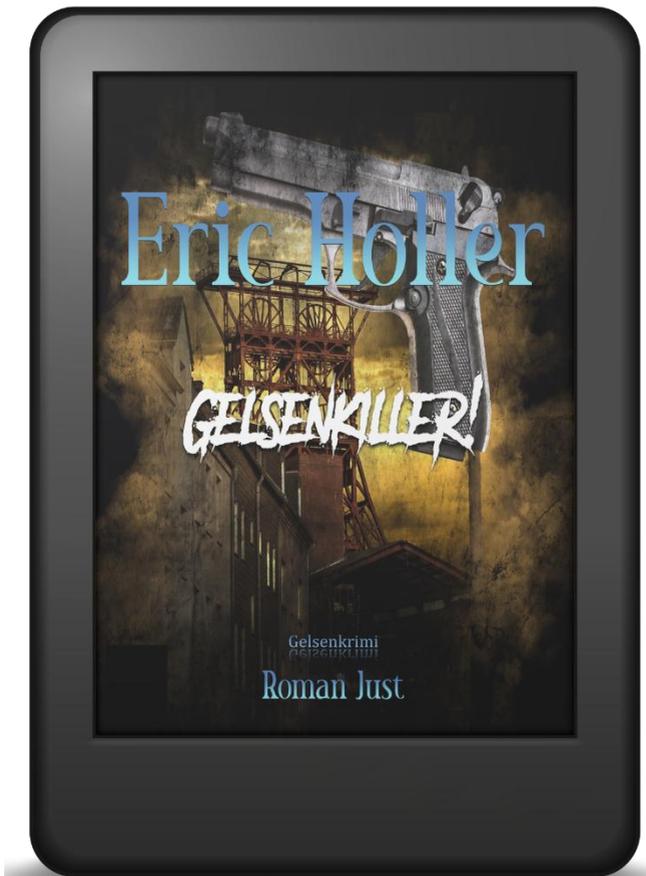
»Es gibt keine andere und schon gar nicht eine Bessere. Also, abgemacht?«

»Ich werde da sein«, versprach Cornelia, gab Eric einen Kuss auf die Wange, stieg aus, warf die Tür zu und eilte zum Eingang des Wohnblocks in der Holtwiesche, wo sie eine Eigentumswohnung besaß.

## Ende der Leseprobe

## Leseprobe: Gelsenkiller

**Inhalt:** Privatdetektiv Eric Holler und Kriminalhauptkommissar Werthofen geraten in eine Intrige, bei der nichts so ist, wie es scheint. Die Ermittlungen führen sie schließlich auf die Spur eines Mannes, der in Gelsenkirchen ein Blutbad veranstalten will. Gelingt es dem ungleichen Duo, das geplante Massaker zu verhindern?



**Eric Holler:**

*Gelsenkiller*

**Ein Gelsenkrimi**

**von**

**Roman Just**

# 01. Akt

## Verfluchte Dreizehn

**E**ric Holler wollte den Rest der Tageszeitung studieren, doch entweder die Post oder ein unangemelder Gast vor der Haustür hielten ihn davon ab. Er öffnete und sah in ein bekanntes Gesicht. „Es ist wahr, heute ist der Dreizehnte. Treten Sie ein, Herr Kriminalhauptkommissar“, begrüßte er Manfred Werthofen und schritt dem Beamten voraus. Er begab sich nicht zurück in seine Wohnung und dort zu der in der Küche auf dem Esstisch liegenden Zeitung, sondern bog nach rechts in seine Arbeitsräume ab. Er betrat das Büro, in dem sich der Schuss gelöst hatte, von dem Cornelia letztlich getötet wurde. Sofort waren die Bilder jener Nacht präsent, aber Eric ließ es sich nicht anmerken. Er nahm in dem Bürosessel Platz, wo Conny einst saß, als die Kugel in ihre Brust eindrang. Der Privatschnüffler schob die unangenehme Erinnerung zur Seite, wartete, bis Werthofen den Raum betreten und sich gesetzt hatte. „Ihr Vorsatz, mir im neuen Jahr so lange wie möglich aus dem Weg zu gehen, ist kläglich gescheitert“, bemerkte Eric.

„Es war nicht meine, sondern unser beider Absicht“, erwiderte der Kripoangehörige.

„Was führt Sie zu mir oder anders gefragt: Was wollen Sie?“

„Ich habe im Präsidium angefragt und wegen der Brisanz des Falles ausnahmsweise die Genehmigung erhalten, Sie verdeckt in die Ermittlungen einbinden zu dürfen.“

„Sie meinen die Fälle, oder?“

„Sie wissen von den verschwundenen Mädchen?“

Holler nickte. „Eben gelesen.“

„Es wird schon wieder eine junge Frau vermisst.“

„Seit wann?“

„Erst ein paar Stunden. Ulrike Meinhardt ist ihr Name, sie ist in der vergangenen Nacht nicht zu Hause erschienen.“ Eric sah auf die Uhr an der Wand im Rücken des Kommissars, was dem Beamten nicht entgangen war. „Ja, es ist zu früh, um von einem Verbrechen auszugehen, aber in Anbetracht der Umstände haben wir keine andere Wahl und müssen vom Schlimmsten ausgehen.“

„Verstehe. Was soll ich tun, wie kann ich helfen?“

Werthofen schien nicht vorzuziehen, länger zu bleiben, ansonsten hätte er sich des Mantels entledigt. „Um ehrlich zu sein, keine Ahnung. Da ich jedoch ein untrügliches Gefühl nicht loswerden kann, nehme ich an, dass Sie helfen können, wie auch immer.“

„Was soll das für eine emotionale Inspiration sein?“

Der Kommissar zuckte mit den Schultern. „Sie würden es als Bauchgefühl bezeichnen. Kommen Sie, Holler, ich will Ihnen nicht ans Bein pissen, so gut kennen Sie mich inzwischen. Ich wiederum weiß, dass Sie einige Geheimnisse verbergen und kann eins und eins zusammenzählen. Sie verfügen über Kontakte und Möglichkeiten, die uns bei der Suche nach den Mädchen unterstützen würden, dessen bin ich mir sicher. Mich interessieren Ihre Kapazitäten nicht, ich möchte nur zugunsten der verschwundenen Frauen von ihnen profitieren. Sie wissen, dass die Chancen, die Vermissten lebend zu

finden, mit jeder Stunde sinken. Also lassen wir jedes Spielchen. Sind Sie dabei? Sie haben freie Hand, unterstehen keinem Kommando. Das Einzige, was wirklich zählt, ist eine im Sinne der Mädchen erfolgreiche Zusammenarbeit.“

„Ich bin dabei, trotzdem die Frage: Was springt für mich heraus?“

Kriminalhauptkommissar Werthofen erhob sich. „Darüber unterhalten wir uns, wenn wir sehen, mit wem und mit was wir es zu tun haben. Sie werden nicht leer ausgehen, versprochen. Wann höre ich von Ihnen?“

„Lieber Werthofen! Sie sind geradezu mit der Tür ins Haus gefallen. Ich melde mich, sobald ich kann und es für angebracht halte. Wann bekomme ich Hintergrundinformationen zu den Verschwundenen?“

Der Kripoangehörige zog ein Kuvert aus der Innentasche seines Mantels hervor und legte es auf den Schreibtisch. „Das ist alles, was wir bis jetzt in Erfahrung bringen konnten“, sagte er in einem Ton, der niedergeschlagen klang und verabschiedete sich.

Eric las die Akte durch, notierte sich Daten, die er für wichtig hielt und dachte über alles nach. Zwei junge Frauen waren definitiv und eine wahrscheinlich verschwunden. Die Aussicht, sie alle wohlbehalten zu ihren Familien zurückzubringen, hielt er für gering. Bisher hatte er in seinem Beruf keine Morde, Entführungen und Erpressungen erlebt, damit schien es vorbei zu sein.

Ω

**F**reitag, der Dreizehnte! Nicht nur abergläubische Menschen standen dem Tag und Datum skeptisch gegenüber. Eric hätte wegen seiner Vergangenheit, den Erfahrungen und den erlebten Ereignissen durchaus ein Skeptiker und Griesgram sein können, doch es war nicht seine Art. Er sah die Dinge so, wie es von ihm erwartet wurde, sowohl von den Lebenden als auch von den Toten. Dachte er an seine ermordete Frau, wäre er in der Lage gewesen, das Leben in sämtlichen Formen zu verfluchen. Kam ihm seine Eltern in Erinnerung, hätte er fromm wie ein Lamm sein müssen. All die Gedanken besaßen jedoch keinen Einfluss auf seine Eingebungen und Intuitionen. In Hinsicht auf die drei verschwundenen Frauen, die eigentlich noch Teenager waren, hatte er ein äußerst mieses Gefühl. Sie waren innerhalb von zwölf Tagen verschwunden, was ohnehin ein schreckliches Omen war, doch furchtbarer erschien ihm eine andere Überlegung: Die erste Frau verschwand zu Jahresbeginn, die anderen zwei jeweils in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag in den zwei Wochen danach. Die Abfolge der Vermisstenmeldungen erschien ihm kein Zufall zu sein, viel mehr nahm er an, dass ein Geschöpf des menschlichen Abschaums in der Stadt unterwegs war. Irre gab es überall, nicht nur rund um den Globus, sondern auch dort, wo solche Charaktere keinen Platz hätten finden sollen: Sie standen hinter Rednerpulten, waren in der Politik tätig und breiteten ihre Arme in Sektoren aus, die von einfältigen Leuten als sicher eingestuft wurden. Das hatte nichts mit Horrorvisionen gemeinsam, stattdessen handelte es sich um Tatsachen, die nur wenige Leute akzeptieren

wollten. Dazu kamen Wahnsinnige, die nichts anderes vorhatten, als aus einem Verbrechen in irgendeiner Weise Profit zu schlagen. Meistens drehte es sich dabei um Delikte persönlicher Natur und fast immer hatten sie einen Zusammenhang: die persönliche Befriedigung. Eine Million Euro konnte den einen Idioten befriedigen, eine nackte Frau den anderen, und manche bekamen erst eine Erektion, wenn sie die Macht über den Tod und das Leben innehatten. War ein derart abartiges Individuum in der Stadt der tausend Feuer unterwegs? Die Wahrscheinlichkeit war immens, daran gab es nichts zu rütteln. Die Indizien und die Zeit sprachen dafür, was wiederum eine Frage in den Raum gestellt hatte: warum? weshalb in Gelsenkirchen? War die Stadt nicht arm und gebeutelt genug? Schalke am letzten Tabellenplatz, an allen Ecken Wichtigtuer, dazu Straßen, die an das Mittelalter zu erinnern wussten, jetzt auch noch ein perverser Sadist, von dem niemand wusste, ob ein Missbrauch und der Tod seine Freude oder Hobbys waren.

Eric konnte die Vorgänge der ersten dreizehn Tage des neuen Jahres in seiner Stadt und seinem Umfeld nicht einfach aus seinem Gehirn schütteln. Er sah die Ereignisse aus einem anderen Blickwinkel, nämlich aus dem, der ihm gelehrt wurde, als er noch für die CIA tätig war: „Nichts und niemand ist sicher, wenn wir nicht für die Sicherheit sorgen“, hatte ihm sein Ausbilder beigebracht. Er hatte die Art der Ausbildung verinnerlicht und, ohne Werthofen und die deutsche Polizei abwerten zu wollen, im Moment sah er die Institution und manch einen Mitarbeiter für naiv beziehungsweise überfordert an.

Unabhängig davon, es ging nicht um Behörden oder ihn, es ging um drei vermisste Frauen, aus denen keinesfalls vier werden sollten. Der Privatdetektiv war nicht so vernarrt in die Stadt, dass er bereit gewesen wäre, sich zu outen, aber er hatte Freunde und Bekannte gefunden, die es wert waren, sich für die City und ihren Ruf einzusetzen. Es war Freitag, der Dreizehnte, und aus Privatdetektiv Eric Holler wurde in der Nacht zum Vierzehnten der Mann, der seine Frau durch einen Mord bei einem Tankstellenüberfall verloren hatte. Er hatte es nie vorgehabt, doch es war für ihn ein *Muss*, der Mann zu werden, der er früher gewesen und nach dem Verlust von Abby für kurze Zeit wieder geworden war: ein Jäger und Rächer, der keine Gnade kannte. Früher hatte er Menschen mit den Fingern, der Handkante, mit dem Ellenbogen und Waffen aller Art getötet, jetzt war er bereit, mit den gleichen Methoden drei Leben zu retten, wenn sie noch zu retten waren.

Wegzusehen, sich rauszuhalten, nicht hinzuhören und einfach so zu tun, als ob nichts geschehen wäre, hätte viele Vorteile, doch Eric war die unbedeutenden Alternativen leid. Es hatte nichts mit seinem Ego zu tun, sondern lag an dem Verantwortungsbewusstsein, welchem er untergeben war. Nie wieder, nie wieder würde er gehen, nur wegen der Gefahr, sich selbst verletzen zu können. Dabei ging es nicht um die Narben am Körper, sondern um den Blick in den Spiegel. In ihn zu sehen, sich ansehen zu können, es hätte das Leben sein können, mit dem die seelische Freiheit zu vergleichen war. Fest entschlossen, Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen und die Sondereinheit zu unterstützen, begab er

sich in seinem Büro in das Zimmer, in dem er seinen Freund Andy in den Vereinigten Staaten um Unterstützung bitten konnte. Er ließ den Laptop hochfahren, gab einige Informationen ein und bat seinen Kumpel, umgehend tätig zu werden.

Ziemlich unbekannt waren die Kapazitäten der CIA dem deutschen Büroapparat, erst recht den Bürgern. Geriet einmal eine Person in das Visier des Geheimdienstes, fiel der Betroffene in das Raster der NSA und es war vorbei mit dem Datenschutz. Die Folge: eine Überwachung auf Schritt und Tritt. Dazu waren keine Überwachungskameras notwendig. Ausreichend Material bekamen die Institutionen durch die Kontobuchungen, die damit verbundenen Zeitabläufe, die Aufnahmen der Videos in Geschäften aller Art, die Ampeln und die Firmen, wo irgendwelche persönlichen Daten notwendigerweise hinterlegt werden mussten. Die Überwachten liefen angezogen umher und hatten keine Ahnung, wie nackt sie durch die Observationen wurden. Ein falsches Wort in der Google-Suche besaß die Kraft, ein unschuldiges Leben in seiner Existenz zu zerstören.

Für Mitarbeiter wie Eric Holler besaßen die übermittelten Erkenntnisse der in den Büros sitzenden Späher damals wie heute ein Potenzial, welches das eigene Leben, das der Weggefährten und der Gefährdeten retten konnte.

Ω

Der Samstag begann wie die Tage zuvor: Dunkle Wolken zogen unter einem grau bedeckten Himmel dahin und ließen hin und wieder ein paar Regentropfen auf die Erde des Ruhrpotts fallen. Sie hatten nichts mit einem Dauerregen, Nieselregen oder einem Platzregen zu tun, sondern waren für die Natur nichts anderes als der berühmte ‚Tropfen auf den heißen Stein‘.

Es war sieben Uhr morgens und Eric hatte die von Andy zwei Stunden zuvor erhaltenen Informationen über die drei Vermissten und ihre Familien bereits studiert. Wie zu erwarten, besaßen die Daten über die verschwundenen Mädchen einen überschaubaren Umfang. Sie alle waren jung, befanden sich in der Ausbildung oder standen erst am Anfang ihres beruflichen Werdegangs. Es war vorab das Alter der Frauen, das dem Privatdetektiv ins Auge stach. Die Jüngste, Gabriele, zählte neunzehn Lenze, die Mittlere, Melanie, zwanzig und die Älteste, Ulrike, einundzwanzig. Er fragte sich, ob es ein Zufall sein konnte, dass nacheinander stets eine ein Jahr ältere Frau als vermisst gemeldet wurde. Wenn nicht, mussten die Mädchen in irgendeiner Verbindung stehen oder eine Gemeinsamkeit haben. Alle drei hatten Profile bei *Facebook* und *Instagram*, ebenfalls fanden bescheidene Aktivitäten auf *TikTok* und *YouTube* statt. Warum auch nicht. Die Hälfte der Menschheit war in irgendeinem sozialen Netzwerk unterwegs, und ein bedenklicher Teil davon tat unverhohlen kund, wie tief oder beschränkt der eigene IQ war. Ansonsten sah er keine Auffälligkeiten bei den Mädchen, wobei er wusste, dass ihn Andy irgendwann in den kommenden Stunden mit weiteren Informationen versorgen

würde. Im Moment hielt Eric nur allgemeine Daten in der Hand, auf die sein Freund ohnehin Zugriff hatte. Um an weitere Infos zu kommen, musste Andy Umwege im Netz benutzen. Mit ihnen überschritt er eindeutig alle ihm übertragenen Kompetenzen. Die illegalen Wege hätten seinen Vorgesetzten beim CIA bestimmt nicht gefallen, deswegen war er zu einem vorsichtigen Agieren gezwungen. Aus diesem Grund war der Privatschnüffler zum Warten verdammt. Nicht er riskierte seinen Hals, sondern eben sein ihm ergebener Kumpel Andy. Dessen Hilfsbereitschaft barg nämlich die Gefahr, jederzeit aufliegen zu können und zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt zu werden.

Eric Holler wusste nicht warum, aber ihn ließ das Gefühl nicht los, diesmal in eine Sache verstrickt worden zu sein, die dem Kriminalhauptkommissar und der Sonderkommission über den Kopf wachsen könnte. Zu glatt erschienen ihm die gelesenen Zeilen. Fast so, als ob sie bewusst von einer höheren Institution verfasst worden wären und nichts mit dem Leben der Mädchen und ihren Familien zu tun hätten. Wegen seiner Vergangenheit beim CIA kamen ihm Worte in den Sinn, die nur von Geheimdiensten verwendet wurden. Sie lauteten ‚Schläfer‘, ‚Überläufer‘ und ‚Spione‘. Doch was hatten drei junge und vermisste Frauen mit den Ausdrücken zu tun?

## Order

Um Punkt acht Uhr saß Manfred Werthofen in einem Besprechungsraum des Polizeipräsidiums. Anwesend waren außerdem die Kollegen, die der Sonderkommission zugeteilt worden waren. Neben seinem Partner Paul Wranicki befanden sich vier weitere Männer im Raum, die ihren Dienst normalerweise in Bochum und Essen versahen. Die Einsatzstellen der Nachbarstädte hatten je zwei Leute abgestellt, mehr gaben der Etat und die Personallage nicht her.

Manfred, der zum Leiter der Soko ernannt worden war, sah missmutig in die Runde. Die Suche nach den Mädchen lief auf Hochtouren, bisher ohne den geringsten Erfolg. Inzwischen stand fest, dass auch Ulrike zu den Vermissten gehörte. Seit annähernd sechsunddreißig Stunden hatte sie niemand gesehen und kein Lebenszeichen von ihr bekommen. Das Schlimmste an den Gegebenheiten war, dass kein Beteiligter wusste, wann und wo genau die Frauen verschwunden waren. Somit war eine Aktion gestartet worden, die mit der Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen große Ähnlichkeit besaß.

Ulrike, die als Verkäuferin in einem Discounter arbeitete, war nach Dienstschluss ausgegangen. Sie hatte es ihren Eltern gesagt, nicht jedoch erwähnt, wohin sie gehen und mit wem sie sich treffen wollte. Bisherige Nachforschungen ließen die Vermutung zu, dass die junge Frau einer privaten Verabredung gefolgt war. Jedenfalls wurde sie, den vorläufigen Erkenntnissen nach, in keinem Gelsenkirchener Lokal

oder einem in der näheren Umgebung gesichtet. Melanie hatte den Silvesterabend mit Freunden gefeiert und die Nacht bei einer Freundin verbracht. Laut ihrer Aussage war sie gegen elf Uhr vormittags zu ihren Eltern aufgebrochen, wo sie am Neujahrstag nicht begrüßt und in den Arm genommen werden konnte.

Der angehenden Frisörin Gabriele erging es anders und doch ähnlich: Sie hatte ohne negative Anzeichen den Arbeitsplatz nach Feierabend verlassen und wollte wie immer mit der Straßenbahn nach Hause fahren. Seitdem fehlte jede Spur von ihr. Werthofen hatte keine andere Wahl. Er beorderte die Bochumer zu den Eltern der Neunzehnjährigen und die Essener zu den der Zwanzigjährigen. Er und Paul Wranicki wollten zu den Meinhardts fahren. Ihm war klar, dass ihr aller Erscheinen unter keinem guten Stern stand. Keinem der Elternpaare konnten neue Erkenntnisse oder frohe Botschaften übermittelt werden. Vielleicht würden die Familien deswegen das Auftauchen der Kripobeamtinnen für eine Geste der Hilflosigkeit des Polizeiapparats halten. Schlimmstenfalls drohten zahlreiche Vorwürfe von Unfähigkeit, aber einen Trost hatten Manfred und seine Kollegen für die Eltern parat: Das Fehlen von Spuren und der Mangel an Hinweisen aus der Bevölkerung waren zugleich ein berechtigter Hoffnungsschimmer. Bis jetzt gab es nicht einen Leichenfund. Außerdem hatte kein Elternteil erpresserische Schreiben oder der Anrufe erhalten, durch die Entführungen zugegeben worden wären. Die spärlichen Informationen von Bürgern, die im Präsidium eingegangen waren, hatten sich als Schwachsinn und Unfug erwiesen.

Die Polizei und Rettungsdienste zum Narren halten, sie zu verspotten, unflätig zu beschimpfen und anzugreifen, war in manchen Gesellschaftsschichten inzwischen ein Volkssport geworden. Was blieb, war der fromme Wunsch, dass die missratenen Elemente in der Zivilgesellschaft eines Tages selbst dringendst Hilfe nötig hätten. Was dann? Sie in einem loderndem Haus verbrennen oder ersticken lassen, statt die Feuerwehrleiter auszufahren? Bei einem Herzinfarkt oder schweren Unfall liegen lassen und auf lebensrettende Maßnahmen verzichten? Bei der Bedrohung mit Messer oder Pistole den Angreifer gewähren lassen, um sich so des Polizeihassers zu entledigen? Ehrlich, manchmal war es für die Einsatzkräfte und vernünftige Menschen äußerst bitter, sich dieser Alternativen nicht bedienen zu dürfen. Ausdrücklich hatte Manfred Werthofen seine Kollegen angewiesen, die Eltern der Mädchen ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr mit Samthandschuhen anzufassen. Seine Absicht entsprach der Situation. Er hatte es noch nie erlebt, dass binnen vierzehn Tagen drei Frauen spurlos verschwunden waren und innerhalb dieses Zeitraums so gut wie keine Ermittlungserfolge vorlagen. Somit war der Punkt erreicht, an dem die Angehörigen der Verschwundenen ins Visier der Ermittler gerieten. Dafür sprach sich auch die Statistik solcher Verbrechen aus. Die häufigsten Delikte in Bezug auf Kinder, es mussten nicht immer Kapitalverbrechen sein, fanden innerhalb einer Familie statt. Der Kriminalhauptkommissar ging nicht davon aus, dass es sich so verhielt, aber die kaum vorhandenen und schon gar nicht zufriedenstellenden Ermittlungsergebnisse ließen den Verdacht aufkommen.

Beim Verlassen ihres Sheriffbüros im Gebäude ‚zwei‘ des Polizeipräsidiums Buer stießen Werthofen und Wranicki auf einen Mann, der mit dem Kriminalhauptkommissar reden wollte. Seinen Ausführungen nach duldeten das Gespräch keinen Aufschub. Nachdem er trotzdem auf später vertröstet worden war, zog er einen Dienstausweis hervor und hielt ihn Werthofen unter die Nase. „Wir unterhalten uns jetzt und zwar unter vier Augen“, gab der Mann zu verstehen, so dass jeder Widerspruch zwecklos war und er Paul Wranicki als inkompetent disqualifizierte.

Manfred Werthofen stand erneut ohne Alternativen da. Er beorderte Paul zu der Familie Meinhardt. „Fahren Sie allein, gehen Sie wie besprochen vor. Sie kriegen das auch ohne mich hin“, betonte er die letzten Worte, um seinen Partner nach der Erniedrigung durch den Fremden moralisch aufzubauen. Schließlich wandte sich der Kripoangehörige an den vom ersten Augenblick unsympathisch wirkenden Kerl. „Folgen Sie mir!“, führte dieser ihn in sein Büro, welches eine Etage höher lag. Dort angekommen, die hinter und vor dem Schreibtisch sitzenden Angehörigen des Bundeskriminalamtes strafend ansehend, fragte er: „Was wollen Sie?“ „Erzählen Sie mir bloß nicht, dass Ihr Verein die Ermittlungen in den Vermisstenfällen übernehmen will“, warf er dem übergeordneten Kollegen eine Warnung ins Gesicht.

„Pusten Sie sich nicht so auf! Wenn es so wäre, hätten Sie keine Handhabe, etwas dagegen zu unternehmen, das wissen Sie. Ich bin auch nicht hier, um Ihnen die Fälle zu entreißen“, erwiderte der Mann vom BKA.

„Warum dann?, fragte Werthofen forsch.

„Sie ermitteln weiter und halten meinen Verein, so wie Sie uns nennen, auf dem Laufenden. Ich bin Ihr Ansprechpartner beim BKA, nur ich, sonst niemand. Ab sofort erwarte ich einen täglichen Bericht, der von mir aus auch von Ihrem Lakaien übermittelt werden darf“, sagte der Beamte und reichte Werthofen eine Visitenkarte. Der Kriminalhauptkommissar betrachtete den erhaltenen rechteckigen Gegenstand. Die Vorderseite der Karte bestand aus dem Emblem des BKA, auf der Rückseite waren die Kontaktdaten der Behörde und des Anwesenden angegeben. „Schwärzen Sie die Nummern des BKA, damit die Tagesberichte direkt an mich gehen und nicht in der Zentrale landen“, wies er Werthofen an. „Wieso? Was wäre schlimm daran, wenn die Informationen bei Ihrer Behörde landen würden?“

„Erstens bin ich nicht in Wiesbaden, wie Sie sehen, und zweitens werde ich in den nächsten Tagen oder Wochen auch nicht dort zugegen sein. Ich brauche die Berichte jedoch täglich.“

Werthofen sah noch einmal auf die edle Visitenkarte und sprach den Mitarbeiter des Bundeskriminalamts erstmals mit Namen an: „Herr Schwarz, was soll das? Nicht, dass ich gegen eine Zusammenarbeit bin, aber zu einer solchen gehört ein Maß an Vertrauen oder zumindest Auskünfte, die ein Miteinander sinnvoll erscheinen lassen.“ Manfred erkannte, dass ihn sein Gegenüber unterbrechen wollte, hob die Hand und ließ es damit nicht zu. „Mir sind Ihre Vorschriften egal, ich habe das Recht zu erfahren, warum Sie hier sind und weshalb wir unterstützend tätig sein sollen. Meine Soko will die Mädchen finden, und zwar lebend, was

möchten Sie erreichen? Ich kann auch anders fragen: Welche Absichten verfolgt das Bundeskriminalamt? Um was geht es hier?“, erkundigte er sich mit scharfen Ton.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht.“

„War das alles, was Sie mir zu sagen hatten?“

Hubert Schwarz schüttelte unmerklich den Kopf. „Selbstverständlich nicht. Sie erhalten Anordnungen, die Sie während der Suche nach den Frauen und bei den Ermittlungen vollumfänglich befolgen müssen.“ Der Mann vom Bundeskriminalamt begann eine Order nach der anderen wie ein Automat herunterzurattern. Am Ende seiner Ausführungen sah er in ein Gesicht, welches Unverständnis und Ablehnung auszudrücken verstand. Zum ersten Mal gab er sich deswegen Mühe, zugänglicher zu erscheinen. „Sorry, aber auch ich habe meine Anweisungen. Sollten Sie nicht mitspielen, werden Sie von dem Fall abgezogen. Wenn es Ihnen in den kommenden Tagen in den Sinn kommt, falsch zu spielen, wird es Sie den Job und die Pension kosten. Es tut mir leid, so ist es nun einmal.“

Ein paar Minuten später war Werthofen allein. Wie versteinert saß er da und dachte über alles nach, was er vernommen hatte. Er war sich beim Zuhören wie ein Rekrut vorgekommen, dem hirnlose Befehle erteilt wurden. Es war ganz nach dem Motto abgelaufen, ‚hebe da einen Schützengraben aus, auch wenn der Krieg ganz woanders stattfindet‘. Im Grunde hatte ihn der BKA-Mann mit den erwähnten Anweisungen in fast allen Bereichen der Ermittlungen ‚Schachmatt‘ gesetzt und ihn zu einem Informationshandlanger degradiert.

## Top-Secret

U nterdessen hatte sich Eric Holler ins ‚Hexenhäuschen‘ begeben, um dort zu frühstücken. Dass er sich diesen Luxus fast täglich in verschiedenen Lokalen gönnte, lag nicht an einer Faulheit oder Bequemlichkeit seinerseits, sondern an dem Drang, andere Menschen zu sehen und selbst gesehen zu werden. Er hatte Spaß daran, die Leute und ihre Launen am Vormittag aus den Augenwinkeln zu beobachten, während er meistens dabei war, eine Tageszeitung zu überfliegen. Er fand es interessant und lustig, wie sich die Leute gaben und bemüht darum waren, stets freundlich zu bleiben. Tatsächlich hätte manch eine Person am liebsten die Manieren zur Seite gelegt, doch Buer war zu klein, um sich einen solchen Ausrutscher leisten zu können.

Das war nur möglich, wenn es einem egal war, was die fehlerlosen Mitbürger über einen dachten und welche Meinung sie wie ein billiges Boulevardblatt unbedingt verbreiten mussten. Beide Punkte ließen Eric kalt, denn er wusste zu gut, dass Menschen, die sich als fehlerlos ansahen, den meisten Dreck am Stecken hatten. Unabhängig davon, gleichgültig war es, wie sich jeder benahm: Hinter fast jedem Gesicht konnte sich ein irrer Entführer oder wahnsinniger Mörder verstecken. Die Fassaden der Leute waren das Eine, ihre eventuell perversen oder habgierigen Gedanken das Andere. Es ging auf Mittag zu als in Erics Gesäßtasche das Handy zu vibrieren begann. Er nahm das Gespräch an und versprach Kriminalhauptkommissar Werthofen, der ihn un-

bedingt treffen wollte, in der ‚Hexe‘ zu warten. Bereits zehn Minuten später saß der Beamte ihm außer Atem gegenüber. „Kompliment! Ihr Bedürfnis, mich zu sehen, scheint Ihnen Flügel verliehen zu haben. Was haben Sie denn so Dringendes auf dem Herzen?“, fragte Eric, nachdem es ihm unmöglich geworden war, auf den ersten Satz zu verzichten.

„Sie werden nie dahinterkommen, wer mir heute in den Arsch getreten hat“, erwiderte Werthofen, ohne auf die Geschwindigkeit seines Erscheinens einzugehen.

„Inwiefern?“

„In Bezug auf die Sonderkommission und die drei verschwundenen Frauen.“

„Der Verfassungsschutz wird es nicht gewesen sein, kommt also nur noch das Bundeskriminalamt in Frage“, resümierte der Privatdetektiv.

Der Kommissar winkte angefressen ab. „Okay, es war das BKA.“

„Sind Sie die Vermisstenfälle los?“

„Nein, aber mehr oder weniger handlungsunfähig. Auf Einzelheiten darf ich nicht eingehen, und bei meinem Boss brauche ich deswegen gar nicht erst vorzusprechen.“

„Was wollen Sie dann von mir?“

Werthofen setzte einen unschuldigen Blick auf. „Es tut mir leid, aber ich bin angewiesen worden, auf Ihre Mitarbeit zu verzichten. Anders gesagt, ich muss Ihnen jegliche Nachforschungen zu den verschwundenen Frauen verbieten. Zudem darf ich Ihnen keine Details mehr mitteilen.“

„Da scheint sich beim BKA jemand einen Namen machen zu wollen und besonders wichtig zu nehmen. Wer?“

Die Antwort des Kommissars kam ohne zu zögern, was ein Hinweis darauf war, dass ihn die Information in keinen Zwiespalt und Gewissenkonflikt gestürzt hatte. „Ein gewisser Hubert Schwarz. Ein unsympathischer Zeitgenosse, wenn Sie mich fragen.“

„Ich frage Sie aber nichts zu der Person, komme vielleicht später oder in den nächsten Tagen auf sie zurück. Welche Anweisungen behindern sonst noch Ihre Ermittlungen?“

„Alle, die ich bekommen habe“, wick Werthofen der Frage aus. „Ich sagte doch, mehr oder weniger bin ich handlungsunfähig.“

„Sie wollten mich treffen. Warum? Um meinen Fragen auszuweichen?“

„Ich soll die Sonderkommission auflösen, was mich nur in Bezug auf die vermissten Frauen ärgert. Die Kerle aus Essen und Bochum sind bestimmt fähig, sympathisieren jedoch mit Rot-Weiß und dem VFL. Über kurz oder lang ist damit Ärger vorprogrammiert. Außerdem scheinen sie die Soko als eine Institution anzusehen, in der selbstständiges Denken und Handeln unerwünscht ist. ‚Marionettenhafte Unterordnung‘ nenne ich so etwas.“

„Was außerdem?“

„Nur Wranicki und ich sollen ermitteln, täglich einen Bericht schreiben und, was mich fassungslos macht, wir sollen die Eltern der Vermissten in Ruhe lassen. Was halten Sie davon?“

Holler verzog die Lippen und bestellte für sich und Werthofen ein Weißbier und ein Pils, schließlich war es bereits nach Mittag, außerdem zeigte der Kalender einen Samstag

an. „Es ist kein typischen Vorgehen einer übergeordneten Behörde, außer es werden zwei bis drei verschiedene Perspektiven in Betracht gezogen. In allen Sichtweisen verfügt das Bundeskriminalamt über Informationen, an die Sie nie herankommen.“

„Erläutern Sie es mir bitte ausführlicher“, bat Werthofen um Aufklärung.

Der Privatdetektiv bedankte sich bei der Bedienung für den Service, prostete dem Kommissar zu und dachte kurz nach, bevor er zu sprechen begann. „Ich an Ihrer Stelle würde zu meinem Boss gehen und ihn bitten, den Fall abgeben zu dürfen“, sagte er und sah in ein erstauntes Gesicht. „Herr Kriminalhauptkommissar, geben Sie sich nicht dümmer als Sie sind, und unterlassen Sie es, meine Intelligenz zu untergraben.“ „Sie haben bestimmt selbst schon Überlegungen angestellt und möchten nur erfahren, ob Sie richtig oder falsch liegen“, ergänzte er seine Aussage mit zwei Sätzen, die besagten, dass er den Beamten durchschaut hatte. Drei Frauen zwischen neunzehn und einundzwanzig Jahren wurden vermisst, doch die von Holler angestellten Vermutungen führten dazu, dass der Samstagnachmittag schnell verging. Er wurde von beiden in anderen Lokalen fortgesetzt, so dass sie sehr spät und betrunken zu Hause angekommen waren. Eric Holler und Manfred Werthofen gaben während dieser Lebensphase sogar das sie auf, allerdings war das ‚du‘ nur dem Alkoholkonsum geschuldet und blieb deshalb bis auf weiteres eine vorübergehende Begleitererscheinung.

## Amerika, Chapter Two

Holler warf sich angezogen auf das Bett und eigentlich hätte er wegen des Saufgelages in Tiefschlaf fallen müssen. Seine Vergangenheit und insbesondere die Ausbildungen beim Militär und der CIA beförderten ihn jedoch in einen Dämmerzustand, der mit einem Albtraum verbunden war. Seine Träume drehten sich immer um die Zeit, die hinter ihm lag und seiner Seele keine Ruhe gab. Nur gelegentlich holten ihn die Tage ein, die er beim Militär erlebt hatte. Häufiger begab er sich im Schlaf in Aktionen, die ihm als Agent des CIA beinahe das Leben gekostet hätten. Die meisten der malträtierenden Albträume durchlebte er allerdings wegen seiner ermordeten Frau. Bald würde sich ihr Todestag zum fünften Mal jähren. Nicht deshalb quälte ihn seine Frau Abby in dieser Nacht. Sie war wegen der drei verschwundenen Mädchen und der mysteriösen Vorgehen des BKA aus ihrem Grab in Erics Kopf gewandert.

*Boise, Idaho, USA, 18. Mai 2018*

Die Todesnachricht von seiner Frau hatte Eric erstarren lassen. Am Vortag war ihm die Botschaft von zwei Männern des FBI überbracht worden. Abby war eines von sieben Opfern, die bei einem Tankstellenüberfall zu beklagen waren. Nachdem die Angehörigen des *Federal Bureau of Investigation* ihn allein gelassen hatten, war er zu nichts fähig. Er konnte weder seine Eltern noch die seiner Frau darüber informieren, welcher Schicksalsschlag sie alle ereilt hatte. An Schlaf war in der vergangenen Nacht nicht zu denken und die Mor-

genstunden erlebte Eric wie in Trance. Abgesehen von ihm war das Haus leer, selbst das Gebäude schien aufgrund des Verlustes der Hausherrin auf merkwürdige Weise gestorben zu sein. Erst gegen Mittag konnte sich Eric der Realität stellen und der Lethargie entfliehen. Seine Angehörigen musste er nicht mehr verständigen, sicher war ihnen die Hiobsbotschaft inzwischen durch die Behörden mitgeteilt worden. Der Einzige, der womöglich noch nicht vom Ableben Abbys gehört hatte, war das schwarze Schaf der Familie, nämlich ihr Bruder Jim. Er und seine ermordete Schwester gehörten den mittlerweile nur noch wenigen Leuten an, die ihn nicht aus ihrem Leben verbannt hatten. Eric wäre dazu imstande gewesen, aber seiner Gattin zuliebe unterließ er es. In der Folge erhielt Jim von ihm und Abby wiederholt eine zweite Chance, denn der Bruder war ein Meister darin, Mist zu bauen oder ins Fettnäpfchen zu treten.

Eric gingen die wildesten Gedanken durch den Kopf, als er sich auf den Weg zu Jim gemacht hatte. Das ausgestoßene Familienmitglied wohnte nur ein paar Straßenzüge entfernt, was ihm von Abby ermöglicht worden war. Eigentlich wäre Jim längst irgendwo in den Staaten auf der Straße zu Hause gewesen, wenn ihn seine Schwester nicht wie ein eigenes Kind behandelt hätte. Seit Jahren unterstützte sie ihn finanziell, half ihm, wo es ging aus der Klemme und zog ihn mit, wenn Eric wieder einmal an einen neuen Standort versetzt wurde. Fünfzehn Minuten später stand Holler vor der Tür von Jim, aber sein Klopfen hatte ihm die Tür nicht geöffnet. Sein Schwager war nicht da, wo dann? Jim war, wie so oft, arbeitslos. Sein letzter Arbeitgeber gab ihm nach zwei dum-

men Eskapaden trotz Abbys intensiver Vermittlungsbemühungen den Laufpass. Danach war es das erste Mal geschehen, dass die Schwester ihren Bruder als einen hoffnungslosen Fall bezeichnet hatte. Natürlich war ihre Aussage auf die erlittene Enttäuschung zurückzuführen, doch das Verhältnis der Geschwister erhielt einen Riss, nicht wegen ihrer Worte, sondern durch Jim. Es kam einem vor, als ob der Bruder aufgegeben und eingesehen hatte, unfähig zu sein, ein normales Leben zu führen. Schließlich fing er an, sich abzukapseln.

Wo konnte Jim stecken? Auch in den darauffolgenden Tagen fand Eric kein Lebenszeichen, der zu ihm geführt hätte. Insbesondere der Tod seiner Frau aber auch ihr Bruder waren maßgeblich dafür verantwortlich, dass Eric acht Monate später mit seinen deutschstämmigen Eltern in die Bundesrepublik zog. Während es für sie eine Rückkehr in die Heimat war, bedeutete es für ihn, einen Neuanfang zu wagen.

Die Träume waren Wiederholungen und fingen oft dort an, wo er wach geworden war. Sie liefen in seinem Kopf genauso ab, als ob er in einer Zeitschleife gefangen wäre. Am Morgen danach war sich Eric sicher, dass sein Albtraum, in dem er Jim am Ende tot aufgefunden hatte, was nicht der Realität entsprach, mit seiner Tätigkeit beim CIA in Verbindung stand. Egal, ob CIA und FBI, das BKA und der BND, die Institutionen waren angeblich im Namen des Gesetzes unterwegs, nur kämpften sie dabei ebenso um die Erhaltung und Ausweitung ihrer Machtbefugnisse.

## Ende der Leseprobe

## Leseprobe: Leichen im Kanal

**Inhalt:** Eine Frau stürmt ins Büro von Privatdetektiv Eric Holler und beschwört ihn, ihr zu helfen. Felsenfest behauptet sie, zwei Leichen im Kanal unweit des Zoom-Zoos gesehen zu haben. Ihr Problem: Die herbeigerufenen Einsatzkräfte konnten keine Toten finden, wodurch nicht nur an ihrem Verstand gezweifelt wird. Neben einer monströsen Rechnung für den Einsatz der Polizei, Rettungs- und Bergungsdienste droht ihr durch die Stadt zudem eine Anzeige, die sogar in einer Haftstrafe enden kann. Kann Eric der Dame helfen, die Umstände aufzuklären oder hat er es mit einem Auftrag zu tun, der ihn in die Bredouille bringen wird?



**Eric Holler:**

*Leichen im Kanal*

**Ein Gelsenkrimi**

**von**

**Roman Just**

# 01. Akt

## Panik

Ohne anzuklopfen war die Dame außer Atem ins Büro gestürzt. »Sind Sie Eric Holler?«, fragte sie und nahm unaufgefordert Platz. »Typisch Frau«, dachte Eric und bestätigte seine Identität. »Ich brauche Ihre Hilfe, und zwar unverzüglich!«, erklärte sie schweratmend ihr Erscheinen.

»Um was geht es, Gnädigste?«, blieb der Privatdetektiv gelassen. Hysterische Frauen besaßen die Eigenschaft, einen Mann leicht um den Finger wickeln zu können. Hinzu kam die Gefahr, von der weiblichen Panik angesteckt zu werden, der Prozedur wollte er entgehen.

Die hereingeplatzte Frau öffnete ihre Handtasche, warf einen Brief auf den Schreibtisch und polterte trotz der Atemprobleme ohne Luft zu holen los: »Ich habe sie gesehen, bin meinen Bürgerpflichten nachgekommen und jetzt das! Finden Sie da noch Worte? Da treiben zwei Leichen im Kanal, ich alarmiere die Polizei, die wiederum die Feuerwehr und wie es mir vorkam, die gesamte Bundeswehr. Was war das Ergebnis? Die Blindgänger haben keine Leichen gefunden und jetzt soll ich dafür büßen! Ich soll nicht nur für die Kosten des Aufmarsches geradestehen, der Ähnlichkeit mit der Invasion der Alliierten in der Normandie hatte, nein, sondern werde auch noch wegen Irreführung der Behörden angezeigt. Wissen Sie, was darauf steht? Das kann mit bis zu fünf Jahren in schweren Fällen bestraft werden, und ich bin

angeblich sogar ein sogenannter Härtefall. Einer Hirnprüfung soll ich mich unterziehen, was für eine Frechheit! Stellen Sie sich vor, das ist die Anordnung eines Richters. Über meine Person muss bis zur Verhandlung ein psychologisches Gutachten erstellt worden sein, findet man da noch Worte? Ich kann es nicht fassen! Jetzt werde ich vierzig Jahre jung, aber so etwas ist mir noch nie passiert. Da will man helfen und bekommt einen vor den Latz. Kein Wunder, dass die Leute nicht mehr hilfsbereit sein wollen. Das kann sich doch kein Mensch leisten. Wissen Sie, was die von mir verlangen? Fünfundvierzigtausend Euro! Dazu kommen dann noch die Rechtsanwaltskosten, die ich gezwungenermaßen ausgeben muss. Das nenne ich Nötigung! Mit der Summe könnte ich eine Söldnertruppe kaufen, die Ischia überrennt und zu meinem Eigentum macht. Übrigens, ich bin Silvia Riemer. Sie wurden mir von einem der Schaulustigen empfohlen, der am Kanal zugegen war«, stellte sich die Frau nach einem Wechselbad ihrer Stimmbänder vor.

»Aha. Hat er zufällig seinen Namen genannt?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Nein, ist das wichtig?«

»Wahrscheinlich nicht. Es hätte mich nur interessiert, wer in einer Horde von Neugierigen imstande ist, einen Privatdetektiv vorzuschlagen. Wie sah der Mann aus?«

Silvia Riemer lächelte. »Komisch, dass Sie mich danach fragen. Es war ein ausländischer Mitbürger, aber mit ziemlicher Sicherheit kein Türke.«

»Wieso nicht?«

»Er war freundlich, gab sich charmant und grinste unentwegt. Türken sind nur höflich, wenn man ihre angebotenen

Dienstleistungen in Anspruch nimmt. Gehen Sie zum Friseur, in eine Dönerbude oder einen Handyladen, dort werden Sie meistens angelächelt, wenn auch nur scheinheilig. Außerdem besitzen sie nicht die Manieren eines Gentlemans und sind nur gut drauf, wenn Erdoğan wiedergewählt wird oder Galatasaray gewinnt.«

Eric lächelte. Silvia Riemer hatte ihm soeben ohne diskriminierende Worte zu verstehen gegeben, was sie von Menschen hielt, die den Vorzug einer Demokratie genossen und doch einen Autokraten gewählt hatten. »Möchten Sie einen Kaffee, um etwas ruhiger zu werden? Vielleicht hilft Koffein, damit Sie emotional herunterkommen und Luft holen können?«, erkundigte er sich.

»Ich dachte, Kaffee regt an«, erwiderte Silvia.

»Okay, kann ich Ihnen etwas anderes zum Trinken anbieten?«

»Haben Sie Alkohol im Haus, vielleicht ein Weißbier? Ein Ouzo dazu wäre schön. Ich weiß, für mein Geschlecht ist das eine ungewöhnliche Frage, aber Cocktails und Schampus können die Tussis trinken, zu denen ich nicht gehören will. Falls Sie kapitulieren müssen, ein Pils und ein Klarer täten es auch.«

Eric tischte die Getränke auf, an einem späten Freitagnachmittag waren ein Weißbier und nebenbei ein Schnäpschen nicht zu verachten. »Okay Frau Riemer ...«

»Mensch, wo kommst du denn her? Sag Silvia zu mir, von mir aus kannst du mich auch Schätzchen nennen, aber bitte keinesfalls Frau Riemer. Ich habe trotz meines Alters keinen Hängebusen, meine Figur lässt sich sehen, ich bin körperlich

fit und die brave Silvie zwischen meinen Beinen ist nicht verkalkt oder verrostet. Sie miaut noch regelmäßig, kann Kerle wie dich zum Wahnsinn bringen, aber bei Bedarf auch fauchen, kapiert?«

Erich nahm wieder Platz und begann, das Bier in Weißbiergläser einzuschütten, die mit dem Schalker Logo und der Nordkurve verziert waren. Für den Moment herrschte Ruhe. Holler fand Silvia beeindruckend. Die Frau hatte nicht nur ein solides Mundwerk, sie konnte sogar schweigen. Hinzu kam eine Offenheit, die Menschen außerhalb des Ruhrgebiets schockiert hätte. Mit der kurz zuvor getätigten Aussage wäre sie bei den Festspielen in Oberammergau mit Sicherheit gesteinigt worden. »Ich habe alles verstanden, Silvia«, entgegnete Eric und reichte ihr das gefüllte Glas. »Nun die ganze Geschichte von vorne, und zwar so, dass ich mitdenken kann und nicht nur zuhören muss. Was ist passiert? Du hast zwei Leichen gesehen, wo? Im Kanal-Wasser treibend, vielleicht am Ufer oder in der Kloake neben dem Kanal liegend? Wann hat es sich zugetragen? Bitte beschreibe alle Details und kläre mich darüber auf, was ich für dich tun kann.«

»Hör zu: Ich gehe spazieren, begeben mich aus der Crangerstraße in die Münsterstraße, gehe am Tierheim vorbei und schlendere die Treppen zum Kanalufer hinab. Im Übrigen stinkt es dort nicht mehr so wie früher. Trotzdem habe ich es mir anders überlegt, bin zurück und zum Rhein-Herne-Kanal. Ich hatte vor, das Gut Steinhausen aufzusuchen und der Plan war, die meiste Zeit des Spaziergangs nah am Wasser zu absolvieren. Über die Papageienbrücke habe ich den Kanal überquert, keinen Bock mehr zum Essen gehabt und

bin deshalb auf der anderen Seite des Kanals zurückmarschiert. An der „Grimberger Sichel“ sah ich die Leichen im Wasser treiben und habe nach dem ersten Schock sofort die Polizei verständigt. Ich bin danach am Kanu-Club vorbei zur Rhein-Herne-Brücke und als ich dort angekommen bin, war schon Chaos. Rettungswagen, Feuerwehr, Polizei und was weiß ich waren vor Ort, nur die Leichen nicht.«

»Das ist verständlich, denn die Strömung verläuft entgegengesetzt. Böse gesagt, sind die vermeintlichen Leichen ein Geschenk an den Dortmund-Ems-Kanal und die an ihn angrenzenden Zecken.«

»Bitte?«

»Vergiss es! Weißt du, bis wohin nach den Toten gesucht wurde?«

»Bis zur Schleuse Wanne-Eickel, aber es wurden keine Leichen gefunden. Von selbst können sie die Hürde kaum bewältigt haben, oder?«

Eric zuckte mit den Schultern. »Wer weiß, die Erde ist rund, und künstlich angelegte Wasserstraßen wären ideal geeignet, um die Gesetze der Physik außer Kraft zu setzen. Aus welcher Entfernung hast du die Körper im Wasser treiben sehen?«

Silvia dachte kurz nach. »Von oben, von der Brücke. Wie viele Meter mögen das sein? Vielleicht zwanzig?«

Eric wurde nachdenklich und fragte sich, warum die Einsatzkräfte nicht direkt zu den Brücken der Bundesstraße 226 oder in die Recklinghauser Straße gefahren waren. Nicht Silvia hatte den Einsatz geleitet, sondern ein Schwachkopf, der womöglich nicht vorhatte, die Leichen zu finden. Natürlich

war das eine Unterstellung, allerdings keine, die sofort als abwegig bezeichnet werden konnte. Fast jedes Kind wusste, in welche Richtung der Kanal verlief, wieso dann nicht der Einsatzleiter einer Bergungs- oder Rettungsaktion? Eric verzichtete darauf, die Überlegung zu erwähnen; die Möglichkeit, dass sich Silvia geirrt hatte, war größer als eine Panne der Einsatzkräfte. Eventuell hatte sie keine Leichen gesehen, sondern nur Leute, durch die ihr, aus welchen Gründen auch immer, ein Bild von leblosen Menschen vermittelt wurde. »Kannst du dich getäuscht haben? Hast du vielleicht keine Leichen gesehen, stattdessen Schwimmer, die so blöd waren, im Wasser inbrünstige Yoga zu betreiben?«

»Ich schwöre, die zwei waren tot!«

„Woran hast du es ausgemacht?“

»Die lagen auf dem Bauch im Wasser, nicht nur ein paar Sekunden, sondern solange ich sie nicht aus den Augen verloren hatte.«

»Wie lange war das?«

»Zwei, drei Minuten.«

»Ohne Schnorchel, Tauchmaske, ähnliche Utensilien?«

Silvia nickte. »Ja, die waren bekleidet, aber nicht so, als ob sie Spaziergänge unter Wasser vorgehabt hätten. Wer, in Gottes Namen, springt in voller Montur in den Kanal?«

Eric sah von seinem Notizblock auf. »Wie meinst du das?«

»Die hatten Overalls an, solche, wie sie von Gärtnern oder Bauarbeitern benutzt werden. Keine Ahnung, wie die Dinge heißen.«

»Welche Farbe hatten die Arbeitsanzüge, und trugen beide die gleichen?«

»Blau, aus der Ferne erschienen sie absolut identisch.«

»Okay, die entscheidende Frage: Wann hat sich die Sache zugetragen?«, fragte Eric.

»An einem der wenigen schönen Tage im März.«

»Hatten wir solche in dem Monat?«

Silvia nickte. »Zwei. Es war zwar trotz Sonnenschein nicht wirklich warm, dafür ideales Wetter zum Spazieren.«

Eric hob sein Weißbierglas, prostete Silvia zu, nahm einen Schluck, bei dem er die Frau nicht aus den Augen ließ. Mittlerweile, vor allem wegen der Zeitangabe zum geschilderten Ereignis, hatte er die Vierzigjährige eingeschätzt: attraktiv und naiv. Wie sonst hätte sich ihr Erscheinen zum gegenwärtigen Zeitpunkt erklären lassen können. Wann genau Silvia die Leichen im Kanal gesehen haben wollte, ließ sich leicht ermitteln, nicht jedoch ihr leichtfertiger Umgang mit der Angelegenheit. »Was hast du in der Sache bisher unternommen? Wie beurteilt dein Rechtsanwalt den erlassenen Kostenbescheid?«

»Hör zu, als mir im März gesagt wurde, was auf mich zukommen könnte, war ich baff, zudem skeptisch. Niemals wäre ich auf die Idee gekommen, dass es tatsächlich so eintreffen würde. Erst heute Morgen erhielt ich den Brief mit der Forderung. Prompt habe ich mich an dich erinnert.«

»Das heißt, du hast auch noch keinen Rechtsanwalt aufgesucht?«

»Bis heute war das auch nicht nötig«, rechtfertigte Silvia ihr Vorgehen.

»Steht ein Gerichtsverfahren an, wenn ja, wann?«

»Diesbezüglich habe ich noch keine Post bekommen.«

Einsatzkräfte an einen Ort zu rufen, konnte selbst für Leute teuer werden, die sich auf einem Gelände verletzt hatten, welches sie nie hätten betreten dürfen. Somit war Eric's Antwort verständlich. »Die Mühlen der Justiz mahlen langsam, vielleicht sogar nur, um Angeklagte nervlich zu zermürben. Ein Termin wird dir sicher zugestellt. Was also kann ich für dich tun, nachdem der Vorfall zwei Monate zurückliegt?«

»Mann, schaff mir die Scheiße vom Hals. Ich will nicht in den Knast und auch nicht den Betrag bezahlen, der von mir gefordert wird. Falls du keine Ahnung hast, solltest du wissen, dass ich die Summe in Tagessätzen absitzen muss, wenn ich sie nicht sofort begleiche. Was sind das für blöde Regeln? Die Bürokraten glauben wohl, dass jeder mir nichts dir nichts auf der Stelle fast fünfzigtausend Euro parat hat. Sind die doof?«

Holler ergriff die Chance, um die Quasselstrippe zu testen. »Könntest du die fünfundvierzig Mille zahlen?«

»Nein, nicht auf einmal, falls ich müsste, ginge es nur in Raten, die ich mir leisten kann.«

Auf Hollers Stirn bildeten sich Falten. »Hm, wie sieht es mit meinem Tagessatz aus. Du weißt, was ich verlange?«

Silvias Augen wurden größer. »Der Mann am Kanal hat gemeint, dass du bei besonderen Fällen und bei außergewöhnlichen Menschen einen Rabatt gewährst.«

»Das ist keine Antwort auf meine Frage.«

»Nein, ich weiß nicht, was du pro Tag verlangst, aber ich nehme an, der Betrag übersteigt meine Vorstellungen.«

»Ich verlange tausend Euro plus Spesen täglich. In deinem Fall sehe ich jedoch nicht, wie ich dir helfen könnte. Auch

wenn du die Kohle für mich aufbringen würdest, dein Problem besteht aus Leichen, die es scheinbar nicht gibt. Sie herbeizuzaubern ist unmöglich und ich werde nicht zwei Leute killen, damit sich deine Schwierigkeiten in Luft auflösen.«

»Du lässt mich hängen?«

Eric verdrehte die Augen. »Typisch Frau«, dachte er, wobei ihm zugleich bewusst wurde, sich ihrer Überraschungstaktik erfolgreich zur Wehr gesetzt zu haben. Eines wollte er jedoch in Erfahrung bringen: »Der Mann, der mich empfohlen hat, war er um die dreißig, etwas zu schlank für seine Statur, zudem mit einem französischen Dialekt ausgestattet?«

Silvia nickte. »Ein Freund?«

»Eher ein zufälliger Bekannter«, erwiderte Eric. Insgeheim stieß er Verwünschungen gegen seinen gelegentlichen Informanten aus, der Ali hieß und in einschlägigen Kreisen Gelsenkirchens den Spitznamen >Tunesier< trug.

»Was soll ich jetzt machen?«, fragte Silvia enttäuscht, zugleich unsicher wirkend.

Holler sah sie an, irgendwie tat sie ihm leid. »Das könnte ich für dich klären. Vielleicht, ohne es versprechen zu können, stoße ich auf etwas, das den Kostenbescheid aufhebt und dir eine Gerichtsverhandlung erspart.«

»Ohne Rabatt auf deinen Tagessatz nicht«, erwiderte Silvia hoffnungsvoll. »Bei Normalpreis muss ich auf deine Hilfe verzichten. Über solche Beträge verfügen nur Huren und Frauen, die des Geldes wegen geheiratet haben. Zu der Sorte gehöre ich nicht!«

»Was ist für mich drin?«

»Was verlangst du?«

Der Privatdetektiv verdrehte die Augen. Nur nicht um den Finger wickeln lassen, war seine Absicht. Spätestens jetzt hatte sich sein Vorhaben in ein Luftschloss verwandelt. Es geschah nicht aus Mitleid, auch nicht wegen dem Äußeren der Frau, sondern aufgrund ihrer Darstellung der merkwürdigen Ereignisse. »Ein Abendessen, aber du zahlst.«

Silvia brachte ihre weißen Zähne zum Vorschein. »Es gibt auch einen Nachttisch, versprochen«, erwiderte sie zweideutig, entnahm ihrer Handtasche einen Zettel und legte ihn auf den Schreibtisch. »Hier bin ich immer zu erreichen. Falls Fragen bestehen, ich bin rund um die Uhr verfügbar«, sagte sie, erhob sich, warf Eric einen >Marylin-Monroe-Handkuss< zu und verließ das Büro in derselben Geschwindigkeit, wie sie es betreten hatte.

Es war ein Freitag, ein eigentlich gewöhnlicher Tag, aber Eric wusste, dass er und sein Büro soeben von einem Wesen verlassen worden waren, welches ihm künftig Probleme bescheren würde. Ob beruflich oder privat konnte er noch nicht definieren, doch Silvia Riemer besaß ein Potenzial, das sein Leben entweder so oder so auf den Kopf stellen konnte. Irgendwie hatte diese Wandlung bereits begonnen: Sie hatte panisch sein Büro betreten, hysterisch agiert, um ihn am Ende nachdenklich allein zu lassen. Deswegen nahm er sich vor, auf der Hut vor ihr zu sein, und ihretwegen, sowie sich zuliebe, nach zwei Leichen in blauen Arbeitsanzügen zu suchen.

## Scheiß-Wochenende

Die Leichen im Kanal mussten warten, falls es tatsächlich Tote gegeben hatte. Wenn, waren die nicht gefundenen, vielleicht unentdeckt untergegangenen, oder irgendwo schändlich verbuddelten Betroffenen unter Garantie nicht mehr in Eile. Der Hauptgrund, weshalb Eric der Quasselstrippe doch noch seine Hilfe angeboten hatte, lag darin, ihn mit ihrer Erzählung überzeugt zu haben. Die Frau mochte naiv sein, ihr Verhalten war nach der verzwickten Situation dementsprechend ausgefallen, allerdings hielt er sie für keine Schaumschlägerin. Silvia Riemer hatte Augen im Kopf, genügend Zeit besessen, um die Objekte im Wasser richtig einordnen zu können. Deshalb hielt Holler einen Irrtum ihrerseits für ziemlich unwahrscheinlich. Außerdem: Weshalb hätte die Frau damals den Einsatzkräften und ihm in der Gegenwart ein solches Schauermärchen aufbinden sollen? Nur, um auf sich aufmerksam zu machen, obwohl sie eindeutig die Intelligenz besaß, die Konsequenzen ihres Handelns zu berechnen? Ausgeschlossen! Silvia Riemer hatte derartige Eskapaden nicht nötig, um beachtet zu werden.

Nachdem sie gegangen war, konnte Eric in der Angelegenheit nichts mehr unternehmen, außer sich im Internet über den Vorfall zu informieren. Für alles andere war es danach zu spät geworden. Daraus ergab sich die Gelegenheit, den Tunesier Ali aufzusuchen. Seit ein paar Wochen hatte es sich sein gelegentlicher Informant angewöhnt, irgendwo in Buer das Wochenende einläuten zu lassen.

Ali war ein durchtriebener Kerl, der unter anderem auch für die Polizei als Spitzel fungierte. Da ein Tipp, dort ein Hinweis, hier ein kurzer Fingerzeig hatten ihm eine längst überfällige Verhaftung erspart. Umgekehrt besaß der Tunesier Eigenschaften, über die andere Kleinkriminelle nicht verfügten. Ali konnte improvisieren, er hatte Köpfchen, was seine Zusammenarbeit mit der Kripo bewies. Er war außerdem nicht gewalttätig, im Grunde genommen harmlos, aber eben schlau und schon deswegen nicht zu unterschätzen. Eine seiner Stärken bestand darin, Kontrahenten gegeneinander auszuspielen. Er und Eric hatten sich mehr oder weniger durch Zufall kennengelernt, der durch den Tunesier gesteuert wurde. Holler ließ es geschehen, obwohl es ihm nicht entgangen war, dass ihre erste Begegnung geplant worden war. Ihm kam es gelegen, schließlich war er zu der Zeit neu in Gelsenkirchen, deshalb auf der Suche nach Quellen, die dem Dasein eines Privatdetektivs förderlich sein konnten. Wie vermutet, fand der Privatschnüffler den Tunesier im Außenbereich eines Lokals sitzend vor, welches ihm nicht behagte. Zwar hatte das Restaurant den ersten Platz bei einem Wettbewerb eines Privatsenders belegt, allerdings trafen Erics Meinung nach gerade hier Silvias Sätze in Bezug auf Dienstleistungen von ausländischen Mitbürgern zu. Er gab Ali mit gehobener Hand ein Zeichen, deutete auf die Sitzplätze der nebenan gelegenen Lokalität, ließ sich ein Weißbier bringen und wartete, bis Ali ihm gegenüber an seinem Tisch Platz genommen hatte. Musternd sah er ihn an, bestellte ihm einen Kaffee und sagte: »Kunden, denen du mich empfiehlst, sollten sich meine Dienste leisten können.«

»Bitte? Wovon sprichst du?«, fragte Ali mit leichtem Akzent.

»Von Spaziergängerinnen am Kanal im März, die irgendwelchen Sinnestäuschungen erlegen sind.«

Ali winkte ab. »Ach, das meinst du. Warum kommst du heute damit an?«

»Weshalb hast du mich empfohlen?«

Der Tunesier schwieg, dachte nach und bewies sein kluges Köpfchen. »Ich verstehe, die Tussi hat dich erst kürzlich aufgesucht. Ich nehme an, du bist nicht wegen der fälligen Provision an mich erschienen. Was willst du?« Ali hob eine Hand, bevor Eric antworten konnte. »Könntest du mich bitte in Zukunft etwas unauffälliger um eine Audienz bitten?«

»Mach dir nicht in die Hosen. Eine Unterhaltung zwischen einem Ganoven und einem Privatdetektiv würde sogar deiner Konkurrenz wie ein Gespräch unter Schurken vorkommen. Beantworte meine Frage, dann bekommst du Antwort auf deine«, erwiderte Holler.

»Warum habe ich dich empfohlen? Meine Güte, wir sind fast so etwas wie Freunde, mehr noch, beinahe Geschäftspartner. Immerhin bekomme ich für jeden Kunden, den ich dir zuschance, ein Honorar, auch wenn die Summe im Vergleich zu deinem Tagessatz ein Wermutstropfen ist.

»Ist das der Grund oder war es nur ein Motiv?«

»Mann, Holler, ist dir eine Laus über die Leber gelaufen? Ich habe dich empfohlen, da ich den Eindruck hatte, dass sie die Wahrheit sagt.«

»Was hast du am Kanal gemacht?«, fragte Eric.

»Ein paar Stunden vorher die Leichen reingeworfen.«

»Klingt ebenfalls glaubwürdig«, entgegnete der Privatdetektiv, trotz der unbestätigten Gewissheit, dass Ali ein friedfertiger Ganove war.

»Hör auf mit dem Scheiß! Ich bekam zufällig den Großeinsatz der Polizei und Feuerwehr mit, wurde neugierig, woraufhin meine Wenigkeit es nicht unterlassen konnte, den Aufmarsch der Einsatzkräfte zu verfolgen.«

»Plausibel«, dachte Holler, der durch den Tunesier in Kenntnis gesetzt worden war, den Polizeifunk abgehört zu haben. »Hast du in der Folge irgendetwas über die Geschichte zu hören bekommen?«

»Lä«, verneinte Ali die Frage auf tunesisch, wobei das Nein in dieser Form auch in arabischer Sprache verwendet wurde.

»Ist dir damals vor Ort sonst etwas aufgefallen?«

Der Informant schüttelte den Kopf. »Eine Frage meinerseits, wenn du gestattest: Hat die Dame dich beauftragt, in dem Fall nachzuforschen, wenn ja, wo bleibt meine Provision?«

»Erstens kann sie mich nicht bezahlen, mein Honorar besteht aus einem Abendessen. Zweitens: Beim nächsten Klienten, der sich auf deine Empfehlung beruft, bekommst du nur die Hälfte. Schließlich arbeite ich diesmal umsonst.«

»Habe ich dich dazu gezwungen?«

»Irgendwie schon. Schicke keine Leute zu mir, die glaubwürdig erscheinen. Meistens kommt für uns beide nur Mist dabei heraus, so wie im vorliegenden Fall.«

»Behl«, sagte der Tunesier, was in deutscher Sprache mit einem Einverständnis gleichzusetzen war.

Ω

**A**m Freitag hatte Eric Holler nichts erreicht und erfahren. Nach einem zweiten Bier begab er sich nach Hause und begann, dem kommenden Tag entgegenzufiebern. Für Schalke stand der Abstiegskampf auf dem Programm, in dem ausgerechnet ein aus der Retorte geborener Verein geschlagen werden musste. Nun, auch eine glorreiche Vergangenheit hatte irgendwann irgendwo begonnen. Leipzig war erst dabei, sich eine historische Geschichte mit einer Vitrine voller Pokale aufzubauen. Die Königsblauen-Fans hingegen träumten seit Jahrzehnten vom Schalker Kreisel, der sich nach dem Abstieg 2021 wiederholt zu drehen aufgehört hatte.

Vor dem Spiel, das sich Eric in der >Destille< an der Kurt-Schumacher-Straße ansehen wollte, hatte er vor, den von Silvia Riemer beschriebenen Spaziergang nachzuahmen, bei dem sie die Leichen im Kanal gesehen haben wollte. Schon um acht Uhr morgens stand er am Ufer des künstlich angelegten Flusses, von dem man nicht wusste, ob seine träge Fließgeschwindigkeit auf Höhe des Zoom-Zoos eine Rache der Natur war oder dem Menschen diesbezüglich rein rechnerisch die Grenzen aufgezeigt worden waren. Gemütlich trabte er in Richtung Herne, überquerte den Kanal am selben Ort wie Silvia und im Gegensatz zu ihr verzichtete er nicht auf einen Abstecher zum Gut Steinhausen. Der Hof war ein Paradies für Pferde- und Tierfreunde, ebenso für Kinder. Jugendliche und sich als erwachsen ansehende Teenager, deren Welt aus Handys und Computern bestand, wären hier jedenfalls in einem überschaubaren Zeitfenster therapierbar gewesen. Eric aß ein wunderbares Steak vom Grill, welches

er mit einem verhungerten angeklebten Mitglied der >Letzten Generation< niemals geteilt hätte. Den Kampf gegen die Politik und ihren Umgang mit dem Klimawandel fand er richtig, die Doppelmoral und die Art der Proteste jedoch befremdlich, geradezu kriminell. In Erics Augen befand sich nicht allein das Klima im Umbruch, sondern auch die Zivilisation. Sie war gezwungen, sich auf das vorzubereiten, was sie angerichtet hatte, mit dem Unterschied, dass die Schuldigen die Last auf ihre unschuldigen Nachkommen übertragen würden. Nach dem Essen schob er die Gedanken wie den leer gewordenen Teller zur Seite und trat den Rückweg an. Bis zum Spiel hatte er noch Zeit.

Ungefähr nach Hälfte der Strecke, ab der Stelle, wo Silvia die Toten im Wasser treiben gesehen hatte, ließ er das teilweise vom Gestrüpp dicht bewachsene Ufer des Kanals nicht mehr aus den Augen. Die Möglichkeit, ein Areal zu finden, an dem die Leichen womöglich ins Wasser geworfen wurden, war zwar gering, aber sie zu verwerfen, wäre seiner Tätigkeit nicht gerecht geworden. Plötzlich kam ihm eine Schlussfolgerung in den Sinn. Selbst wenn die Einsatzkräfte Leichen im Kanal gefunden hätten, niemand war zu diesem Zeitpunkt fähig, eine endgültige Aussage über ihre Herkunft zu äußern. Handelte es sich bei den Toten um leichtsinnige Schwimmer, um Opfer eines Verbrechens, oder vielleicht sogar um Seeleute, die aufgrund einer Meinungsverschiedenheit getötet und über Bord geworfen worden waren? Letzteres gab Eric zu denken, schon wegen der Logik, die sich hinter den Überlegungen versteckt hielt. Womöglich hatte Panik eine Kurzschlussreaktion verursacht, durch die

das Bedürfnis erzeugt wurde, die Toten umgehend loswerden zu müssen. Die Toten wurden über die Reling gehoben, ins Wasser geworfen, wodurch Ernüchterung eintrat. Von einer Sekunde auf die andere fingen die Beteiligten zu überlegen an und sahen in der Aktion einen Fehler, welcher sie dazu bewogen hatte, die Leichen sofort wieder zu bergen. An keinem Ort waren die Schritte schneller durchzuführen als auf einem Schiff, welches den Kanal befuhr. Zugleich stellte die Theorie den Grund dafür dar, warum die Suche der Einsatzkräfte erfolglos geblieben war.

Eric schnippte mit den Fingern. Nur so konnte es sich seiner Ansicht nach zugetragen haben. Zwar hatte der Spaziergang keinen Fund an Beweisen erbracht, dafür sein Gehirn zum Leben erweckt. Holler hatte keine Zweifel, dass seine Überlegungen der Realität entsprachen. Wegen des erdachten Ablaufs war Silvia in Bedrängnis geraten. Ein Problem blieb, welches gelöst werden musste. Die logisch klingende und nachzuvollziehende Theorie musste mit unerschütterlichen Beweisen belegt werden. Unabhängig davon, es war inzwischen vierzehn Uhr, damit blieben nur noch neunzig Minuten bis zum Anpfiff übrig. Weit bis zur „Destille“ war es wegen vieler möglicher Abkürzungen nicht, doch nach dem Spaziergang konnte die Strecke selbst einen Mann wie Eric schlauchen. Zum Glück war er mit dem Auto von Buer bis nach Erle gefahren, wo er seinen Wagen am Ende des Stadtteils in der Siedlung >Forsthaus< geparkt hatte. Ein Punkt war unwiderlegbar: Der Samstag schien unter einem besonders günstig stehenden Stern zu stehen.

Ω

Somit, wegen des bis dahin erfreulichen Samstags, verstand es sich von selbst, dass Schalke den Klassenerhalt ohne fremde Hilfe schaffen würde. Was den Verein anging, verhielt es sich folgendermaßen: Spätestens nach dem sofortigen Wiederaufstieg kamen die Nörgler wieder hervor, die sich in der Zweitliga-Saison nie blicken ließen, ebenso nicht wie gewohnt meckern konnten.

Kaum war der Verein im Oberhaus angekommen, ging es los: Der Aufstieg kam zu früh, Schalke steigt ohnehin sofort wieder ab, der Kader taugt nichts, solche und ähnliche Sätze fielen vor und während der ganzen Bundesligasaison. Auch diesmal sollte der Fußballgott mit den eingefleischten Fans kein Erbarmen haben, die nicht nur in guten Zeiten ihren Club zu unterstützen wussten. Die Pseudo-Anhänger bekamen recht, indem der S04 trotz ansehnlicher Gegenwehr und nicht zugetrauter Wiederauferstehung verlor.

Damit war der erneute Gang in die zweithöchste Liga des deutschen Fußballs unvermeidlich geworden. Um 17.24 Uhr war klar, die fast schon sicher geglaubte Meisterschaft vor eigenem Publikum hatten die Dortmunder-Zecken aus Lüdenschied-Nord verspielt. Von Genugtuung oder Trost war in Gelsenkirchen deswegen keine Rede, eher wurde es einmal mehr ersichtlich, wie einfach es für einen Fußballanhänger in Bezug auf Partys, Feiern, Siege und Pokale sein könnte, wenn er Bayern-Fan wäre.

Ähnlich erging es Eric Holler, der nach wie vor die Meinung vertrat, dass es zwischen einem Bayern-Anhänger und einem Hooligan keinen großen Unterschied gab. Die Weisheit beruhte auf einer lang gewonnenen Erkenntnis, die zu-

dem durch das treue Lager der Sechziger aus München bestätigt wurde, denn dieser Verein besaß in der Stadt mehr Fans, als der große rote und bis auf einen Mann ständig einschläfernd redende Konkurrent. In Gelsenkirchen war auch nicht jeder Bürger zwangsläufig ein Schalker, im Gegenteil. Aber auch wenn die Liebe zu einem anderen Verein bestand, tief drin, dort wo das Schalker-Herz schlägt, blieb eine Neugier bestehen, die wissen wollte, wie es um den Club stand.

Anders verhielt es sich tief im Süden, allerdings nicht im Herzen Bayerns. Die Bayernführung, -mannschaft, die Edelpromis in den Logen des Stadions und die Fans außerhalb der Südkurve waren nämlich schon immer schlechte Verlierer, die Last-Minute-Siege stets auf das eigene Können und nicht auf das unverdiente unverschämte Glück schoben. Fällt auch nicht immer leicht, so etwas zu behaupten, oder gar zuzugeben, wenn einem das teure Schampus-Glas aus der Hand entgleiten könnte. Die Atmosphäre des Stadions wäre vergleichbar mit einer Geisterbahn: Schreie, in dem Fall Anfeuerungen für das eigene Team, kamen stets nur von dort, wo der Sport als ein solcher verstanden wurde. Besonders in München verkam der Fußball mittlerweile zu einer Show, die unausstehlich zu werden drohte. Das >Mir san mir<, entpuppte sich zugleich als kein Wahlslogan, sondern ein Symbol für die vorhandene Überheblichkeit, aus der eine unerträgliche Arroganz wurde. Dass die verwöhnte Fanschar der Süddeutschen sowohl nach Siegen als auch nach Niederlagen überwiegend keine Ahnung vom Fußball hatte, bewiesen Kommentare, die von Kindern hätten stammen können, denen eben ihr Spielzeug weggenommen worden

war. Anständig verlieren und einen fairen Wettbewerb zu akzeptieren, konnten ohnehin schon immer nur Sportler und Mannschaften, die aus Niederlagen gelernt hatten. Bei den Bayern wurden jedoch mehr als glückliche Siege seit Ewigkeiten wunderschön geredet, nach absolut verdienten Niederlagen gab es Argumente und Ausreden, dass sogar eine Weißwurst am liebsten sofort königsblau geworden wäre.

Lange Rede, kurzer Sinn, in einem bläulich enttäuschten Zustand, ohne königsfarbige Elemente, wollte Eric Holler sein gemietetes Haus in der Mühlenstraße betreten. Wäre es möglich gewesen, hätte er sein Bett aufgesucht. Gehindert wurde er daran von Silvia Riemer, die wartend vor seiner Haustür stand, wodurch sein frustrierter Alkoholpegel nicht die Gelegenheit erhielt, der brutalen Abstiegsrealität zu entkommen. So doof es klang, doch Schalkes Abstieg war aus verschiedenen Sichtweisen mit dem Zustand der Welt vergleichbar: Versäumnisse und Fehler in der Vergangenheit, das Unvermögen, aus ihnen zu lernen, besaßen die Fähigkeit, den Menschen, einen Verein, ein Land und die ganze Welt zerstören zu können.

## Trauer, Tränen, Leiden

**E**ric hatte Silvia nicht ins Büro geführt, sondern nach oben, in seine Privatgemächer. Obwohl er bereits etwas zu viel getrunken hatte, goss er ihr und sich ein Bier ein, natürlich in die entsprechenden Schalker-Gläser. Nachdem er sich ohne Hintergedanken neben sie auf das Sofa gesetzt hatte, überkam ihn ein Gefühl der Aufdringlichkeit. Daraufhin erhob er sich und nahm gegenüber in einem Sessel Platz.

Silvia sah ihm zu, sagte nichts, bis er saß, schließlich entkam ihr ein Vorwurf: »Ich beiße nicht!«

»Normalerweise ich auch nicht, aber es ist ein Scheißtag.«

»Weswegen?«

Eric's Gesichtszüge wurden straffer. »Bist du in Gelsenkirchen geboren?«

»Ja, aber denk dran: Schalkes Abstieg könnte ein Neuanfang sein. Die meisten Leute hier gehören nicht der Klientel an, die alles hat, sondern eine Achterbahnfahrt durchmachen muss. Dazu gehört der Club, der immer wieder von Egoisten hintergangen und für eigenen Zwecke missbraucht wurde. Zu diesem Topf gehören Menschen, die ihr ganzes Leben geschuftet haben, um hinterher dennoch mit nichts dazustehen. Letztlich gibt es wichtigeres als Fußball, zum Beispiel Schalke.«

»Meinst du den Stadtteil?«

»Nein, ich denke dabei an den Club und die Menschen in der Stadt, sie gehören zusammen. Ich könnte dir viel darüber, die Leute und das Leben erzählen. Die Frage ist, ob du

es verdient hast, die Geschichten und Schicksale von anno dazumal zu hören. Wieso geht dir der Abstieg Schalkes so nah? Ich habe gehört, du bist ein Ami, dort geboren, erst seit zwei Jahren in Gelsenkirchen. Stimmt es? Damit wir uns verstehen, du musst auf meine Fragen nicht antworten.«

»Meine Eltern sind in die USA ausgewandert. Ich wurde in Fort Lauderdale geboren und, soweit ich es von meiner Mutter weiß, bekam ich unmittelbar nach meiner Geburt einen blauen Schnuller. Ab der dritten Lebenswoche durfte ich nur noch mit blau-weißen Windeln gewickelt werden, das Laufen habe ich angeblich schneller wegen eines Balls gelernt, der von der Schalker-Mannschaft des Jahres 78 signiert worden war. Wie es aussieht, wurde mir die Liebe zum Verein von meinem Vater in die Wiege gelegt. Selbst in den Staaten hat mein Dad kein Spiel verpasst, auch wenn er es zeitversetzt ansehen musste. Er hat sogar einen Schalker-Fan-Club gegründet und damit geprahlt, Ernst Kuzorra persönlich gekannt zu haben.«

»Leben deine Eltern noch, wenn ja, wo? Immer noch in den Staaten?«

»Nein. Sie sind zurück, ich bin nachgekommen. Sie haben es sich am Chiemsee gemütlich gemacht, in Prien.«

Silvias Miene vollzog ein Schauspiel der Hochachtung, die in einem Akt ihr Ende fand, der aus einer Mischung bestand, die Fernweh und Sehnsucht nach mehr Bewegungsfreiheit beinhaltete. »Prien am Chiemsee, eine wundervolle Gegend. War aber noch nie dort, kenne es nur von Bildern.«

Eric riss sich zusammen. Der Tag war lang, die blaue Enttäuschung groß, der körperliche Akku deswegen unter der

Erträglichkeitsgrenze. »Okay, warum stehst du vor meiner Tür?«, fragte er in einem Ton, der zwischenmenschlich als ungeeignet bezeichnet werden konnte.

»Keine Ahnung. Einerseits hatte ich gehofft, dass du dich freust mich wiederzusehen. Andererseits war ich es, die dich sehen wollte. Letztlich kam der Gedanke, dass du vielleicht Ablenkung nach dem Abstieg brauchst.«

»An welche Zerstreung hast du gedacht?«

»Gib dich bitte nicht wie ein Idiot, du bist keiner. Ich weiß, ahne es, dass du jedes gehörte Wort mindestens zweimal in deinem Kopf umdrehst, bevor es von dir für bare Münze genommen wird. Für mich geht es um viel Geld und um meine Freiheit. Ich denke, dass du zu den wenigen Menschen gehörst, die diese Güter zu schätzen wissen. Warum ich so eingestellt bin, kann ich nicht erklären, irgendwie werden diese wertvollen Habseligkeiten von dir vermittelt. Freiheit, eine Unabhängigkeit, die nicht vom finanziellen Wohlstand abhängig ist, du lebst es. Ich hingegen hänge meinen Träumen nach, dabei fehlt mir der Mut, sie zu verwirklichen. Ich hatte bei dir den Eindruck, dass du den Wahrheitsgehalt meines Erlebnisses nie in Zweifel gezogen hast. Der Punkt hat mich hergezogen. Du glaubst mir, oder?«

»Ich hatte Bedenken, aber ja, ich glaube dir. Seit heute Morgen mehr denn je.«

»Wie komme ich zu der Ehre?«

Eric trank sein Weißbier zur Hälfte leer, einen herannahenden Alkoholkater mit Alkohol zu verscheuchen, war eine ungesunde, jedoch äußerst wirksame Idee. »Du hast deine Story ohne Unterbrechungen erzählt, ein Zeichen, dass du

nichts erfunden oder etwas dazu gedichtet hast. Abgesehen von den gehörten Eindrücken, ich habe mich heute umgesehen und bin überzeugt, dass deine Geschichte wahr ist. Dein Pech, du warst zur verkehrten Zeit am falschen Ort. Deine Sehkraft hat dir keine Illusion vorgespielt, stattdessen kam ich zu dem Schluss, dass die Toten vor dem Erscheinen der Einsatzkräfte von den Leuten aus dem Wasser gezogen wurden, die sie in den Kanal geworfen hatten.«

Silvia schien Schwierigkeiten zu haben, dem Gehörten zu folgen. Nicht aus Dummheit, sondern wegen des Überraschungseffekts. »Bedeutet es, dass ich aus dem Schneider bin?«, fragte sie, unfähig ihr Glück vollumfänglich begreifen zu können.

Holler sah sie an, wartete, bis ihr Gehirn begriffen hatte, Silvias erlöste Miene und lächelnde Lippen umsonst angeordnet zu haben. »Keineswegs. Meine Erkenntnis, die als Theorie bezeichnet werden kann, lässt sich durch nichts belegen. Auch gibt es keine Beweise für Leichen im Kanal.«

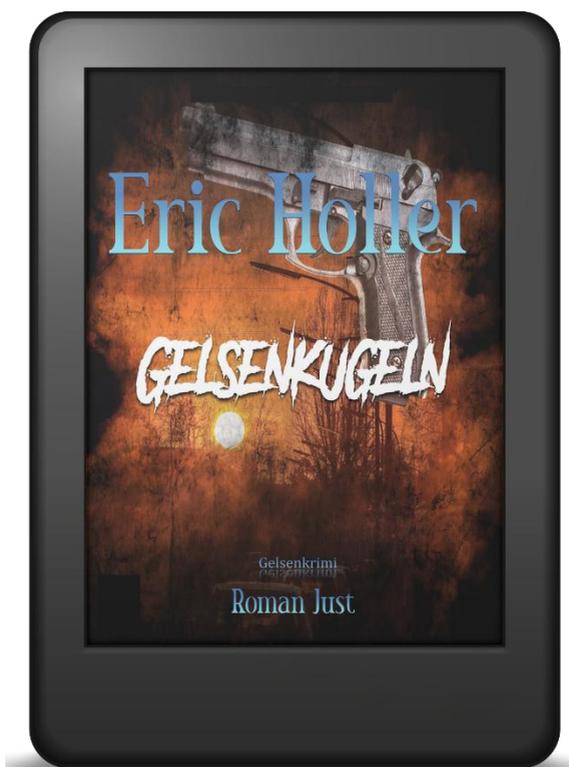
Die emotionalen Funktionen Silvias bekamen neue Kopfinstruktionen, die anderweitig mit einer Gehirnwäsche vergleichbar wären. Ihr erleichtertes Lächeln wurde von einem Schmollmund abgelöst, ihre strahlenden Augen bekamen eine Tiefe, die den tiefsten Abgrund im Himalaja in den Schatten stellten, da ein solcher Schlund in den Alpen nicht vorhanden war. »Also, ich bin am Arsch, bleibe dort, um finanziell ruiniert und im Knast an die Wand gefurzt zu werden, trotz deiner Erkenntnisse. Sehe ich es richtig?«, fragte sie, fing zu schluchzen an, um danach die tröstend entgegen gestreckte Hand von Holler wegzuschlagen.

»Silvia, Schalke ist abgestiegen, dennoch geht es irgendwie weiter. Im Leben geht es immer vorwärts, egal, ob mit oder ohne uns, gleichgültig, ob die Schritte von Vorteil oder Nachteil sind. Es ist ein Privileg der Mächtigen, ein Armutszeugnis der gehobenen Gesellschaft, die denkt, uns aufgrund ihrer Profite diktieren zu können. Ich werde nicht zulassen, dass ein Mensch, in dem Fall du, für etwas büßen muss, woran er keine Schuld trägt. Ich werde Beweise für deine Unschuld finden, versprochen!«

Ende der Leseprobe

# Leseprobe: Gelsenkugeln

**Inhalt:** Offenbar hat sich Eric Holler wegen seiner Tätigkeit als Privatdetektiv einen Feind geschaffen, von dem er keine Ahnung hat. Nur knapp entgeht er einem Mordanschlag, der anschließend immer mehr zu einem Rätsel wird. Daraufhin wird aus ihm vorübergehend der Mann, der viele Jahre für die CIA tätig war: ein knallharter Agent, der in Erfahrung bringen möchte, wer es auf ihn abgesehen hat. Der Weg zum Ziel wird steiniger, als es sich der Privatdetektiv vorstellen konnte.



**Eric Holler:**

*Gelsenkugeln*

**Ein Gelsenkrimi**

**von**

**Roman Just**

# 01. Akt

## Vorwürfe

**N**achdem sich Eric hingesetzt hatte, herrschte kurzes, bedrückendes Schweigen, bis Kriminalhauptkommissar Werthofen vor dem Schreibtisch des Privatdetektivs seine stehende Angriffsposition gefunden hatte. Als das geschehen war, polterte er los, wobei er die Stimme bei jedem Satz abwechselnd hob oder senkte. Ob er seine Stimmbänder bewusst im Bariton oder im Sopran benutzte, wusste nur er. Jedenfalls begann Werthofen, Holler mit tiefer Stimme zu tadeln: »Ich weiß gar nicht, ob ich wissen möchte, warum es in meinem Keller wie in den Tiefen eines Plumpsklos gestunken hat. Aber ja, ich muss es erfahren, damit ich Sie vor meiner Frau mit irgendeiner Ausrede schützen kann. Je dämlicher sie sein wird, umso besser. Inzwischen hat es sogar meine Holde eingesehen, dass Sie gern für Chaos, Krawall und Turbulenzen sorgen. Im Gegensatz zu Ihnen lasse ich niemanden nicht im Stich, aber nur, wenn Sie mir glaubwürdig erklären, wie es Ihnen gelingen konnte, den Kellerbereich meiner Bude in eine übelst riechende Kloake zu verwandeln.« Werthofen unterbrach sich, noch war er jedoch nicht fertig mit der Standpauke, was der Privatdetektiv auch nicht erwartet hatte. Immerhin ebte der Zorn des Kripoangehörigen ab, und dieser begann, hin und her zu gehen. »Heike ist außer sich, jetzt vielleicht sogar dabei, sich irgendwo auf dem Schwarzmarkt eine Schrotflinte zu besorgen, um ihnen ein paar Löcher in

den Pelz zu jagen. Ich werde sie nicht daran hindern, ansonsten bekomme ich selbst eine Ladung Schrot verpasst. Die einzige Chance, sie zu beruhigen, ist eine Geschichte, die sie schluckt. Also lassen Sie sich etwas einfallen!«

»Wie wäre es mit der Wahrheit«, entgegnete Eric, da ihn Werthofen erwartungsvoll angesehen hatte, ohne dass es diesem anzusehen war, ob er belogen werden wollte.

»Sie Komiker! Mit was für einer Wahrheit möchten Sie den Geruch nach Fäkalien erklären? Über drei Wochen sind Sie spurlos verschwunden, kein Mensch wusste, wo Sie sind. Waren Sie etwa in ganz Deutschland vergeblich unterwegs, um für meinen verseuchten Keller einhunderttausend Duftkerzen zu besorgen?« Holler kam trotz des Versuchs nicht zu Wort, mit einer entsprechenden Handbewegung war er mundtot gemacht worden. »Apropos, wo haben Sie überhaupt gesteckt? Kein Mensch, nicht einmal Ali, hat gewusst, wohin es Sie verschlagen hat.«

»Bei allem Respekt, es geht auch niemanden etwas an, auch Sie nicht«, erwiderte Eric knallhart. Sein scharfer Ton ließ Werthofen zusammenzucken. Die Stimmlage war auf die Erlebnisse Hollers in den Vereinigten Staaten zurückzuführen, wo er fast den ganzen August verbracht hatte. Sich darüber unterhalten wollte Eric ebenso wenig, wie den Frust über die Ereignisse in seinem Geburtsland an seinem Gast auslassen. »Sorry, aber ich war in einer unerfreulichen, privaten Angelegenheit unterwegs«, sagte er beschwichtigend und bat Werthofen, sich endlich zu setzen.

»Egal, eines Tages werden Sie es mir erzählen, zumindest wenn es im Zusammenhang mit meinem Keller steht«, sagte

Werthofen in einer anderen Tonlage und nahm Platz. Kaum sitzend, ergriff er wieder das Wort: »War Ihre Reise an dem Zustand meines Kellers schuld?«

»Nein.«

Der Kriminalhauptkommissar kratzte sich an der Stirn. »Es stimmt vielleicht nicht, aber mir wurde gesagt, dass Sie vor Ihrem Verschwinden ziemlich tief ins Glas geschaut haben. Ist es wahr, und wenn, darf ich wenigstens dafür den Grund erfahren?«

»Dürfen Sie.«

Werthofen wartete, doch Holler schwieg. Unsicher hakte Werthofen nach: »Und? Weswegen war Ihr Durst ausgeprägter als sonst?«

»Wegen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.«

Manfred Werthofen war zwar Kriminalhauptkommissar, mit der Antwort konnte er allerdings gar nichts anfangen. Auf die Gefahr hin, den Privatdetektiv erneut aus der Fassung zu bringen, bohrte er weiter. »Könnten Sie mir das näher erläutern? Im Moment stehe ich komplett auf dem Schlauch. Überhaupt, wenn wegen Ihres Alkoholkonsums keine Gefahr eines Rückfalls besteht, könnte ich ein Bierchen vertragen, bei dem wir uns wegen Heike etwas einfallen lassen können. Aber zuerst klären Sie mich bitte auf.«

»Tut mir leid, noch kein Bier im Haus. Wenn Sie möchten, genehmigen wir uns in der ›Hexe‹ zwei Gläschen«, schlug Holler vor.

»Mit Gläschen meinen Sie sicher die Halblitereimer namens Weizenbiereimer, oder?« Werthofen erhielt ein zustimmendes Nicken und fuhr laut fort: »Es stimmt also: Sie

haben einen Drang nach Süden gehabt und öfter zu tief ins Glas geschaut. Ich weiß, wegen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wie darf ich das verstehen?«, fragte er mit tiefer und bei einigen Worten neugierig piepsender Stimme.

»Die Vergangenheit bezieht sich auf mein Leben, bevor ich nach Deutschland kam, die Gegenwart bestand aus einem dummen Traum, der kurz danach zur Wahrheit wurde. Hinzu kam ein komplizierter Fall in der Gegenwart«, antwortete Eric ohne Emotionen.

»Was hatte die Zukunft mit Ihrem Durst zu tun?«

»Hört sich womöglich unverständlich an, aber die Zukunft liegt bereits hinter mir.« Die Antwort kam ebenfalls ohne Anzeichen irgendwelcher Gefühle.

»Wegen Ihres wochenlangen Verschwindens?«

»Auch.«

Kriminalhauptkommissar Werthofen kratzte sich erneut, diesmal an der Schläfe. »Aha, ›auch‹ bedeutet in den meisten Fällen, dass eine Frau involviert ist?«

Der Privatdetektiv erhob sich und schritt der Bürotür entgegen. »In diesem Fall trifft das nur in der Vergangenheitsform zu.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Werthofen. Er stand auf und trabte Holler hinterher, wobei er in seiner Sommerjacke nach etwas kramte. Als sie das Haus verlassen hatten, fand er endlich, wonach er suchte. »Hier, das soll ich Ihnen geben«, sagte er. Doch bevor er dem Privatdetektiv das Fundstück übergab, zog er es zurück. »Bevor ich Ihnen das Kuvert gebe, möchte ich ein Männerehrenwort.«

»Was soll ich versprechen?«, fragte Holler und ließ den Umschlag in Werthofens Hand nicht aus den Augen.

»Sie erzählen mir die Wahrheit darüber, warum es in meinem Keller dermaßen gestunken hat. Danach denken wir uns eine Story aus, mit der wir meine Gattin besänftigen können. Eine Furie in der Familie reicht mir.«

»Sie meinen Ihre Schwiegermutter?«

»Wen sonst? Es ist die einzige Frau, die ich kenne, der tatsächlich Haare auf den Zähnen wachsen.« Holler lächelte, gab seinem Schatten das verlangte Versprechen, nahm den Brief entgegen und steckte ihn in die Hosentasche.

»Sie wollen ihn nicht lesen?«

»Später.«

»Er ist von Ihrer letzten Klientin, Silvia Riemer«, sagte Werthofen, der Holler zum Öffnen des Umschlags bewegen wollte.

»Das weiß ich. Wer sonst würde mir einen Brief zukommen lassen? Meine Eltern und sonstigen Bekannten verfügen über Handys und sind, mit einer Ausnahme, schreibfaul. Außerdem verfügt das Kuvert über keine Briefmarke, also muss es Ihnen oder Ihrer Gemahlin persönlich ausgehändigt worden sein. Wann war das?«

Werthofen verzog schmollend die Mundwinkel. »Vor etwa vierzehn Tagen. Lassen Sie uns beim Bier darüber reden«, sagte er und nahm Schritt auf. Absichtlich einen Schritt vor Holler gehend, fing er erneut an, dem Privatdetektiv die Leuten zu lesen. »Ich glaube es nicht, ein dummer Traum, der aus Zufall Realität wird, in der Gegenwart, die heute Vergangenheit ist, ein Fall wie viele andere, dazu eine Frau, die

ausgerechnet Ihnen den Kopf verdreht. Zugegeben, eine hübsche, scheinbar eine zudem sehr intelligente Person. Aber all das sind noch lange keine Gründe, die es rechtfertigen würden, meinen Keller und Heikes Blumen verkommen zu lassen. Oh ja, wir wissen Bescheid. Frau Riemer hat uns aufgeklärt, sie hat nur nicht gesagt, was in unserem Haus vorgefallen ist. Sie meinte, das wäre Ihr Job.«

»Hat Frau Riemer außerdem noch etwas gesagt?«, rief Holler Werthofen staunend hinterher. Obwohl er einen Kopf größer war als der Kriminalhauptkommissar, hatte er doch tatsächlich Probleme, den Abstand zu ihm nicht größer werden zu lassen.

»Eric da, Eric dort, es wurde uns fast peinlich. Die Frau ist unverständlicherweise restlos in Sie verschossen. Heike und ich konnten nichts sagen, bei dem Sie nicht von ihr in Schutz genommen wurden.«

»Hört sich an, als ob Sie mich ständig in die Pfanne hauen wollten.«

»Papperlapapp! Selbst wenn es von uns versucht worden wäre, die Frau war dermaßen redegewandt, dass sie sogar bei einer Mordanklage gegen Sie nichts anderes als ein Freispruch erwirkt hätte. Meine Güte, ich war ja auch mal jung und verliebt, aber solch eine rosarote Brille hatte ich nie auf.«

»Frau Riemer ist immerhin schon vierzig Jahre alt.«

»Umso schlimmer.«

»Haben Sie Silvia öfter gesehen?«

»Ach, nicht mehr Frau Riemer, sondern nun Silvia«, bemerkte Manfred. Eric sah es nicht, doch Werthofen verzog das Gesicht, blieb plötzlich stehen und drehte sich ihm zu.

»Holler, Sie mögen ja ein As in Ihrem Job sein, aber offenbar haben Sie keine Ahnung von Frauen. Was ist los mit Ihnen? Was soll die Frage, ob wir sie öfter gesehen haben? Meine Frau telefoniert fast jeden Tag mit ihr, seitdem wir aus dem Urlaub zurück sind. Ich weiß, was los ist: Sie waren sicher schon bei der Boutique und haben gedacht, da diese geschlossen war, dass die Frau nach Ihrem spurlosen Verschwinden ebenfalls die Sachen gepackt hat. Irrtum, mein Lieber: Spätestens nach zwei Tagen taucht sie bei uns auf und erkundigt sich, ob wir schon etwas von Ihnen gehört haben. Sie stecken ganz schön in der Klemme, ich auf jeden Fall bin froh, mich in einem gesitteten Alter zu befinden.« Werthofen zog eine schadenfrohe Grimasse und ging Eric wieder voraus.

»Eine Frage noch«, sagte der Privatdetektiv, veranlasste Werthofen somit zum Stehenbleiben und wartete, bis dieser sich ihm erneut zugewandt hatte.

»Was ist mit Ihrer Stimme los?«

»Was soll mit ihr sein?«

»Sie klingen, als ob Sie im Stimmbruch wären, und das im fortgeschrittenen Alter. Hat Sie der Urlaub auf Ibiza zurück in die Pubertät geworfen?«

Werthofen zeigte Holler den Mittelfinger, bevor er weiterging. Der bis dahin verregnete Sommer im Pott ließ es ausnahmsweise zu, draußen vor dem Lokal zu sitzen. Werthofen gab die Bestellung auf: für sich ein Pils, für Eric ein Weißbier. Dazu gab er der Bedienung die Order, beim Bezahlen die Rechnung an Holler auszuhändigen. Prompt wandte er sich an den Privatdetektiv: »Immerhin stehen Sie

wegen meines Kellers in einer lebenslänglichen Schuld bei mir, oder sehen Sie das anders?«

»Allerdings.«

»Ehrlich, Holler, manchmal gehen Sie einem richtig auf die Nerven. Sie erhalten einen Brief, lesen ihn nicht. Sie verwandeln meine Kellerräume in Gaskammern, äußern sich nicht. Sie haben einen Alkoholtrip hinter sich, begründen ihn mit nicht nachvollziehbaren Worten. Schlussendlich schütteln Sie sich wie ein nasser Hund, alles scheint an Ihnen vorbeizugehen, sogar das Geruchsdrama in meinem Haus. Keine Ahnung, was ich davon halten soll.«

Der Privatdetektiv winkte ab. »Ich bin nicht Shakespeare und neige deswegen nicht zu Tragödien.«

»Sie hatten auch noch nie einen Keller, für den man beim Betreten eine Gasmasken benötigt.«

Eric fing die Leier zu nerven an, deswegen wechselte er das Thema, wohlwissend, dass dies nur vorübergehend möglich war. »Wer hat behauptet, dass ich einen Alkoholtrip hingelegt habe? Sicher Ali, irre ich mich?«

»Ja, denn so hat er es nicht gesagt.«

»Okay, danke für die Info. Schön, dass sich der Tunesier um meine Gesundheit sorgt. Was er nicht bedacht hat, ist Folgendes: Ich bin 1,98 groß, die Wurzeln meiner Vorfahren liegen in Oberbayern, was sagt Ihnen das?«

»Bisher nichts.«

»Wissen Sie, Werthofen, manchmal stellen Sie sich dümmer, als Sie sind. Sie sind spätestens nach fünf Pils, also ein- einhalb Litern Bier, beschwipst oder vielleicht schon ange- trunken. Ich hingegen bekomme nach der gleichen Menge

erst richtig Durst. Männer aus dem Ruhrpott glauben, trinkfest zu sein, aber auf der Wiesn machen sie nach zwei Maß schlapp. Egal, sechs Weißbier sind drei Maß, die gönne ich mir ab und zu, und daran wird sich nichts ändern.«

»Ich habe nicht vor, Ihnen das Biertrinken zu verbieten, aber angeblich sollen Sie vor kurzem mehr als sechs Gläser getrunken haben«, erwiderte Werthofen vorwurfsvoll.

»Wenn schon, mein Limit liegt bei zehn Weißbier, nur genehmige ich mir diese Menge äußerst selten. Tun Sie mir einen Gefallen?«

»Sind Sie übergeschnappt? Unter den gegebenen Umständen keinesfalls. Sie sind mir einiges schuldig, nicht umgekehrt.«

Holler kam zu dem Schluss, dass es Zeit wurde, den Spieß umzudrehen. »Ich hätte es tun können, habe jedoch darauf verzichtet, die Einbrecher in Ihrem Haus an Paul Wranicki auszuliefern.«

»Wovon reden Sie?«, fragte Werthofen unwissend und dementsprechend überrascht.

»In Ihr Haus wurde eingebrochen, zum Leidwesen der vier Männer war ich vor Ort. Eigentlich hatte ich vor, die Typen bis zu Ihrer Rückkehr im Keller festzuhalten, doch meine Zeit war begrenzt. Die Einwände Silvias und die biologischen Bedürfnisse der Bande ließen mich umdenken«, sagte Eric und erzählte, was passiert war.

»Sie nehmen mich wieder einmal auf den Arm, oder?«

»Keineswegs.«

Der Kriminalhauptkommissar musterte Eric, erkannte, dass kein Spiel mit ihm getrieben wurde. »Warum haben Sie

nicht die Polizei gerufen, nachdem es Ihnen gelungen war, die Bande unschädlich zu machen?«

»Wie gesagt, ich wollte Ihnen den Ruhm wegen des vereitelten Einbruchs überlassen. Stellen Sie sich die Schlagzeile in der ›WAZ‹ vor: Werthofen, der gute Bulle aus Gelsenkirchen, oder so ähnlich. Genau deswegen habe ich es unterlassen, die Einbrecher an Wranicki auszuliefern. Ansonsten hätten Sie keine Zeit mehr für Ihren Beruf, sondern wären ständig damit beschäftigt, ihn von seinem hohen Ross herunterzuholen.«

»Jetzt soll ich mich wohl auch noch bei Ihnen bedanken?«, fragte Werthofen.

»Nicht nötig, gern geschehen. Allerdings ist es mir ein Rätsel, warum ausgerechnet ein Angehöriger der Gelsenkirchner Kriminalpolizei in seinem Haus keine Alarmanlage installiert hat. Noch dazu, wo Sie über eine Bibliothek verfügen, die ein Vermögen wert ist.«

»Mit Büchern kenne ich mich nicht aus, sie gehören meiner Frau. Glauben Sie wirklich, dass die Schinken so viel wert sind?«

»Sie ahnungslose Kulturbanause! In den Regalen befinden sich Originalwerke aus dem neunzehnten Jahrhundert. Ich denke, ich sitze dem einzigen Millionär auf dieser Welt gegenüber, der nichts von seinem Reichtum weiß.«

»Wie ich sagte, die Bücher gehören Heike.«

»Wie steht es jetzt um den erbetenen Gefallen? Ich glaube, Ihre Gattin wird dankbar sein, dass Ihre Bibliothek unangeastet geblieben ist, und schon deswegen meine Vorgehensweise hinsichtlich der Einbrecher gutheißen.«

Werthofen nickte. Er war nachdenklich geworden, fragte trotzdem: »Was wollen Sie?«

»Buchten Sie Ali für drei Tage ein, damit er sich daran erinnern kann, was es heißt, loyal zu sein und den Mund halten zu müssen.«

»Mit welcher Begründung?«, entgegnete Werthofen protestierend.

»Um Ali ein paar Tage einzusperren, ist kein Haftbefehl notwendig, das wissen Sie genauso gut wie ich. Nehmen Sie ihn Hops, und richten Sie ihm Grüße von mir aus.«

»Okay, falls Ihre Geschichte über den Wert der Bücher stimmt, mache ich es. Eine kleine Denkpause wird Ali sicher nicht schaden.«

Am späten Abend wurde Holler von Werthofen angerufen und für den nächsten Tag in dessen Haus zum Essen eingeladen. Wäre Holler abergläubisch, hätte er den Donnerstag als Termin für ein böses Omen gehalten und die Einladung abgelehnt, um einem Donnerwetter von Heike wegen der ersetzten Blumen zu entkommen. Doch er sagte zu, denn das Telefonat besagte, dass ihm hinsichtlich der Pflanzen und dem Keller verziehen worden war.

## Der Anschlag

Silvias Brief, den Eric zu Hause im Wohnzimmer las,klärte ihn über den Sachverhalt während seiner Abwesenheit auf. Die ersten Zeilen drückten ihre Dankbarkeit aus. Mehrfach bedankte sie sich für seine Hilfe und zudem für die Möglichkeit, auch wegen seiner Bedenken und der Sicherheitsrisiken ein paar Wochen in den Vereinigten Staaten bei seinem Freund Andy und dessen Frau Debbie verbringen zu dürfen. Die nachfolgenden Absätze befassten sich mit ihrer Rückkehr und Erics ungewissem Verbleib. Er bekam keine Vorwürfe zu lesen, stattdessen war sich Silvia sicher, dass er für sein unangekündigtes Verschwinden wichtige Gründe habe. Schließlich widmete sie sich ihren beruflichen Zukunftsvorstellungen. Sie wollte nicht mehr selbständig sein. Die Unkosten, der Aufwand an Zeit und Mühe, die geringe Gewinnspanne, all das wollte sie hinter sich lassen. Mit einem Ausdruck der Hoffnung, ihn bald gesund wiederzusehen, schloss sie ihre Zeilen ab. Darunter waren ihre rot bemalten Lippen als Abdruck zu sehen. Etwas tiefer befand sich ihre Unterschrift, natürlich nur der Vorname, daneben ihr derzeitiger Aufenthaltsort. Ihr Aufgeben des Geschäfts hatte nämlich, auch das hatte Silvia erwähnt, den Verlust der Wohnung nach sich gezogen. Diese war vertraglich an die Geschäftsfläche gekoppelt, deswegen hatte Silvia übergangshalber Unterschlupf bei einer Freundin gefunden. Erstaunlich, dachte sich Eric, was in knapp vier Wochen alles passieren konnte. Er verstand Silvias Vorgehen und ihr Aufgeben des Geschäftes.

Eine Boutique in Buer zu führen war bei den Mietpreisen vor Ort ein Himmelfahrtskommando. Nicht umsonst waren viele Geschäfte zum Aufgeben gezwungen, und noch mehr gammelten seit langem vereinsamt dahin. Die Inhaber ließen ihre Räumlichkeiten lieber leer stehen, anstatt sie billiger zu vermieten. Im Gegensatz zu den Mietern hatten sie nichts zu verlieren, außer die Zuschüsse für ihre Häuser. Ob eine Geschäftsfläche vermietet wurde oder nicht, der Rubel rollte so oder so. Warum also mit den Preisen kulanter sein? Treu ergebener Bueraner zu sein war das eine, eine gut gefüllte Briefftasche das andere. Die Attraktivität Buers litt zwar darunter, aber das spielte für die alteingesessene Schicht keine Rolle, man möchte ohnehin keine neuen Einwohner haben und viel lieber unter sich bleiben. Gäbe es die Möglichkeit, sich auf der Stelle von Gelsenkirchen loszusagen, die Buerer Oberschicht würde diese nutzen. In dem Fall käme es allerdings zu einer Revolution, schließlich wäre dann die Frage aller Fragen zu klären: Schalke 04 oder Buer 04? Es würde ein Bürgerkrieg entbrennen, der seinesgleichen suchte. Plötzlich erhoben nämlich auch die meisten anderen Stadtteile einen Anspruch auf »04«, denn der Meister der Herzen aus dem Jahr 2001 hatte in der ganzen Stadt und nicht nur innerhalb des Reviers und Deutschlands seine Duftmarke gesetzt. Allerdings würde es dann eine interne Angelegenheit werden: Hassel, Ückendorf, Rotthausen, am Ende vielleicht sogar Scholven oder Beckhausen 04, der Streit um das Gütesiegel mit den zwei Zahlen wäre garantiert imstande, den 30jährigen Krieg deutlich zu übertreffen. Apropos Schalke: Eric hatte die Ergebnisse der vergangenen Wochen

betrübt zur Kenntnis genommen, weswegen wieder ein Gefühlszustand entstand war, den nur Schalke-Fans nachvollziehen können. Schalke ist eine Leidenschaft, die seit Jahrzehnten Leiden schafft. Zu ertragen ist es nur mit Bier in zwei Formaten, entweder mit Bier aus Lust oder mit Bier aus Frust. Auf die eine oder andere Art wurde zwar immer getrunken, doch der Spruch basierte auf einer unerbittlichen Tatsache. Ihretwegen wurde so manch erwünschte, aber bisher gescheiterte Scheidung im Handumdrehen wieder möglich und zudem manchmal im Delirium vollzogen. Der Vorsitzende im Familiengericht war häufig ein frustrierter Schalke-Fan, womit erklärt wäre, warum in Gelsenkirchen geschiedene Pärchen häufiger als anderswo erneut zueinander fanden. Eric Holler war nicht geschieden. Er war Witwer und musste im vergangenen Monat in den Vereinigten Staaten die Leiche seines Schwagers identifizieren. Zudem war er ehemaliger Angehöriger des Militärs und der CIA. Damit stand fest, dass er mehr Feinde als Freunde hatte. Ebenso lag es auf der Hand, dass ihn seine Vergangenheit irgendwann einholen sollte. Einen Ort, ein Stückchen Erde, wo nur das Vergessen und Verzeihen regierte, schien es im abgelegensten Winkel des Planeten nicht zu geben. Dafür lebten allorts Menschen, denen die Gabe des Vergessens und Verzeihens nicht gegeben war, zudem existierten Leute, die sich erst nach dem Tod eines auserkorenen Feindes als rehabilitiert fühlten. Holler war klar, ein Vergeltungsakt konnte ihn jeden Tag ereilen, aber er rechnete in Gelsenkirchen weit weniger damit als in den Staaten. Egal, wo er in Amerika gelebt hätte, merkwürdigerweise wäre er dort leichter aufzufinden

als in »Good Old Germany«. Andererseits wusste Eric sehr genau, dass ihn ein Racheakt tagtäglich ereilen könnte. Zeit und Ort gaben ihm nirgendwo auf der Welt einen dauerhaften Schutz. Deswegen wehrte er sich gegen Verbindungen, die ausschließlich privater Natur gewesen wären. Der Mensch an seiner Seite befände sich fortan in Lebensgefahr. Damit war für ihn klar, auf ein Privatleben verzichten zu müssen, um keinen geliebten Menschen in Gefahr zu bringen.

Allein sein, allein bleiben, allein sein und es bleiben zu müssen, das war trotz seiner abgehärteten Gefühlswelt ein seelischer Kraftakt. Eric Holler, ein Baum von einem Mann mit Glatze, auch er hatte Träume, Sehnsüchte, trotz seiner Vergangenheit. Seine bei einem Tankstellenüberfall ermordete Frau Abby war ein Paradebeispiel. In Erics Armen, in seiner Nähe und Gesellschaft blühte sie auf, fühlte sich sicher, obwohl sie wusste, dass er einem Job nachging, der sie von jetzt auf gleich zur Witwe machen könnte. Es war jedoch gleichgültig, was zählte, war die Gemeinsamkeit. Wegen seines Trips nach Amerika wusste Holler mittlerweile haargenau, dass Abby wegen ihrer Verbundenheit mit ihm ermordet worden war, deswegen wehrte er sich mit aller Macht gegen seine Gefühle für Silvia Riemer. Trotz allem, auch der Privatdetektiv war nur ein Mensch. Wann und wo würde jemand zuschlagen und versuchen, Holler ins Jenseits zu befördern? Es hätte gestern, vor Wochen oder Monaten passieren können, aber es geschah an dem Tag, in der Stunde, in der Eric seinen Gefühlen freien Lauf ließ und einfach nur ein normaler Mensch sein wollte. Bedenken hin, Vorsicht her,

Fremd- und Selbstschutz vorübergehend außer Acht gelassen, für kurze Zeit nur Mann und Mensch sein, sich offenbaren, befreit reden, auch warnen, lieben und geliebt werden, die Einsamkeit abstreifen können. Die verdrängten Sehnsüchte und der Drang nach Freiheit wurden größer als die Angst, schon wieder jemanden zu verlieren. Abby war bei all den Gedanken präsent, die Erinnerung an sie hatten ihn zu seinem Schritt gedrängt. Aus dem Jenseits rief sie ihm andauernd zu, endlich wieder zu leben. Lache, weine, schrei oder sei ruhig, nur bitte, fang endlich an, wieder zu leben, hörte er sie wiederholt sagen.

Es war schon befremdlich, zu Silvias Freundin zu fahren, weil er von seiner toten Frau dazu gedrängt worden war. War es wirklich sie, die ihn dazu getrieben hatte, oder war es sein Egoismus, den er sich wegen Abbys Tod angeeignet hatte? Nichts trug die Schuld daran, dass er sich auf den Weg gemacht hatte, nur sein unsortiertes Innenleben war verantwortlich dafür. Leben bedeutet eben, nicht tot zu sein. Ein Weiterleben heißt, zu akzeptieren, ohne deswegen vergessen zu haben. Völlig aufgewühlt kam er an, wurde willkommen geheißen, von Silvia umarmt und in ein Zimmer geführt, in dem er sich mit ihr allein unterhalten konnte. Er nahm ihre erfreuten Sätze zur Kenntnis, doch sie besaßen keine Bedeutung für ihn. Irgendetwas war nicht in Ordnung, er fühlte es mit all seinen Sinnen. Was folgte, war ein Spiel, eine Überlebensstrategie, die ihm angeboren, vielleicht gelehrt worden war. Nicht Silvia und ihre Freundin waren das Problem, sondern er. Holler hatte das Gefühl missachtet, ständig verfolgt zu werden. Es war ihm nach der

Rückkehr aus Amerika zu eigen geworden, obwohl es sich nicht bestätigt hatte. Seine Gefühle und die menschlichen Aspekte übernahmen die Dominanz über sein Denken und Handeln, schon deswegen fühlte er sich unwohl. War er zu leichtsinnig geworden, schlimmer, wog er sich in einer Sicherheit, die seinen Verstand vernebelt hatte? Holler entzog sich der Umarmung Silvias, ließ sie allein auf dem Sofa sitzen, begab sich zum Fenster und spähte durch den Vorhang auf die Straße. Nichts, niemand, außer dem Gefühl, paranoid geworden zu sein. Nachdenklich wandte er sich Silvia zu, ohne auf seine Sorgen einzugehen: »Ich habe gehört, dass du mit Heike Werthofen eine Art Freundschaft pflegst.«

»Gewiss nicht. Die Frau ist komplizierter als eine Aristokratin, lebt überwiegend im vorletzten Jahrhundert und weiß zudem alles besser. Dein Freund, der Kriminalhauptkommissar ist tausendfach zu bewundern, dass er diese Ehe aufrechterhält.«

Eric kam sich plötzlich albern vor. Statt Tacheles zu reden, hatte er ein Thema gewählt, mit dem er ablenken wollte, es jedoch nicht in ersehnter Form konnte. Deswegen fuhr er ein anderes Kaliber auf: »Wie lange hast du vor, hierzubleiben?«

»Bis ich eine neue Wohnung und einen Job gefunden habe, vielleicht auch länger, wenn die Anstellung passt, aber das Gehalt am Anfang zu gering ist.«

»Okay, pack deine Sachen!«

»Bitte?«

Holler deutete auf einen verschlossenen Schrank, dessen Inhalt er nicht kannte: »Öffnen, sofort packen, mitkommen.

Du wohnst ab sofort bei mir, ich stelle dich als Sekretärin ein. Der Lohn wird übersichtlich sein, dafür musst du keine Miete zahlen.«

Silvia runzelte die Stirn. »Sorry, werde ich auch gefragt, ob ich das überhaupt will?«

Eric sah sie an, nicht wie ein verliebter Dackel, eher wie ein Kerl, der für solche Spielchen kein Verständnis hatte. »Du willst es, jede Wette, ansonsten hätte ich keinen Brief von dir bekommen, ebenso wärst du ansonsten nicht hier bei deiner Freundin. Du musst nicht mit mir kommen, du kannst es tun. Deine Entscheidung, mit der Vorwarnung, es wird nicht einfach werden.«

»Meinst du das Gehalt oder die zwischenmenschliche Beziehung?«

»Beides.«

»Eric, was ist los? Du bist so anders. Warum?«

»Ich erkläre es dir später, pack zusammen und lass uns hier verschwinden, bitte.«

»Darf ich dir wenigstens vorher meine Freundin vorstellen?«

Holler schüttelte den Kopf. »Nein, lieber nicht. Ich möchte so schnell es geht hier raus.«

Für einen Moment befand sich Silvia Riemer in dem gleichen Konflikt wie der Privatdetektiv. Sollte sie ihn begleiten oder bei ihrer Freundin bleiben? Eric Holler war völlig anders, nicht der Mann, den sie kennen und schätzen gelernt hatte, schon gar nicht der Kerl, der ihre Gefühle durcheinanderwirbelt hatte. Seine Art, die Liebenswürdigkeit, alles Positive, es war nicht vorhanden, scheinbar waren ihm die Ei-

genschaften während seiner immer noch ungeklärten Abwesenheit abhandengekommen. Also startete sie eine weibliche Attacke.

»Wenn ich mitkomme, wo schlafe ich?«

»Im Erdgeschoss!«

»Mein Gehalt beträgt?«

»Fünfhundert, dazu kommt die Miete, über Provisionen reden wir später.«

»Was ist in der Miete inbegriffen?«

»Strom, Nebenkosten, ich.«

Silvia lächelte. »Ich weiß nicht und will es auch nicht wissen, was dich bedrückt, nur eine Bitte: Sprich mit mir, sobald es geht, erst dann wird alles leichter.«

»Ich dürfte nicht hier sein«, erwiderte Holler überzeugt.

»Du hast Angst, nicht vor deinen Gefühlen, sondern um mich oder uns. Ich gehe das Risiko ein, denn ich weiß, dass mir an deiner Seite nichts passieren wird.«

Holler zwang sich zu einem Lächeln. »Pack deine Sachen, danach ab nach Hause.«

Ω

Silvia gab keine Ruhe, und Privatdetektiv Eric Holler hatte aufgrund seiner hinter sich gebrachten Reise und dem damit verbundenen Mangel in seinem Kühlschrank absolut keine Chance, zu widersprechen. Sie machten einen Abstecher zu McDonalds. Das in der Dorstener Straße liegende Lokal stand bei Veganern nicht hoch im Kurs, ohnehin hatte die Kette in den vergangenen Jahren nicht nur im Pott gravierend abspecken müssen.

Sie bestellten Hamburger mit und ohne Käse, dazu Getränke, sie sprachen miteinander, alles war okay, nichts deutete auf die Vergangenheit hin. Stattdessen bekam die künftige Zeit bei ihrem Gespräch Konturen, wobei es hier um eine gemeinsame Zukunft ging. Es geschah blitzschnell, innerhalb von noch nicht einmal einer Minute. Schüsse fielen. Nicht aus Pistolen oder leicht zu beschaffenden Handfeuerwaffen, sondern aus Präzisionsgewehren, die nur bestimmten legalen und einflussreichen illegalen Institutionen zur Verfügung standen.

Eric Holler reagierte, doch kein Mensch wäre imstande, schneller als abgefeuerte Geschosse zu sein. Die erste Salve traf die Vorderfront des Wagens, die nächste erwischte die Windschutzscheibe und damit ihn und Silvia. Der Privatdetektiv wurde an der rechten Schulter getroffen, damit allerdings nicht Schachmatt gesetzt. Er öffnete die Fahrertür, ließ seinen Körper auf den Asphalt fallen und feuerte in die Richtung, aus der die Schüsse gekommen waren. Wegen der fortgeschrittenen Tageszeit konnte er die Mündungsfeuer sehen, schoss sein Magazin leer, lud nach, feuerte weiter. Wie von Sinnen lief er in die Richtung der Attentäter, doch da

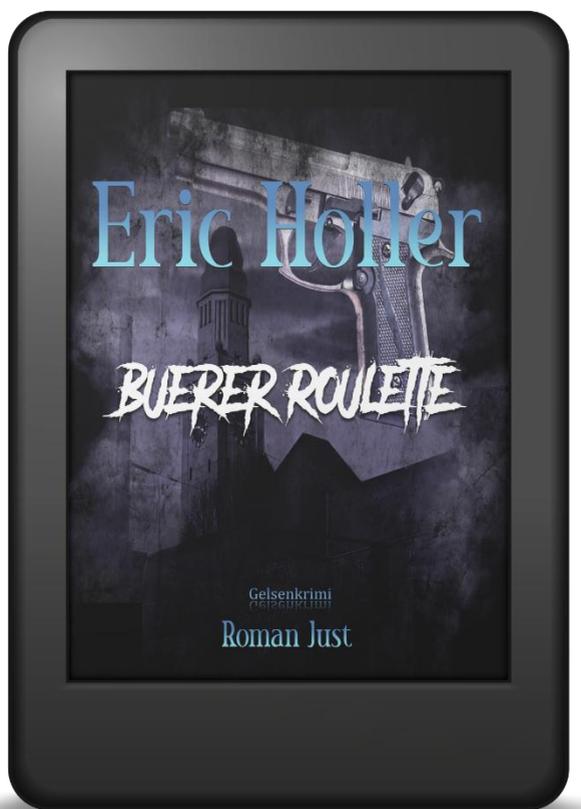
war niemand. Er sah sich um, keine Menschenseele war zu sehen. Er stand vor einer Pizzeria, war hundertprozentig sicher, dass der Angriff aus dieser Richtung erfolgt war, aber das Lokal war geschlossen, das Areal davor menschenleer. Eric lief zurück zu seinem Wagen, zu Silvia, die leblos auf dem Beifahrersitz saß und deren Kopf zur Seite hing. Eine der Kugeln hatte sie in die Stirn getroffen, weitere waren in ihren Oberkörper eingedrungen. Holler hatte sich auf den Fahrersitz gesetzt, Silvia zu sich gezogen und an sich gedrückt, alles war irgendwie gespenstisch, surreal, seltsam unwirklich. Die Dorstener Straße mutete in diesem Moment wie eine der Gegenden an, in denen Organisationen ähnlich der Mafia regieren.

Ungewöhnlich schnell waren Notarzt, Feuerwehr und Polizei vor Ort. Sie alle bekamen das Ergebnis eines Attentats zu sehen, bei dem eine Person ihr Leben gelassen hatte. Das eigentliche Ziel des Anschlags, Eric Holler, war jedoch nicht auffindbar. Der Privatdetektiv hatte sich mit der einsetzenden Dunkelheit arrangiert, den Tatort verlassen, mit dem Wissen, dass er einer harmonischen Zukunft beraubt worden war. Es gab nur einen Menschen, der Eric in seiner Wut würde stoppen können: Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen.

## Ende der Leseprobe

## Leseprobe: Buerer Roulette

**Inhalt:** Privatdetektiv Eric Holler wird unverschuldet in einen Unfall verwickelt, bei dem es tragischerweise Tote gibt. Unmittelbar darauf wird sein Freund, Kriminalhauptkommissar Manfred Werthofen, entführt. Will einer der Hinterbliebenen Rache oder ist der Kripoangehörige ein Opfer seines Berufes? Bald wird klar, dass viel mehr hinter dem Kidnapping steckt als zunächst angenommen. Wird Eric seinen Kumpel retten?



**Eric Holler:**

*Buerer Roulette*

**Ein Gelsenkrimi**

**von**

**Roman Just**

# 01. Akt

## Die Investition

**E**ric Holler hatte Nägel mit Köpfen gemacht, ohne lange nachdenken zu müssen. Seinen von Gewehr- kugeln durchlöcherten Wagen, in dem Silvia Riemer getötet worden war, gab er zu einem Spottpreis an einen Schrotthändler ab. Bereits am selben Tag erwarb er ein nagelneues Fahrzeug eines Herstellers, dessen Hauptsitz in Bayern lag. Der Privatdetektiv kaufte den Wagen bei einem Händler, der seinen Standort in der Kurt-Schuhmacher-Straße in Sichtweite des Polizeipräsidiums hatte. Bei dieser Gelegenheit dachte Holler an Werthofen, der sich seit ihrem letzten Treffen in der Crêperie nicht mehr sehen und nichts von sich hören hatte lassen. Sie hatten sich weder aus Zufall getroffen noch telefoniert. Auch gab es keinen Fall, bei dem eine Zusammenarbeit sinnvoll gewesen wäre. Erneut dachte der Privatdetektiv an ihr letztes Gespräch. Nach wie vor wurde er das Gefühl nicht los, dass ihm Werthofen damals etwas mitteilen wollte, aber letztlich, aus welchen Gründen auch immer, verschwiegen hatte. Eric schob die Erinnerung zur Seite und begann, sich die ausgestellten Autos anzusehen. Als er vor einem dunkelblauen Gefährt stehen geblieben war, kam auch schon ein Angestellter herbei, um ihm das Ausstellungsstück schmackhaft zu machen. »Guten Tag, mein Herr, kann ich Ihnen helfen?«

Holler sah den deutlich kleineren Kerl an. »Nein danke, alles gut, mir fehlt nichts.«

»So meinte ich es nicht«, erwiderte der Verkäufer irritiert. Eric deutete auf den Wagen. »Was kostet der Schinken?«

»Mein Herr, bei dem Wagen handelt es sich um das neueste Modell der Marke«, protestierte der Autoverkäufer gegen die Bezeichnung des Fahrzeugs.

»So, wie er hier steht, wie viel?«

»Entschuldigen Sie, dieses Prachtstück ist ein Vorführmodell. Deswegen verfügt es über einige Extras, die den Preis nach oben treiben. Sie kommen wesentlich günstiger davon, wenn Sie zum Beispiel auf die beheizbaren Sitzflächen und die getönten Scheiben verzichten.«

Holler ließ das Auto aus den Augen, drehte sich dem Verkäufer zu und blickte in die Tiefe. Der für den Beruf offensichtlich untaugliche Mann war nicht nur zwei Köpfe kleiner, sondern schien ihm ein Fahrzeug in der edlen Preisklasse nicht zuzutrauen. »Das ist keine Antwort. Möchten Sie den Karren nicht verkaufen, oder ist die Schleuder nicht fahrtüchtig?«

»Wo denken Sie hin?«, begehrte der kleine Kerl auf. »Die Karre geht ab wie die Post«, sagte er stolz, wobei er sich der Ausdrucksweise Hollers bemächtigt hatte.

»Also, wie viel? How much? Combien?«

»Äh?«, stöhnte der Verkäufer, der offensichtlich unfähig war, den letzten Ausdruck der französischen Sprache zuzuordnen. Eric fing an, von zehn abwärts zu zählen, bei der Zahl drei fand der Mann seine Sprache wieder. »Achtzig ohne die Extras, und so, wie er dasteht, fünfundneunzig«, gab er in der Annahme an, das Interesse des Kunden an einem niedrigeren Preis berücksichtigen zu müssen.

»Bei Barzahlung?«

»Da lässt sich in beiden Ausführungen, mit oder ohne Extras, sicher noch etwas machen.« Der Verkäufer japste nach Luft und schluckte schwer, da ihm bewusstgeworden war, dass er sich in Hollers Finanztauglichkeit offenbar geirrt hatte.

»Ich nehme ihn so, wie er hier steht, und hole ihn in zwei Stunden ab. Bis dahin sind rote Nummernschilder dran.«

Das Kerlchen nickte. »Wie Sie wünschen, mein Herr. Sonst noch etwas auf dem Herzen?«

»Heute ist Dienstag. Ich bringe den Wagen am Donnerstag her, damit Sie ihn zulassen können. Am Freitag hole ich das Fahrzeug wieder ab. Ist er nicht zugelassen, können Sie das Geschäft vergessen, und ich bekomme mein Geld zurück.«

»Er wird zugelassen sein. Darauf können Sie sich verlassen«, versprach der Verkäufer.

Auch in diesem Fall wurde wieder einmal deutlich, wie und was alles möglich war, wenn jemand über enorme Beträge verfügte. Der Spruch »Geld regiert die Welt« traf eben allerorts zu.

Ohne einen fahrbaren Untersatz war Eric Holler in seinem Beruf total handlungsunfähig. In den vergangenen Tagen hatte er sich mit einem Leihwagen zufriedengegeben, aber das war kein Zustand, der ihm auf Dauer gefallen konnte. Irgendwann wäre er ohnehin gezwungen gewesen, sich ein Auto zuzulegen. Dass er sich für eine noble und kostspielige Marke entschied, lag nicht nur an der Qualität, sondern auch an einem Auftrag, den er übernommen hatte. Er stand nämlich kurz davor, den ihm vor ein paar Tagen übertragenen

Job, der irrer nicht sein konnte, erfolgreich abzuschließen. Am vergangenen Donnerstag kam ein älterer Herr aus Herne unangemeldet in sein Büro spaziert. Er war eigenen Angaben zufolge wohlhabend und erzählte ihm eine verrückte Geschichte.

Der ungefähr Achtzigjährige, rüstig und geistig helle, gab an, vor rund zwanzig Jahren den Eurojackpot geknackt zu haben. Bis dahin hatte er das Dasein eines Lebenskünstlers geführt, das seine zwei kinderlosen Ehen in Brüche gehen ließ. Bis zu seinem Lottogewinn blieb es ihm versagt, neue Lebensgemeinschaften einzugehen, doch kaum war er mehrfacher Millionär, waren seine Chancen bei den Frauen genauso groß wie sein Kontostand.

Er gab zu, mit seinem Gewinn leichtfertig geprahlt zu haben, was ihn schließlich dazu bewog, von Hessen nach Nordrhein-Westfalen zu ziehen. In der Folge hielt er zwar den Mund über sein Lottoglück, aber spendabel blieb er trotzdem. Einige Umzüge innerhalb des Ruhrgebiets waren deswegen absolut nachvollziehbar. Von Dortmund ging es nach Essen, kurzzeitig wohnte er in Oberhausen, auch in Mülheim an der Ruhr und in Witten, und am Schluss war er in Herne gelandet. Schließlich verliebte sich der etwa achtzigjährige Mann in eine Frau, die seine Tochter sein könnte.

Eric hatte dem Mann aufmerksam zugehört. Die Geschichte war interessant und besaß eine Pointe, die wirklich nur Pechvögeln zuteilwerden konnte. Es stellte sich heraus, dass der Mann am Tag vor seinem Erscheinen, also am letzten Mittwoch, erneut im Lotto gewonnen hatte. Elf Millionen und siebenhunderttausend Euro gehörten somit ihm.

Den Rest der Geschichte konnte sich der Privatdetektiv denken, und genauso bekam er es zu hören: Die über dreißig Jahre jüngere Frau war mit dem Lottozettel durchgebrannt.

Eric hätte beinahe laut gelacht, so witzig hatte der ältere, nicht nachtragende und nach wie vor zielstrebige Lebenskünstler die Geschichte vorgetragen. Der Privatdetektiv wurde beauftragt, die Frau samt Lottozettel zu finden. Dafür wurden ihm zehn Prozent des Lottogewinns geboten. Wenn Kriminalhauptkommissar Werthofen zugegen gewesen wäre, hätte er erlebt, wie sich einer seiner innigsten Wünsche erfüllte: Eric Holler war sprachlos.

Wie sich in den nächsten Minuten zeigen sollte, waren Auftrag und Honorar nicht verhandelbar. Wie sollte der Privatdetektiv reagieren? Wegen moralischer Gründe oder menschlichen Anstands ablehnen? Holler nahm den Auftrag an. Wenn er es nicht täte, würde es irgendein anderer mit Freude tun.

Er ließ sich alles über die Frau erzählen und nahm sich vor, einen beträchtlichen Teil seines Honorars an irgendeine soziale Einrichtung zu spenden. Es war zugleich der Moment, in dem er sich entschloss, ein neues Auto zu kaufen. Was benötigte er noch? Da gab es viel, aber nichts, was man mit Geld erwerben konnte. Er hätte gern seine ermordete Frau Abby zurück. Und er wünschte sich, dass Silvia Riemer noch am Leben wäre. Gleiches traf auf viele seiner getöteten Freunde und Kollegen zu, die für scheinbar viel und am Ende für nichts gestorben waren. Es war merkwürdig, aber der neue Klient hatte den Privatdetektiv unbewusst in einen Zwiespalt getrieben. In der Realität Millionär und im Geist

von Leichen umgeben zu sein, ließen in Eric ein beklemmendes Gefühl und die Frage entstehen: Was war Geld am Ende tatsächlich wert?

Seine vorläufig nachdenkliche und deprimierte Verfassung hinderte ihn jedoch nicht daran, sich auf die Suche nach der deutlich jüngeren Frau des Lottomillionärs zu begeben. Laut der Aussagen des Auftraggebers war die Frau alles Mögliche, aber nicht kriminell veranlagt. Dieser Satz hatte Eric Holler dazu veranlasst, wieder einmal die Hilfe seines Freundes Andy in den Staaten in Anspruch zu nehmen. Tatsächlich ließ sich die Spur der Frau mit dem geklauten Lottozettel ohne Probleme verfolgen. Sie war so naiv und hatte ein von ihr in Wuppertal gemietetes Hotelzimmer noch nicht einmal bar bezahlt, sondern mit ihrer Kreditkarte. Die Dateien gaben an, dass sie bis zum kommenden Montag in der Unterkunft bleiben wollte, und Andy hatte in Erfahrung gebracht, dass sie beabsichtigte, am Dienstag ein Flugzeug in Richtung Philippinen zu besteigen. Holler konnte sich nach Erhalt der Auskünfte ein Lächeln nicht verkneifen. Klug ausgedacht, aber nicht mitgedacht, war sein Gedanke.

Insofern war er froh, dass Freitag war und er seinen neuen Wagen zugelassen bekommen hatte. Er hatte nicht vor, bis Montag und damit bis zum Torschluss zu warten, sondern er machte sich kurz nach Mittag auf den Weg nach Wuppertal.

## Der Unfall

Während der Fahrt freute er sich auf das Auswärtsspiel des FC Schalke 04 in Karlsruhe. Er war voller Vorfreude auf einen Sieg, wegen des siegreichen Freundschaftsspiels gegen Heracles Almelo vor über einer Woche wurde eine Niederlage gar nicht erst in Erwägung gezogen. Dass die Frau seines Klienten keine kriminelle Energie besaß, bestätigte sich sofort. Sie war augenblicklich kooperativ, nachdem Holler sie gestellt und angesprochen hatte. Sie wurde mehr von ihrem schlechten Gewissen in das neue Fahrzeug des Privatdetektivs gedrängt als von ihm. Sogar den Lottozettel gab sie freiwillig heraus, ohne auf ihn angesprochen worden zu sein. Es geschah in einer Art, die bei Kriminalhauptkommissar Werthofen wahrscheinlich ein wenig Mitleid erzeugt hätte, doch der Privatdetektiv hatte in seinem Seelenleben für solche Emotionen keinen Platz.

Ab und zu schielte er aus dem Augenwinkel auf seine Beifahrerin, aber nicht wegen ihres Aussehens. Sie war jedoch zweifellos hübsch. Sie hatte kurze, schwarze Haare, die sich mit den tiefen schwarzen Augen um männliche Resonanz stritten, eine wohlgeformte Figur, auch im Beifahrersitz, und dazu ein Gesicht, das nicht nur jung und glatt, sondern auch interessant wirkte. Die Gesichtszüge der Frau strahlten eine ungebändigte Lebensfreude aus, andererseits machten ihre Augenringe deutlich, dass nicht alles Gold war, was glänzte.

Eric hatte keine Lust, der Frau Fragen zu stellen. Sie befand sich in seinem Wagen, der Lottozettel in seinem Geldbeutel

in seiner Gesäßtasche, sein Auftrag war erledigt. Ob sein Auftraggeber die Frau anzeigen und sich von ihr scheiden lassen würde, das ging ihn nichts an. Als sie die Hälfte des Weges nach Gelsenkirchen zurückgelegt hatten, fragte sie ihn, was sie zu befürchten habe. Daraufhin gab er ihr den Rat, die Frage ihrem Mann zu stellen. Um ihr etwas Mut zu machen, fügte er hinzu, nicht den Eindruck gewonnen zu haben, dass mit ihrem Gatten kein klärendes Gespräch möglich wäre. Danach herrschte wieder Schweigen.

Plötzlich ereignete sich alles binnen Sekunden: Es geschah unerwartet, schnell, rigoros und auch seltsam surreal. Eric war mit einhundertdreißig Kilometern pro Stunde unterwegs, ein leichter Nieselregen hatte eingesetzt. Die Scheinwerfer der Verkehrsteilnehmer zankten sich um die Hoheit zwischen den Regentropfen, als Eric erkannte, dass vor ihm in Fahrtrichtung irgendetwas nicht stimmte. Er betätigte die Warnblinkanlage, sah in den Rückspiegel und begann, in kurzen Abständen auf die Bremse zu treten, um so nachfolgende Autofahrer vor einer unbekanntem Gefahr und einem möglichen Auffahrunfall zu warnen. Vergebens. Auf der entgegengesetzten Spur der A 43 war ein Geisterfahrer unterwegs. Der dichte und doch zügig fließende Verkehr geriet wegen dieses in die verkehrte Richtung fahrenden Autos innerhalb weniger Sekunden außer Kontrolle. Autos hoben wie Raketen von der Fahrbahn ab, und obwohl Eric die Geschwindigkeit bereits gedrosselt hatte, konnte er nicht verhindern, dass die Vorderräder seines Fahrzeugs über die Überreste eines Motorrads rollten. Auch sein Wagen wurde plötzlich zu einem »Spaceshuttle«, das auf der anderen Spur

der Autobahn hart aufschlug und sofort von einem bereits bremsenden LKW rechtsseitig gerammt wurde. Am Ende waren dreiundvierzig Autos in die Massenkarambolage verwickelt, und unter den elf Toten befand sich auch Eric Hollers Beifahrerin. Wie durch ein Wunder blieb Eric Holler unverletzt, abgesehen von ein paar leichten Prellungen.

Der LKW war voll in die Beifahrerseite gekracht, und darauf hatte sich Hollers Auto überschlagen und war auf dem Dach liegen geblieben. Infolge dieses Unfalls fingen einige Fahrzeuge Feuer, und der Privatdetektiv musste zusehen, den Flammen zu entkommen. Ein Griff an die Halsschlagader der gesuchten und gefundenen Lottozetteldiebin brachte die Gewissheit, dass die Frau tot war. Nachdem Eric aus dem Wagen gekrochen war, stand er mitten auf der stillgelegten und von Wracks übersäten Fahrbahn. Aus der Ferne hätte er wie eine Gottheit ausgesehen, hinter der sich eine Feuerwand aufgebaut hatte, die ihm nichts anhaben konnte. Eric Holler war Millionär, aber die Frau, die ihn dazu gemacht hatte, war tot. Was war die Million wert? Für Eric in diesem Augenblick nichts, doch zu diesem Zeitpunkt wusste er noch nicht, dass sich die Angelegenheit ganz anders entwickeln würde, als es momentan aussah. Sein erster und neuer Luxus Schlitten besaß nur noch einen Schrottwert. Außer Blech- und Eisenhändlern hätte dafür niemand mehr einen Cent ausgegeben. Ali, der Tunesier, wäre womöglich in der Lage gewesen, ein paar Euros mehr für den Blechhaufen herauszuschlagen, doch die zwischenmenschliche Harmonie zwischen den beiden war trotz des geschlossenen Friedens noch nicht vollständig wiederhergestellt.

Polizei, Feuerwehr, Krankenwagen, der THW: Mit einem Schlag wurde die von Dunkelheit umgebene, nur von den Autoscheinwerfern erleuchtete Autobahn wegen der Rundumkennleuchten der Einsatzkräfte zu einem Rummelplatz. Die sogenannten Blaulichter verwandelten den Unfallort, an dem elf Menschen gestorben und viele Verkehrsteilnehmer verletzt worden waren, in ein Lichtermeer. Aus der Ferne oder Vogelperspektive hätte man meinen können, dass an dem Unfallort eine Bühnenshow irgendeines Schlagersternchens stattfände.

Gegen seinen Willen wurde der Privatdetektiv in ein Krankenhaus gebracht. Am darauffolgenden Vormittag wurde er zum Unfallhergang vernommen, so dass er erst am späten Samstagnachmittag am Gelsenkirchener Hauptbahnhof aus der Regionalbahn ausstieg.

Im »Bummelzug«, einer Kneipe direkt vor dem Bahnhof, die früher von der Schalker Fußballlegende »Charly Neumann« betrieben wurde, gönnte er sich trotz oder gerade wegen der Ereignisse ein Weißbier. Seinem Auftraggeber den Lottozettel und die Nachricht vom Tod der Frau zu überbringen hatte er als Nächstes vor. Sich vorher umziehen sah er als notwendig an, da er zwar körperlich unbeschadet, aber seine Kleidung bei dem Unfall sichtbar lädiert worden war.

## Zwischenstation

Im »Bummelzug« störte sich niemand an Erics Äußerem, die Kneipe hatte den Glanz früherer Jahre längst verloren. Dennoch: Insbesondere bei Heimspielen des FC Schalke 04 blitzten die goldenen Zeiten wieder auf: Das Lokal war ein Treffpunkt der Schalker Fans und besaß einen Kultstatus, der sich nicht zerstören ließ. Wer zum ersten Mal auf Schalke war, für den war ein Abstecher in diese Lokalität fast schon Pflicht.

Als Holler mit einer Straßenbahn der Linie 301 nach Buer zurückfuhr, wurde er jedoch schief angeschaut und eindeutig für einen Penner gehalten. Womöglich wäre Eric sogar von irgendwelchen Möchtegern-Weltverbesserern oder halbstarken Teenies angemacht worden, doch seine Statur hielt etwaige Pöbler von einer selbstgefährdenden Dummheit ab. Die Fahrt verlief zunächst wie meistens störungsfrei, doch nach der Haltestelle »Consolidation« kam es zu einem seltenen Zwischenfall: Ungefähr auf halber Strecke zur Zoom-Erlebniswelt begann der auf diesem Streckenabschnitt als U-Bahn fungierende Triebwagen samt dem angehängten Pendant, der bei Fahrten in entgegengesetzter Richtung die führende Funktion übernahm, zu ruckeln an. Das Licht flatterte, die Waggons wurden von Mal zu Mal stoßartig langsamer, es wurde dunkel, und schließlich blieb die 301 abrupt stehen. Einige Fahrgäste verloren in der zu dieser Zeit ungewohnt überfüllten U-Bahn ihr Gleichgewicht. Einer von ihnen stieß gegen den neben der Ein- und Ausgangstür stehenden Privatdetektiv, und deswegen war Hol-

ler gezwungen, die Haltestange loszulassen, um dem fallenden Mann einen Sturz auf den Boden zu ersparen. Ängstliche Schreie ertönten, Panik drohte, und nur der zaghaft aufflimmernden Notbeleuchtung war es zu verdanken, dass die Fahrgäste bei Verstand blieben. Laut ertönte die Stimme des Straßenbahnfahrers, der die Insassen darum bat, die Ruhe zu bewahren. Der Fahrer ging nicht darauf ein, warum die Bahn stehen geblieben war. Auch er schien nicht zu wissen, ob es sich um ein technisches Problem oder um einen Akt höherer Gewalt handelte. Mahnend bat er die Passagiere, in den Waggons zu bleiben, da ein Verlassen der U-Bahn lebensgefährlich sei, und begab sich in den Triebwagen auf der anderen Seite. Dabei wurde er von vorwurfs- und erwartungsvollen Blicken begleitet. Es vergingen einige Minuten, doch tatsächlich: Die rückwärtige Zugmaschine funktionierte, die U-Bahn setzte sich langsam in Bewegung, was wiederum dazu führte, dass aus ihr wenige hundert Meter weiter eine Straßenbahn wurde. Die Panne war in der Verkehrsleitstelle natürlich bemerkt worden, und logischerweise kamen Einsatzkräfte zum Ort des Geschehens. Als die Waggons den Untergrund Gelsenkirchens verließen, standen sie bereits wartend an der Haltestelle »Zoom-Erlebniswelt«: Polizei, Feuerwehr, Krankenwagen, THW, dazu Mitarbeiter der Verkehrsbetriebe und der Stadt. Es herrschte Chaos, für Eric waren die Umstände ein Déjà-vu, das ihn in keiner Weise berühren konnte. Dafür nahm er wahr, wie einige Fahrgäste nicht wegen des Zwischenfalls unruhig wurden. Sie tasteten ihre Jacken ab, kramten im Handgepäck herum oder sahen sich in der Bahn suchend um. Nach und

nach fingen sie erstaunt, fragend und ungläubig an, zu toben und zu protestieren.

Eine Dame fand ihre Handtasche nicht, einigen Insassen fehlte das Handy, anderen die Geldbörse. Zwei Herren, angezogen wie Geschäftsmänner, fluchten über den unbekanntem Verbleib ihrer Aktenkoffer, ein eher salopp angezogener Typ beschwerte sich über das Verschwinden seiner Uhr. Eric lächelte, erinnerte sich an den Mann, der gegen ihn geprallt war, fasste sich an die Gesäßtasche und stellte fest, dass auch er seines Geldbeutels entledigt worden war. Wie raffiniert, dachte er immer noch amüsiert, trotz der Tatsache, dass ihm eine unbekannte Person neben dem üblichen Inhalt einer Briefftasche auch den Lottozettel gestohlen hatte. Eric sah sich um und erblickte den Straßenbahnführer, der seinen Vorgesetzten und den städtischen Mitarbeitern verzweifelt Rede und Antwort stand. Mit Sicherheit würde er im Anschluss von der Polizei mitgenommen werden. Eines stand bald fest: Die Linie 301 war von einer Gang auf ungewöhnliche Weise zum Stillstand gebracht und überfallen worden. Dass bei einem solch dreisten, geradezu unglaublichen Coup der Straßenbahnführer ein Komplize sein musste, lag für alle Beteiligten auf der Hand, nicht jedoch für den Privatdetektiv. In seinen Augen hatte der Mann zu überrascht, ratlos und besorgt reagiert, als die Waggons zum Stehen gekommen waren. Eigentlich hätte Holler vor Ort bleiben müssen, um sich als Bestohler registrieren und als Zeuge befragen zu lassen, doch unauffällig wie ein zufällig vorbeikommender Spaziergänger entzog er sich dem Spektakel. Er stieg in den bereitgestellten Ersatzbus ein und am Busbahn-

hof in Buer aus. Etwas später, am Computer in seinem Büro in der Mühlenstraße, ließ er mit ein paar Klicks im Internet sein Bankkonto sperren, wobei ihn eine Überlegung ereilte. Sie ließ ihn zunehmend daran zweifeln, dass sein Vorgehen notwendig war, und zwar nicht nur deswegen, weil er wegen des Autokaufs sein Konto geplündert und überzogen hatte. Einen winzigen Vorteil besaß der U-Bahn-Überfall: Die Fahrt zu seinem reichen Klienten namens Viktor Lernzern ergab an diesem Abend keinen Sinn. Der Lottozettel war weg, und die Nachricht vom tragischen Tod der Ehefrau würde dem Hinterbliebenen für einen gewissen Zeitraum die Lebensfreude stehlen. Zudem war es spät geworden, die Uhrzeiger schienen in den vergangenen Stunden aus dem gewohnten Rhythmus in einen Sprint übergegangen zu sein. Genau in dem Moment, als Holler registriert hatte, dass in zwei Stunden ein neuer Tag beginnen würde, läutete es an seiner Haustür Sturm.

## Ecken und Kanten

**K**riminalhauptkommissar Manfred Werthofen mochte gewisse Angelegenheiten anders angehen als der Privatdetektiv. Im Gegensatz zu ihm musste er sich nicht nur an das Gesetz halten, sondern auch Vorschriften befolgen, die ihn als Kripoangehörigen oft bei seiner Arbeit behinderten. Dazu gehörte nicht nur der Umgang mit Verdächtigen, die längst überführt worden waren, dennoch alles leugneten und sich vehement weigerten, ein Geständnis abzulegen. In solchen Fällen wendete Eric Holler Methoden an, von denen der Vertreter des Gesetzes nur träumen konnte. Werthofen war kein Freund psychischer und physischer Foltermethoden, obwohl es ihm manchmal schwerfiel, bei Verhören oder Verhaftungen die Ruhe zu bewahren und seine Nerven im Zaum zu halten. Die schwer zu kontrollierende Eigenschaft besagte, dass Manfred Werthofen entgegen aller ihm auferlegten Richtlinien durchaus imstande war, die Regeln und Gebote seines Berufes zu ignorieren.

Der Kriminalhauptkommissar war im Präsidium beliebt, obwohl er hinsichtlich der Teamarbeit als zu verschwiegen galt und ihm zudem der Ruf folgte, äußerst pedantisch und gesetzestreu zu sein. Der in Köln geborene Werthofen besaß wenig von den Kommissaren, die man aus dem Fernsehen kannte. Er trug keinen Trenchcoat, sein Kopf wurde nicht von einem Hut bedeckt, und er hatte keine Glatze wie zum Beispiel »Kojak« oder eben Privatdetektiv Eric Holler.

Wenn sein Wesen oder Äußeres überhaupt auffällige Merkmale besaß, dann waren es sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn und ein Stofftaschentuch, das er immer, auch im Sommer, bei sich trug. Ecken und Kanten gab es natürlich auch. Der friedliebende Manfred stritt sich bevorzugt mit seiner Frau Heike und befand sich seit seinem Ja-Wort im Clinch mit seiner Schwiegermutter. Hinzu gesellten sich einige Laster, die insbesondere von Frauen verabscheut wurden. Werthofen war zwar nur ein Gelegenheitsraucher, dafür ein Mann, der durchaus als Geizhals bezeichnet werden konnte. Geschenke wie Make-Up oder gelegentlich einen Blumenstrauß lehnte er ebenso ab wie neue Kleider oder Schuhe, solange die vorrätigen nicht zerschlissen waren.

Der Mann hatte keine Hobbys, lebte nur für seinen Beruf, und ihm fehlte jeder Sinn für Romantik: Seine Frau zum Essen, ins Kino oder Theater einzuladen, sie beim Shoppen zu begleiten und zu bezahlen, solche und ähnliche Dinge lehnte Werthofen rigoros ab. Nur wenn ihm von seiner Ehefrau Grenzen aufgezeigt wurden, ließ er sich dazu herab, spendabel zu sein.

Sein größter Fehler war zugegebenermaßen von anderem Gewicht. Werthofen ließ sich in den eigenen vier Wänden zumeist hängen, was jeder Frau ein Dorn im Auge gewesen wäre. Tätigkeiten des Darms und des Schließmuskels machten im Hause Werthofen dem laufenden Radio Konkurrenz. Ein schrecklicher Song aus den sechziger Jahren hallte garantiert niemals so lange nach, wie es Werthofens Darmregungen taten. Und die Ausdünstungen blieben länger in der Luft hängen, als seiner Frau lieb sein konnte.

Wenn seine Frau ihn darauf ansprach, bekam sie immer die gleiche Antwort: »Erstens hat die überflüssige Luft in meinem Körper keine Miete bezahlt, sie muss also raus! Zweitens sind es menschliche Bedürfnisse, die ich mir außerhalb dieser Wände stets verkneifen muss, was äußerst ungesund werden kann.«

Mit dieser Antwort bewies Manfred Werthofen, dass zunehmendes Alter nicht automatisch mit zunehmender Reife einhergeht.

Andererseits musste Heike ihrem Ehemann zugutehalten, dass er trotz allem ein treuer und liebenswürdiger Kerl war. Er war eben etwas anders, aber so wie bei anderen Ehepaaren entwickelte es sich auch in ihrer Ehe: Mit der Zeit gewöhnt man sich an alles, fängt unverständlicherweise sogar an, es zu vermissen, und letztlich überhört man viel und riecht nichts mehr. Das gehörte in Heikes Augen auch zum Wort Liebe.

Ja, Manfred benahm sich oft wie ein Ferkel. Sicher, er war rechthaberisch und wollte unbedingt der Mann im Haus sein, und er war im Grunde immer ein Kind geblieben. Alles Peanuts. Umgekehrt hatte er nie die Hand gegen sie erhoben und war immer für sie da. Auch gab es in ihrer Ehe keine Geheimnisse und Lügen, allerhöchstens kleine Schwindeleien und vielleicht ein paar unerwähnte Lebensschatullen, bei denen es sich nicht lohnte, sie zu öffnen und zu bereden.

Heike Werthofen kannte ihren Gatten in- und auswendig. Er war wie ein offenes Buch für sie, sogar dann, wenn er glaubte, besonders schlau vorgegangen zu sein. Sie hatte ihn im Griff, ohne dass es ihm bewusst war.

Doch an diesem Morgen stand Heike vor einem Rätsel: Am Vorabend war es zum ersten Mal vorgekommen, dass Manfred unangekündigt und unentschuldigt nicht nach Hause gekommen war.

In den dreißig Jahren ihrer Ehe hatte es das in dieser Weise noch nie gegeben. Natürlich war er wegen seines Berufes hin und wieder dazu gezwungen, sich eine Nacht um die Ohren zu schlagen. Oder sie hatten gestritten, und ihr war sein Fernbleiben vorübergehend gleichgültig geworden. Aber diesmal war der Abwesenheit ihres Mannes kein Streit vorausgegangen. Er hatte auch nichts davon erzählt, dass ihn ein Fall derzeit übermäßig in Anspruch nehmen würde.

Nachdem Heike am Vormittag im Polizeipräsidium angerufen hatte und ihr niemand etwas zum Verbleib ihres Mannes sagen konnte, wurde sie unruhig. Gegen Mittag wuchsen ihre Sorgen ins Unermessliche.

Am späten Nachmittag erhielt ihr Kummer Zuwachs von einer nie empfundenen Nervosität, schließlich erzeugten ihre Gefühle bildhafte Visionen, und deswegen wurden ihre Emotionen unerträglich. Sie rannte förmlich aus dem Haus und begann, nach Manfred zu suchen. Vor allem in Lokalen, von denen sie wusste, dass er dort hin und wieder eingekehrt war. Manfred Werthofen blieb unauffindbar. Danach fiel Heike in ihrer Verzweiflung kein anderer Weg ein als der zu Eric Holler.

## Ende der Leseprobe

## Nachwort

Ich hoffe, die Leseproben der Gelsenkrimis machen Appetit auf mehr. Alle Bände sind auf meiner Homepage, im deutschen Buchhandel und bei Amazon für 3,99 € je Titel erhältlich, außer für die Werke erfolgen Preisaktionen.

Zählt man den Preis aller Bände zusammen, insgesamt werden es 18 sein, ist der Beitritt zu meinem Lesekreis deutlich günstiger. Mitglieder verfügen nämlich über einen uneingeschränkten Zugriff auf alle bisher veröffentlichten Titel und künftige Neuerscheinungen aus allen Genres.

Mitglied werden geht hier:

<https://www.gelsenkrimi.de/product/17489683/einmalige-gebuehr-leserkreis>

**Danke für die Aufmerksamkeit,  
liebe Grüße, Roman Just**